

Des Knaben
Wunderhorn.

Daß ich die Welt nicht
Hörte, nicht sah,
Die Augen auf sich schloß,
Das Herz vom Himmel,
So groß man konnte laß,
So klein man konnte lag,
Und oben dran ein Ring,
Die Silber hinter laß,
Und hinter Glocken dran
Denn hinter Gold gemacht,
Das ich im Meer gebracht.

Das Andenken des
Herrn
Johann
von
Prentano

Wir sprechen uns der Gede des neuen
Scheitens, das öffentliche Heil ist wohl
ein thätiger Wirth, von dem Namen
als Kautel dieser Abtheilung, die
der die Gede ist, die die Gede. Das
Gede der neuen Gede, der Gede der
den Gede, der Gede, in Eurer
Gede, der Gede, der Gede.

J. A. von Prentano. G. Prentano.

Das Wunderhorn.

Ein Knab auf schnellem Roß
Sprengt auf der Kaiserin Schloß
Das Roß zur Erd sich neigt,
Der Knab sich zierlich beugt.

Wie lieblich, artig, schön
Die Frauen sich ansehen,
Ein Horn trug seine Hand,
Daran vier goldne Band.

Gar mancher schöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Biel Perlen und Rubin
Die Augen auf sich ziehn.

Das Horn vom Elephant
So groß man keinen fand,
So schön man keinen fing
Und oben dran ein Ring.

Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinsten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meersei Hand
Der Kaiserin gesandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil sie schön und weiß.

Der schöne Knab sagt auch:
„Dies ist des Horns Gebrauch:
Ein Druck von eurem Finger,
Ein Druck von eurem Finger

Und diese Glocken all,
Sie geben süßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang.

Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie so was geben an!“
Fort sprengt der Knab bergan.

Ließ in der Kaiserin Hand
Das Horn, so weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger
D süßes hell Geflinge!

Gesagt man hat
und man hat
man hat
man hat
man hat
man hat
man hat
man hat

Des Sultans Töchterlein und der Meister der Blumen.

(Altes fliegendes Blatt aus Köln.)

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da sie die schönen Blümelein
So glänzen sah im Thau,
Wer mag der Blümelein Meister sein,
Gedachte die Jungfrau.

Er muß ein großer Meister sein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die schönen Blümelein
Läßt wachsen aus der Erden.

Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
D dürft ich ihn anschauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich
Und wollt sein Gärtlein bauen.

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen,
„Thu auf, thu auf, viel schöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfassen.“

Und schnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenster thät sie gehen,
Sah Jesum ihr viel schönes Lieb
So herrlich vor sich stehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt sich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit,
Mit sitzamen Geberden.

„Woher, woher, o Jüngling schön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zu Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen.“

„Viel schöne Magd, du dachtest mein,
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meister der Blumen.“

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Ist zu des Vaters Garten?
Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
Der schönen Blumen warten.“

„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tausend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeschmeiden
Ein Kränzlein roth ertheilen.“

Da nahm er von dem Finger sein
Ein Ring von Sonnengolde

„Und

Und fragst ob Sultans Töchterlein sich
Sein Bräutlein werden wollten, hinstellst du

Und da sie ihm die Liebe boten und
Sein Wunden sich ergossen: schiedst du

„O Lieb, wie ist dein Herz so roth,
Dein Hände tragen Rosen.“

„Mein Herz das ist um dich so roth,
Für dich trag ich die Rosen, sie sind so

Ich brach sie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergossen.“

Mein Vater ruft nun schürz dich Braut,
Ich hab dich längst erschoten.“

Sie hat auf Jesus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

Sie gingen einen langen Weg
Wohl durch die blaue Heiden,

Sie kamen vor des Himmels Thür,
Da wollte Jesus scheiden.

„Mein liebster Jesus, edler Hort,
Muß ich von dir nun scheiden.“

Das sind mir sehr betäubte Wort,
Vor Trauern muß ich weinen.“

Herr Jesus stille von ihr ging,
Gar traurig thät sie sinnen.

Ihr Aug voll heißer Thränen hing,
Daß Jesus war von hinnen.

Sie klopfte so leise an die Thür,
Und sprach mit guten Sinnensinn
„Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Liebster ist darinnen.“

Jesus empfing sie freudereich
Mit guten Melodeien,
Er bracht sie in seines Vaters Reich,
Des thät die Magd sich freuen.

Sie gingen durch ein großes Thor,
Worauf die Weltgeschichten
Aus Sonnengold gestellet vor,

Und Alles stand im Lichten.

Auf Wolken schöne Engel schnell
Sich schwingen bunt in Flügeln,
Wie Hirten, die am Morgen hell
Sich grüßen von den Hügeln.

So war Musik da überall,
Doch auf dem Regenbogen
Da war der allerschönste Schall.

Von ihrer Thrän gezogen
Gott Vater saß da in dem Licht,

Das sie so hell erhalten;
Den klugen Jungfrau nichts gebricht,
Sie können nicht veralten.

Und

Tell und sein Kind.

(Abgeschrieben vom Siebel eines Hauses in Urth in der Schweiz, durch Arnim, s. Französische Miscellen Bd. III. S. 82.)

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt steckt auf den Hut,
Und sprach: Ich will den finden,
Der dem kein Ehr anthut.
Ich that nicht Ehr dem Hute,
Ich sah ihn kühnlich an.
Er sagt: Du traust dem Muth,
Will sehn, ob du ein Mann.
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind.

Kind.

Ach Vater, was hab ich gethan,
Daß du mich also bindest an?

Tell.

Mein Kind schweig still, mein Herz schonst groß,
Ich hoff, es soll mein Pfeilgeschos
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägst kein Schuld und ich kein Sünd,
Auf nur zu Gott mit mir mein Kind,
Gott wird den Pfeil schon leiten.

Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen schieß ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben!

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

(Aus mündlicher Überlieferung in Maria's Godwi. Bremen 1802,
Bd. II. S. 113. abgedruckt.)

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Was hat sie dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo ist dann das Übrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hats ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Es ist in tausend Stücke zersprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

Du sollst mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Jesaias Gesicht.

(Von Martin Luther. Aus dem 31. neuerschienen herrlichen Schatz
der Kinder Gottes. Jittau bei David Richten. 1710, S. 393.)

Jesaja dem Propheten dies geschah,
Daß er im Geist den Herrn sitzen sah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,
Es stunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie ihre Füße gar,
Und mit den andern zween sie flogen frei.

Gegenander rufen sie mit großem Schrei:
 Heilig ist Gott der Herr Zebaoth,
 Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.
 Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar,
 Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Das Feuerbesprechen.

(Mündlich.)

Zigeuner sieben von Reistern gebracht,
 Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
 Sie klagen um ihre Unschuld laut,
 Ein Jud hält ihnen den Kelch vertraut.

Die Rathsherrn sprechen das Leben leicht ab,
 Sie brachen dem sechsten schon den Stab,
 Der siebent, ihr König, sprach da mit Ruh:
 „Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!

Ihr sollt mir nicht fengen ein Härlein vom Kleid,
 Bald krähet der rothe Hahn so weit!“
 Da bricht die Flamme wohl über, wohl aus,
 Aus allen vier Ecken der Stadt so frans.

Der rothe Hahn auf die Spitze gesteckt,
 Er krähet, wie jener, der Petrum erweckt,
 Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
 Gedenke der Unschuld, der harten Straf.

Die Herren sie sprechen zum Manne mit Flehn,
 Er möge besprechen das feurige Wehn,

Er möge halten den feurigen Wind, ^{Die Hand.}
 Sein Leben sie wollten ihm schenken geschwind.

Den Todesstab da entreißt er gleich,
 Den Herren damit giebt Backenstreich,
 Er ruft: „Was gießet ihr schuldlos Blut?
 Wie wollet ihr löschen die höllische Blut?“

Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
 Der Fromme im Steine das Feuer wohl sieht,
 Was spielt ihr mit Dingen, die schneidig und spiß,
 Der rothe Hahn wohl unter euch sitzt.“

Jetzt spricht er: „Willkommen du feuriger Gast,
 Nichts greife weiter, als was du hast,
 Das sag ich dir Feuer zu deiner Buß,
 Im Namen Christi, des Blut hier auch floß.“

Ich sage dir Feuer bei Gottes Kraft,
 Die alles thut und alles schafft,
 Du wollest also stille stehn,
 Wie Christus wollt im Jordan stehn.

Ich sag dir Feuer, behalt dein Glamm,
 Wie einst Maria, die heilige Dam,
 Hielt Jungfrauschaft so keusch und rein,
 So stelle Glamm deine Reinigung ein.“

Da flog der rothe Hahn hinweg,
 Da nahm der Wind den andern Weg,
 Das Feuer sank in sich zusammen,
 Der Wundermann ging fort durch die Glamm.

Der arme Schwarzenhals.

(G. Forsters frische Liedlein. 2 Theile. Nürnberg 1565. Liber 8.

mit Musse.)

Ich kam vor einer Frau Wittbin Haus,

Man fragt mich, wer ich wäre,

Ich bin ein armer Schwarzenhals,

Ich eß und trink so gerne,

Man führt mich in die Stuben ein,

Da bot man mir zu trinken,

Die Augen ließ ich umher gehn,

Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,

Als ich ein Kaufherr wäre,

Und da es an ein Zahlen ging,

Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt schlafen gahn,

Man wies mich in die Scheuer,

Da ward mir armen Schwarzenhals

Mein Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,

Da hub ich an zu nisteln,

Da stachen mich die Hagendorn,

Dazu die rauhen Disteln.

Da ich zu Morgens früh aufstand,

Der Reif lag auf dem Dache,

Da muß ich armer Schwarzenhals

Meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
 Und gürtt es an die Seiten,
 Ich armer mußt zu Fuße gehn,
 Weil ich nicht hatt zu reiten.
 Ich hob mich auf und ging davon
 Und machet mich auf die Straßen,
 Mir kam ein reicher Kaufmannssohn,
 Sein Tasch mußt er mir lassen.

Der Tod und das Mädchen im
 Blumengarten.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Es ging ein Mägdlein zarte
 Fröh in der Morgenstund
 In einen Blumengarten,
 Frisch, fröhlich und gesund;
 Der Blümlein es viel brechen wolt,
 Daraus ein Kranz zu machen,
 Von Silber und von Gold.
 Da kam herzu geschlichen
 Ein gar erschrecklich Mann,
 Die Farb war ihm verblichen,
 Kein Kleider hatt er an,
 Er hatt kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
 Es war an ihm verdorret
 Sein Haut und Flechsen gar.

Gar häßlich thät er sehen,

Echeußlich war sein Gesicht,

Er weiset seine Zähne

Und that noch einen Schritt

Wohl zu dem Mägdlein zart,

Das schier für großen Ängsten

Des grimmigen Todes ward.

„Nun schiet dich Mägdlein, schiet dich,

Du mußt mit mir an Tanz!

Ich will dir bald aufsetzen

Ein wunderschönen Kranz,

Der wird dir nicht gebunden sein

Von wohlriechenden Kräutern

Und zarten Blümlein.

Den Kranz, den ich aufsetze,

Der heißt die Sterblichkeit;

Du wirst nicht sein die letzte,

Die ihn trägt auf dem Haupt;

Wie viel allhie geboren sein,

Die müssen mit mir tanzen

Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde

Ist eine große Zahl,

Die werden dir verzehren

Dein Schönheit allzumal;

Sie werden deine Blümlein sein,

Das Gold und auch die Perlen,
 Silber und Edelstein.

Willst du mich gerne kennen
 Und wissen, wer ich sei?

So hör mein Namen nennen,
 Will dir ihn sagen frei:
 Der grimme Tod werd ich genannt,
 Und bin in allen Landen,
 Gar weit und breit bekannt.

Die Sense ist mein Wappen,
 Das ich mit Rechte führ,
 Damit thu ich anklopfen
 Jedem an seine Thür,
 Und wenn sein Zeit ist kommen schon,
 Spät, früh, und in der Mitten,
 'S hilft nichts, er muß davon.

Das Mägdlein voller Schmerzen,
 Voll bitterer Angst und Noth,
 Bekümmert tief im Herzen,
 Bat: „Ach du lieber Tod,
 Wollst eilen nicht so sehr mit mir,
 Mich armes Mägdlein zarte
 Laß länger leben hier!

Ich will dich reich begaben,
 Mein Vater hat viel Gold,
 Und was du nur willst haben
 Das all du nehmen sollst.

Nur lasse du das Leben mir,
 Mein allerbeste Schätze
 Die will ich geben dir,

„Kein Schatz sollst du mir geben,
 Kein Gold noch Edelstein,
 Ich nehm dir nur das Leben,
 Du zartes Mägdelein,
 Du mußt mit mir an meinen Tausend,
 Daran noch kommt manch Tausend,
 Bis daß der Reihn wird ganz.“

„O Tod, laß mich beim Leben,
 Nimm all mein Hausgesind!
 Mein Vater wird dirs geben,
 Wenn er mich lebend findet,
 Ich bin sein einziges Töchterlein,
 Er würde mich nicht geben
 Um tausend Gulden fein.“

„Dein Vater will ich holen
 Und will ihn finden wohl
 Mit seinem Hausgesinde,
 Weiß, wenn ich kommen soll,
 Jegund nehm ich nur dich allein:
 O zartes Mägdelein junge,
 Du mußt an meinen Reihen.“

„Erbarm dich meiner Jugend,
 Sprach sie mit großer Klag,
 „Will mich in aller Tugend

Üben mein Lebetag,
Nimm mich nicht gleich dahin gesund,
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich Stund!

Drauf sprach der Tod: „Mit nichts,
Ich fehr mich nicht daran, wie mich soll
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopfe an die Thür.“

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte
Voll bitterer Angst und Schmerz.

Ihr Farb that sie verwandeln,
Ihr Auglein sie verkehrt,
Von einer Seit zur andern
Warf sie sich auf der Erd,
All Wollust ihr vergangen war,
Kein Blümlein mehr wollt helens
Wohl aus dem grünen Gras.

Ob es nicht wohl merkwürdig ist,
Ob es auch nicht gar merkwürdig ist,
Ob es auch nicht gar merkwürdig ist,
Ob es auch nicht gar merkwürdig ist.

Nachtmusikanten.

(Narren, Mese von Abraham a St. Clara, Wien 1751
Th. III. S. 89.)

Hier sind wir arme Narren
Auf Plätzen und auf Gassen,
Und thum die ganze Nacht
Mit unsrer Musi^l passen.
Es giebt uns keine Ruhe,
Die starke Liebesmacht,
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.
Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut^{en},
Die Harfen und die Geigen,
Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus,
Und legen unsern Stram,
Papier und Noten aus.
Der erste gibt den Takt,
Der andre bläst die Flöten,
Der dritte schlägt die Pauk^e,
Der viert stößt die Trompeten,
Ein anderer aber spielt
Theorb und Galischau,
Mit gar besonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch so lang annoch und
An einem Eck zu hocken, und ihm dinst
Bis wir ein schön Gespenst dinst
Hin an das Fenster locken. schülgenl er

Da fängt man alsbald an ihm zu
Vor der Geliebten Thür schülgenl er
Verliebte Arien schülgenl er
Mit Pausen und Guspis, bis ihm ist

Und sollten vor der Nacht noch zu
Wir endlich weichen müssen, ihm dinst
So macht man statt der Hände dinst
Die Läufe mit den Füßen schülgenl er

Und also treiben wirs annoch ihm zu
Oft durch die lange Nacht, und schülgenl er
Daß selbst die ganze Welt ihm dinst
Ob unsrer Nartheit lacht, ihm dinst

Ach schönste Phillis, hörst du ni dinst
Doch unser Musciren, schülgenl er
Und laß uns eine Nacht di dinst
In deinem Schoos pöusiren. schülgenl er

Wir dinst im schön annoch ihm zu
Wer weht in dinst, schülgenl er

Klosterscheu.

(Ungedruckte Reste alten Gesanges, gesammelt von Elwert. Gießen
und Marburg. 1784. C. 17.)

Ich eß nicht gerne Gerste,
Steh auch nicht gern früh auf,

Eine Nonne soll ich werden,
 Versteh mich gar nicht drauf,
 Ei so wünsch ich dem,
 Des Unglücks noch so viel,
 Der mich armes Mädelchen
 Ins Kloster bringen will.

Die Rutt ist angemessen,
 Sie ist mir viel zu lang,
 Das Haar ist abgeschnitten,
 Das macht mir angst und bang,
 Ei so wünsch ich dem,
 Des Unglücks noch so viel,
 Der mich armes Mädelchen
 Ins Kloster bringen will.

Wenn andre gehen schlafen,
 So muß ich stehen auf,
 Muß in die Kirche gehen,
 Das Glöcklein läuten thun,
 Ei so wünsch ich dem,
 Des Unglücks noch so viel,
 Der mich armes Mädel
 Ins Kloster bringen will.

Ich will nicht Nonne werden,
 Ich will nicht Nonne werden,
 Ich will nicht Nonne werden,
 Ich will nicht Nonne werden.

Ich will gar nicht Nonne werden,
 Ich will gar nicht Nonne werden,
 Ich will gar nicht Nonne werden,
 Ich will gar nicht Nonne werden.

Nonnentrost.

(Limpurger Chronik. „In selbiger Zeit (1359) sang und pffiff man dieses Lied.“)

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
 Der mich macht zu einer Nonnen,
 Und mir den schwarzen Mantel gab,
 Den weißen Rock darunter,
 Soll ich ein Nönuchen werden.
 Dann wider meinen Willen,
 So will ich auch einem Knaben jung
 Seinen Kummer stillen,
 Und stillt er mir den meinen nicht,
 So sollt es mich verdrießen.

Vom plapperigen Junggesellen.

(Mündlich.)

Es waren drei Gefellen,
 Die thäten, was sie wollten,
 Sie spielten ihrer drei
 Mit Würfeln auf dem Brett,
 Wer wohl in dieser Nacht
 Bei Anneli schlafen thät.

Es war auch Einer drunter,
 Der nichts verschweigen konnte:
 „Es hat mir gestern spät

Das Mädel zugeredt,

Ich soll doch bei ihr schlafen.
In ihrem Federbett.

Wenn ich das Mädel künnst trügen,
Daß es ein Kind müßt wiegen,
So saß ich auf mein Gaul
Und ritte straks davon
Und ließ das schwarzbraun-Mädel
In Schand und Spotte stohn.

Das Mädel steht an den Wänden,
Hört alle Red und Enden:
„Verleih mir großer Gott
Den Wiß und auch Verstand,
Daß mir der lose Knabe
Nicht kommt an meine Hand.“

Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Knabe kam geritten,
Er klopft also still
Mit seinem goldnen Ring:
„Ei schläfst du oder wachst,
Mein auserwähltes Kind?“
„Mag schlafen oder wachen,
Ich thu dir nicht aufmachen,
Du hast mir gestern spät
Ein falsche Red gethan,
Kannst heut die lange Nacht
Im kalten Reife stahn.“

Er saß sich auf den Gaul,
Er schlug sich selbst aufs Maul:

„Hättst du mir still geschwiegen,

Du löse Plapperzung,

So hättest du können liegen

Beim braunen Mäd'el jung.

Wo soll ich denn hinreiten?

Es schlafen alle Leute,

Es schlafen Bauersleut

Und alle Bürgerskind.

Es regnet und es schneit

Und geht ein kühler Wind.“

„Da drüben auf den Heiden,

Dort stehn zwei dürre Weiden,

Dort liegt ein breiter Stein,

Der kann dein Schlafplatz sein,

Den Kopf darauf nur leg,

Trägst keine Federn weg.“

Er nahm sein Ross beim Baume,

Er band's am Weidenbaume;

Er spreitet auf das Gras

Den grünen Mantel naß:

„Nun bete dir dir was,

So liegst du desto baß.“

„Ich bin chon verlohrt alC

Ich bin chon verlohrt alC

„Ich bin chon verlohrt alC

Die schwarzbraune Heze.

(Liegendes Blatt.)

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
 Wohl in sein Horn,
 Und alles was er blies das war verlor'n,
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Und alles was er blies das war verlor'n.

„Soll denn mein Blasen verloren sein?
 Verloren sein?
 Ich wollte lieber kein Jäger sein.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Ich wollte lieber kein Jäger sein.“

Er zog sein Netz wohl über'n Strauch,
 Wohl über'n Strauch,
 Sprang ein schwarzbrauns Mädel heraus,
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Sprang ein schwarzbrauns Mädel heraus.

„Schwarzbraunes Mädel entspringe mir nicht,
 Entspringe mir nicht,
 Hab große Hunde die holen dich.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Hab große Hunde die holen dich.“

„Deine großen Hunde die holen mich nicht,
 Die holen mich nicht,
 Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“

„Deine hohe weite Sprünge die wissen sie wohl,
 Die wissen sie wohl,
 Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.“

„Sterbe ich nun, so bin ich todt,
 So bin ich todt,
 Begräbt man mich unter die Röslein roth.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Begräbt man mich unter die Röslein roth.“

Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
 Wohl unter den Klee,
 Darunter verderb ich nimmermehr.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Darunter verderb ich nimmermehr.“

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
 Auf ihrem Grab,
 Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.“

Ach Reiter, laß die drei Lilien stahn,
 Die Lilien stahn,
 Es soll sie ein junger frischer Jäger han.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Es soll sie ein junger frischer Jäger han.“

Und schwang sie bald nach ihm
 Und schwang sie bald nach ihm

Der Dollinger.

(Bäschings Wöchentl. Nachricht. Bd. I. S. 153 ff.)

Es reit ein Türk aus Türkenland,
 Er reit gen Regensburg in die Stadt,
 Da Stechen ward; vom Stechen war ihm wohl bekannt,
 Da reit er für des Kaisers Thür,
 „Ist niemand hinn, der komm herfür,
 Der stechen will um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
 Und daß dem Teufel die Seele wär.“
 Da waren die Stecher all verschwiegen,
 Keiner wollt dem Türken nicht obliegen,
 Dem leidigen Mann,
 Der so trefflich stechen kann.
 Da sprach der Kaiser zorniglich:
 „Wie steht mein Hof so lästerlich,
 Hab ich kein Mann, der stechen kann
 Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
 Und daß unserm Herrn die Seele wär?“
 Da sprang der Dollinger herfür,
 „Wohl um, wohl um, ich muß hinfür
 An den leidigen Mann,
 Der so freblich stechen kann.“
 Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer,
 Das Eine ging hin, das Andre ging her,
 Da stach der Türk den Dollinger ab,
 Daß er an dem Rücken lag.

„O Jesu Christ, steh mir jetzt bei!
 Steck mir ein zwey, sind ihrer drei,
 Bin ich allein, und fñhr meine Seel in das ewig
 Himmelreich.“

Da reit der Kaiser zum Dollinger so behend,
 Er fñhrt ein Kreuz in seiner Händ,
 Er strichs dem Dollinger über sein Mund,
 Der Dollinger sprang auf, war frisch und gesund,
 Da stach der Dollinger den Türken ab,
 Daß er an dem Rücken lag.
 „Du verheurter Teufel, nun steh ihm bei!
 Sind ihrer drei, bin ich allein,
 Und fñhr sein Seel in die bitter Höllenpein.“

Liebe ohne Stand.

(Mändlich.)

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
 Er hob wohl an ein neues Lied,
 Gar schöne thät er singen,
 Daß Berg und Thal erklingen.
 Das hört des Königs sein Töchterlein,
 Auf ihrs Vaters Schloß im Kämmerlein,
 Mit dem Ritter wollte sie reiten,
 Mit dem Ritter wollte sie fort.
 Er nahm sie bei ihrem seidenen Schopf
 Und schwang sie hinter sich auf sein Ross.

Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vier und zwanzig Meilen.

Und da sie zu dem Wald raus kamen,
Das Rößlein das will Futter han.

„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein das will Futter.“

Er spreit sein Mantel ins grüne Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß:

„Komm Liebchen, du sollst mich laufen,
Mein gelbkraus Härlein durchzaufen.“

So manche Scheitel als sie las,
So manche Thrän sie fallen ließ,

Er schaut ihr wohl unter die Augen,
„Feins Liebchen, was bist du so traurig?“

„Warum sollt ich nicht weinen und traurig sein,
Ich bin ja des Königs sein Töchterlein;

Hätt ich meins Vaters seinem Rathe gefolgt,
Frau Kaiserin wär ich geworden.“

Raum hätt sie das Wörtlein ausgesagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:

„Jungfräulein, hättst du geschwiegen,
Dein Häuptlein wär dir geblieben.“

Er kriegt sie bei ihrem seidenen Schopf,
Und schlenkert sie hinter den Hollerstock:

„Da liege feins Liebchen und faule,
Um dich wird keiner trauern;

Daß er an dich denken soll

Um dich wird keiner traurig sein,
Als nur die kleinen Waldbögelein.

* * * * *

Und als es nun kam an den dritten Tag,
Da gingen die Pfeifen und Trommeln an,
Pfeifen und Trommeln, ja Trommeln,
Ein ander Weib hat er genommen.

Gastlichkeit des Winters.

(Männlich.)

Der Winter ist ein scharfer Gast,
Das merkt ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein
Von Perlen fein,
Das hab ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.

Der Sommer ist ein sanfter Gast,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein,
Im Sonnenschein
Da ist es aufgethauet,
Von Eis war es erbauet.

Ja traue nur dem Schleicher nicht,
Viel lieber scharfe Worte;
Der Sommer giebt wohl Kränzelein

Von Blumen sein,
 Zu ihr kann ich nicht gehen,
 Vom langen Tag gesehen.
 Zu Oftern warn die Fasten aus,
 Da längerten die Tage;
 Mein Lieb gab mir ein Unterpfand,
 Zwen Armlein blank,
 Darin sollt ich mich rüsten
 Zu unsers Winters Lüsten.

Was acht ich der Waldböglein Sang
 Und aller Kläffter Jungen;
 Lieg ich in meinen Armlein blank,
 Ich weiß ihr Dank,
 Ich kann von ihr dann träumen;
 Wie lange wird sie säumen?

Die hohe Magd.

(Hallelied, aus Halle.)

Ein Magd ist weis und schön,
 Gott für den höchsten Preis,
 Und die ihm dient, zum Lohne
 An Künsten wird sie reich.
 Geht jungfräulich bei Frauen
 Dort auf den grünen Auen,
 Glück zu mein edler Zweig!

Ihr Lieb war angebildet
 Mit Keuschheit übergroß,
 Schwang sich in ihren Willen,
 Schwang sich in ihren Schooß,
 Er war so stark von Kräften,
 Von meisterlichen Geschäften —
 Gott schuf wohl Himmel und Erd.

Ein Kind nach Adams Weise
 An ihren Brüsten lag,
 Es war ein alter Greise,
 Erschuf den ersten Tag,
 Es ward ein starker Ritter,
 Sein Leiden ward ihm bitter,
 Er litt groß Ungemach.

Sein Seit ward ihm zerschnitten
 Mit einem scharfen Speer,
 Damit hat er zersplitten
 Die Hölle sammt der Erd.
 Gott tröstet den Gefangnen,
 Drei Wünsche waren ihm ergangen
 Gegen diese heilige Zeit.

Gott stieg aus seinem Grabe,
 Ein Fürst war wohlgemuth,
 Mit seinem Kreuz und Stabe,
 Drei Säulein schwenkt er roth,
 That sich gen Himmel kehren,

Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.

O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!

Was gab ihr Gott zum Lohne?

Drei Chorengei Lobgesang,

Bekleidet ihn mit Sonne,

Maria war voll Wonne,

Wie hell scheint uns der Mond!

Liebe spinnt keine Seide.

(Gräters Bragar Bd. VI. 2. S. 77.)

Es fuhr ein Maidlein übern See,
Wollt brechen Beiel und grünen Klee,
Mit ihrn schneeweissen Händen,
Der Sommer hat schier ein Ende,

Ja Ende.

Ein Ritter kam dort her geritten,
Er grüßte sie nach schwäbischen Sitten,
Er grüßt sie da alleine:

„Ja Jungfrau wollt ihr mit mir gehn,

Ich fuhr euch mit mir heimie,

Ja heimie.

„Ach Ritter, ihr seid hochgeborn,
So fürcht ich meines Vaters Zorn,

Ich fürcht ihn also sehr,
Verliere vielleicht mein Ehre,

Ja Ehre.

Ach Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondenschein,
Ich weiß gut Lämmerweide,
So fern auf jener Heide,

Ja Heide."

„Die Lämmerweid, die du wohl weißt,
Macht mir mein Lämmer und Schaaf nicht feist,
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt spinnen die braunen Seiden,

Ja Seiden."

„Die Seiden, die ich spinnen muß,
Bringt meinem Herzen ein schwere Buß,
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden,

Ja Erden."

Der dies Lied neu gesungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth
Er ist gar kaum entronnen,
Die Maid hat er gewonnen,

Ja wonnen.

Husarenglaube.

(Reiterlied aus dem Reichskriege gegen die Französische Republik;
aus der Pfälzer Armee.)

Es ist nichts lustiger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind,
Als die Husaren in dem Feld,
Wenn sie in Batalge sind.

Wenns blüht und kracht dem Donner gleich
Sie schießen rosenroth,
Wenns Blut von ihrem Säbel fließt,
Sind sie kuraschiboll.

Da heißt's: Husaren allzumal,
Jetzt geht es frisch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Ross.

Dragoner wie auch Kürassier
Wohl etlich tausend Mann,
Husaren und auch Grenadier,
Die die Welt regieren thun.

Drum ihr Husaren insgemein
Schlagt die Pistolen an.
Ergreift den Säbel mit der Hand
Und gebet kein Pardon.

Wenn ihr das Fransche nicht versteht,
So haut auf Ungrißch drein
Und sprecht: Kutjateremtetse!
Der Sieg muß unser sein!

Und wenn auch schon mein Kamerad
 Muß bleiben in dem Streif,
 Husaren fragen nichts darnach,
 Sind all dazu bereit.

Der Leib verweset in der Gruft,
 Der Ruhm bleibt in der Welt,
 Die Seele schwingt sich durch die Luft
 Ins blaue Himmelszelt.

Der Rattenfänger von Hameln.

(Mündlich.)

Wer ist der bunte Mann im Bilde?
 Er führet Böses wohl im Schilde,
 Er pfeift so wild und so bedacht,
 Ich hätt mein Kind ihm nicht gebracht!

In Hameln fochten Mäus und Raten
 Bei hellem Tage mit den Raten,
 Es war viel Noth, der Rath bedacht,
 Wie andre Kunst zuweg gebracht.

Da fand sich ein der Wundermann,
 Mit bunten Kleidern angethan,
 Pfiß Rat und Mäus zusammen ohn Zahl,
 Ersäuft sie in der Weser all.

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
 Was ihm ward zugesagt so eben,

„Schürz dich Gretlein, als soll

(Mündlich.) wohl durch den Wald

„Schürz dich Gretlein, schürz dich, Hansel,

Du mußt mit mir davon, das Korn

Das Korn ist abgeschnitten, der Wein

Der Wein ist eingethaut, sieh Häslein,

„Sieh Häslein, liebes Häslein, so

So laß mich bei dir sein, die Wochen

Die Wochen auf dem Felde, den Feiertag

Den Feiertag beim Wein, „Auf Erden alle

„Auf Erden alle Stund, bin ich dein

Bin ich dein und du bist mein, du schwarzbraunes

Du schwarzbraunes Mägdlein, und trag

Und trag mit mir Geduld, Er nahm sie

Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand,

Er führte sie gar bald, wohl durch den

Wohl durch den grünen Wald, Da er ein

Da er ein Wirthshaus fand, „Frau Wirthin,

„Frau Wirthin, schenk siere ein Gläschen Wein

Frisch auf des Mägdleins Kleider, Sie sein

Sie sein von Sammet und Seiden, Bis sie

Bis sie verschlemmet sein, „Wohl auf des

„Wohl auf des Mägdleins Kleider, Da schenk

Da schenk ich keinen Wein, Sie ist

Sie ist noch jung von Jahren, Sie kanns

Sie kanns noch länger tragen,

Sie stehen ihr so fein, 13r. Band.

Und als das Mädel die Red vernahm,
Ging es zu weinen an.

„Weinst du um deines Vaters Gut,
Oder um deinen stolzen Muth,
Oder um deine Ehr?
Die findest du nimmer mehr.“

„Ich wein nicht um meines Vaters Gut,
Und auch nicht um meinen stolzen Muth,
Ich wein um meine Ehr.
Ich habe was verloren
In meinen jungen Jahren,
Das find ich nimmer mehr.“

„Ach Gretlein, liebes Gretlein,
Laß doch dein Weinen sein;
Gehst du mit einem Kindelein,
Ich will der Vater sein.“

Ja, ist es dann ein Knäbelein,
Ein kleins Knäbelein,
So muß es lernen schießen
Die kleine Waldvögelein.

Und ist es dann ein Mädelein,
Ein kleins Mädelein,
So muß es lernen nähen
Den Schlemmern ihr Hemmetlein,
Ja Hemmetlein.“

Er küßt sie, er nahm sie
Bei ihrer schneerweißen Hand,

Er führt sie schnell und balde
 Wohl durch den dunklen Walde
 Bis an den grünen See.
 Das Mägdlein wollt nicht gehen mehr:
 „Es ist mir unterm Herzen schwer,
 Meine Füße thun mir weh.“

„Und thum dir deine Füße weh,
 Leg sie in meinen Schooß,
 Und ist dir auch dein Herze schwer,
 So mach den Gürtel los.“

„In deinem Schooß ist mir nicht wohl,
 Den Mantel breit geschwinde
 Dort an der grünen Linde,
 Weil ich gebären soll.“

Dort an der Linde liegt ein Stein,
 Da liegt mein erster Buhle,
 Bei dem will ich wohl ruhen,
 Ihm ist das Kindelein.“

Das Lied vom Ringe.

(Etwert, ungedruckte Reste alten Gesangs. S. 19.)

Es waren drei Soldaten,
 Dabei ein junges Blut,
 Sie hatten sich vergangen,
 Der Graf nahm sie gefangen,
 Setzt sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein
 Dazu aus fremdem Land,
 Sie lief in aller Eilen
 Des Tags wohl gehen Meilen
 Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß euch, edler Herre mein,
 Ich wünsch euch guten Tag;
 Ach! wollt ihr mein gedenken
 Den Gefangnen mir zu schenken,
 Ja schenken zu der Eh?“

„Ach nein, mein liebes Mädelein,
 Das kann und mag nicht sein;
 Der Gefangne der muß sterben,
 Gotts Gnad muß er ererben,
 Wie er verdient hat.“

Das Mädel drehet sich herum
 Und weinet bitterlich,
 Sie lief in aller Eilen
 Des Tags wohl zwanzig Meilen
 Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß euch, ihr Gefangnen mein,
 Ich wünsch euch guten Tag;
 Ich hab für euch gebeten,
 Ich kann euch nicht erretten,
 Es hilft nicht Gut noch Geld.“

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
 Ein Hemdlein, war schneeweiß:

„Das nimm, du Allerliebster mein,
Es soll von mir dein Brauthemd sein,
Darin lieg du im Tod.“

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„Das nimm, du Hübsche, du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll dein Trauring sein.“

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen kann?“
„Leg es in Kisten und Kasten,
Und laß es ruhen und rasten,
Bis an den jüngsten Tag.“

„Und wenn ich über Kisten und Kasten komm
Und sehe das Ringlein an,
Da darf ichs nicht anstecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ichs nicht ändern kann.“

Der Ritter und die Magd.

(Mündlich.)

Es spielt ein Ritter mit seiner Magd,
Sie spielten mit einander,
Sie spielten die liebe lange Nacht
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
 Die Magd hub an zu weinen.
 Sie meint, sie hätt ein Freudenspiel,
 In Trauern muß sie weinen.
 „Wein nicht, wein nicht, brauns Mädelein,
 Dein Ehr will ich bezahlen,
 Ich will dir geben den Reitknecht mein,
 Dazu viel hundert Thaler.“
 „Den Reitknecht und den mag ich nicht,
 Will lieber den Herrn haben.
 Wenn ich den Herrn nicht selber krieg,
 So geh ich zu meiner Mutter.“
 Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,
 Wohl in die enge Gasse,
 Da sah sie ihre Frau Mutter stehn
 Mit einem Krügelein Wasser.
 „Bist du willkommen, liebs Töchterlein,
 Wie hat dirs seit ergangen,
 Daß dir dein Rock von vorne zu kurz
 Und hinten viel zu lange?“
 „Ach Mutter, liebe Mutter mein,
 Das Leid will ich euch klagen,
 Ich hab mit einem Edelherrn gespielt,
 Ein Kindlein muß ich tragen.“
 „Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
 Das sollst du niemand sagen.“

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
Ins Wasser wollen wirs tragen."

"Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,"

Das wollen wir lassen bleiben

"Wann ich das Kind zur Welt gebär,

Dem Vater will ich zuschreiben."

Ach Mutter, liebe Mutter mein,

Macht mir das Bettlein von Seiden,

Macht mir es weit und breit und fein,

Den Tod will ich drin leiden."

Sie wandt sich hie, sie wandt sich da,

Sie thät sich wiedrum wenden."

"Gut Nacht, gut Nacht, Herzliebster mein,

Mein Leben hat ein Ende."

Und da es war um Mitternacht,

Dem Edelherrn träumt es schwer,

Als wenn sein herzallerliebster Schatz

Im Kindbett gestorben wär."

"Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein,

Sattle mir und dir zwei Pferde,

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,

Bis wir den Traum erfahren."

Und als sie über die Heide raus kamen,

Hörten sie ein Geläute,

Und als sie ein Stücklein weiter kamen,

Ein Schäfer hüt auf der Weide."

„Gott grüß euch, lieber Schäfersmann,

Für was gehn denn die Glocken?“

„Es ist gestorben ein Rittersbraut,

Die läuten sie zu Grabe.“

Und als sie vor die Stadt Augsburg kamen,

Wohl vor die hohe Thore,

Hier sahen sie vier Träger schwarz

Mit einer Todtenbahre.

„Stellt ab, stellt ab, ihr Träger mein,

Laßt mir den Todten schauen,

Es möcht meine Herzallerliebste sein

Mit ihren schwarzbraunen Augen.“

Da hob er auf den Schleier weiß,

Er sah ihr nach dem Herzen:

„Du bist fürwahr mein Schatz gewesen,

Nun fühlst du keine Schmerzen.“

Da hob er auf den Schleier weiß,

Er sah ihr zu den Füßen:

„Du bist fürwahr mein Schatz gewesen,

Nun aber schläfst du süße.“

Da hob er auf den Schleier weiß,

Er sah ihr auf die Hände:

„Du bist fürwahr mein Schatz gewesen,

Nun aber hats ein Ende.“

Du bist fürwahr mein Schatz gewesen

Und hast es nicht geglaubet,

Hätt dir der liebe Gott das Leben geschenkt,
 Fürwahr ich hätt dich behalten.
 Nun grabet uns ein tiefes Grab
 Wohl zwischen zwei hohe Felsen,
 Da will ich bei meinem herzlichsten Schatz
 In seinem Arm erstehen.
 „O nein, o nein, o Edelherr,
 Das sollt ihr lassen bleiben.
 Es hat schon manches liebe Paar
 Von einander müssen scheiden.“
 Er zog das blanke Schwert heraus
 Und stach es sich ins Herze.
 „Hast du gelitten den bittern Tod,
 Um dich leid ich jetzt Schmerzen.“
 Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
 Ihn aber untern Galgen.
 Es stund da an kein Vierteljahr,
 Eine Lilie wächst auf seinem Grabe.
 Es stund geschrieben auf den Blättern da,
 Weid, wären beisammen im Himmel.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

(Gräters Bragur Bd. III. 2. S. 93.)

Es ging ein Schreiber spazieren aus,
 Wohl an dem Markt da steht ein Haus.
 Heinriche Konrade der Schreiber im Korb,

Er sprach: „Gott grüß euch, Jungfrau fein,
Nun wollt ihr heut mein Schlafbuhl sein?“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Kommt schier her wiedere,
Wann sich mein Herr legt niedere.“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Mein Schlafbuhl sollst nicht sein,
Du sehest dich dann in dies Körbelein.“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durst ihm nicht getrauen wohl.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt gen Himmel fahren,
Da hatt er weder Ros noch Wagen.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Ins Teufels Nam fiel er wieder herab.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er fiel so hart auf seine Lend,
Er sprach: „Daß dich der Teufel schänd!“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

„Pfui dich, pfui dich, du böse Haut!
Ich hatt dir das nicht zugetraut.“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb ein Gulden drum,
 Daß man das Liedlein nimmer sung,
 Heinrich Konrade der Schreiber im Korb.

Ärndtelied.

(Katholisches Kirchenglied.)

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
 Hat Gewalt vom großen Gott,
 Heut weßt er das Messer,
 Es schneidt schon viel besser,
 Bald wird er drein schneiden,
 Wir müßens nur leiden.
 Hüt dich, schönes Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
 Wird morgen schon hinweggemäht:

Die edle Narcißel,
 Die englische Schlüssel,
 Der schön Hyazinth,
 Die türkische Bind.
 Hüt dich, schönes Blümelein!

Viel hundert tausend ungezählt,
 Was noch unter die Sichel fällt:
 Roth Rosen, weiß Liljen,
 Beid wird er austilgen;
 Ihr Kaiserkronen,

Man wird euch nicht schonen.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,

Die Tulipanen gelb und weiß,

Die silberne Glöckchen,

Die güldene Glöckchen,

Senkt alles zur Erden,

Was wird nur draus werden?

Hüt dich, schönes Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,

Ihr vielfarbige Röslein,

Ihr stolze Schwertlilien,

Ihr krause Vasiljen,

Ihr zarte Viole,

Man wird euch bald holen.

Hüt dich, schönes Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,

Aus Sammet ist das Wohlgemuth,

Noch ist er so blind,

Nimmt, was er nur findet,

Kein Sammet, kein Seiden,

Mag ihn vermeiden.

Hüt dich, schönes Blümelein!

Trog! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,

Trog! eil daher in einem Schuitt.

Werd ich auch verleset,

So werd ich verset

In den himmlischen Garten, wachet alle
Auf den alle wir warten, bis wir alle
Freu dich, du schönes Blümlein!

Überdruß der Gelahrtheit.

(Opiz, Opera geist. und weltlicher Gedichte. 3 Theile. Breslau 1690.

Th. II. S. 206.)

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gefessen über dir;
Es ist Zeit hinaus zu schauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehen,
Wo die schönen Blumen stehen
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdesen läuft der Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kommt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein.

Alles Trauren, Leid und Klage,
 Wie wir Menschen täglich haben,
 Eh uns Klotho fortgerafft,
 Will ich in den süßen Gast,
 Den die Traube gibt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen

Und vergiß des Zuckers nicht;
 Schaue nur, daß nichts gebricht.

Jener mag der Heller schonen,
 Der bei seinem Gold und Schätzen
 Tolle sich zu kränken pflegt
 Und nicht satt zu Bette legt;
 Ich will, weil ich kann, mich lesen.

Bitte meine guten Brüder
 Auf Musik und auf ein Glas.
 Kein Ding schickt sich, dünkt mich, daß
 Als ein Trunk und gute Lieder.
 Laß ich schon nicht viel zu erben,
 Ei so hab ich edlen Wein,
 Will mit andern lustig sein,
 Wann ich gleich allein muß sterben.

Schlacht bei Murten.

(Von Veit Weber, aus Diebold Schillings Beschreibung der
 Burgundischen Kriege. Bern 1743. S. 347.)

Mein Herz ist aller Freuden voll,
 Darum ich aber singen soll,

Und wie es ist ergangen.
 Mich hat verlangt Tag und Nacht,
 Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
 Nach dem ich hatt Verlangen.

Der Herzog von Burgund genaunt
 Der kam für Murten hingerannt,
 Sein Schaden wollt er rächen,
 Den man ihm vor Granson gethan;
 Sein Zelte spannt er auf den Plan,
 Murten wollt er zerbrechen.

Thurm und Mauern schoß er ab,
 Darum man ihm geringes gab,
 Sie ließen es Gott walten;
 Darin so waren manuliche Leut,
 Um den Burgunder gaben nichts,
 Die Stadt haben sie behalten.

An einer Nacht da stürmt er fast,
 Er ließ ihnen weder Ruh noch Rast,
 Murten wollt er haben;
 Da kamen die Welschen in große Noth,
 Wohl tausend blieben wund und todt,
 Mit Welschen füllt man die Graben.

Als die in Murten gewesen sein,
 Die haben groß Ehre geleyet ein,
 Von denen will ich sagen;
 Und welcher es vermöcht an Gut,

So rieth ich das in meinem Muth,
Man hätt ihn zum Ritter geschlagen.

Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg ist er genannt,
Er hat sich ehrlich gehalten;
Seine Büchsenmeister schossen wohl,
Fürbaß man nach ihm stellen soll,
Wo man eine Stadt will behalten.

Das ward den Eidgenossen gesagt,
Und wie daß Mürten war belagert,
Den Bund thät man ihnen schreiben,
Sie sollten kommen, es thäte Noth,
Wie bald man ihnen das entbot,
Daheim wollt niemand bleiben.

Dem edlen Herzog hochgeborn
Von Lothering, dem thäte Zorn
Das Welsche Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Zu den Eidgenossen heran,
Seinen Ehren thät er Genüge.

Des Fürsten Zug von Österreich,
Straßburg, Basel auch deßgleich,
Und andre Bundgenossen
Die kamen in einer großen Schaar
Wohl zu den Eidgenossen dar,
In Nothen wollens nicht lassen.

Rein

Kein hübscher Volk gesah ich nie
 Zusammenkommen auf Erden hie
 In kurzer Zeit alsbalde;
 Sie brachten Büchsen ohne Zahl,
 Viel Helleparten, breit und schmal,
 Von Spießern sah man ein Walde.

Da man zählt von Christ fürwahr
 Tausend vierhundert und siebenzig Jahr
 Und das sechst war kommen,
 In einem Samstag, ich euch sag,
 In der zehntausend Ritters Tag
 Schuf man gar großes Frommen.

Da es war an dem Morgen früh,
 Da rückt man fast gen Murten zu
 Durch einen grünen Walde;
 Des wurden die in Murten froh,
 Den Herzog fand man gewaltig do,
 Da hub sich ein Schlachten balde.

Eh man kam durch den Wald so grün,
 Da schlug man manchen Ritter kühn,
 Die man thut wohl erkennen;
 Der Herzog von Lothring war der ein,
 Sie redten alle zusammen gemein,
 Wir wollen vordann rennen.

Ein schneller Rath der ward gethan,
 Wie man den Herzog sollt greifen an;
 Da hört ich manchen sprechen:

Ach Gott, wann hat ein End die Sach,
Nun ist es schon um Mitten-Tag,
Wann sollen wir hauen und stechen?

Jeglicher trug sein Banner stark,
Dahinten sich auch niemand barg,
Sie hatten Mannes Muth;
Männiglich gedacht in seinem Sinn,
Wie man den Herzog von Burgyn
Wollt legen in rothes Blute.

Die Vorhut die zog vornen dranz,
Darunter waren zwei schöne Fahn,
Entlibuch war das eine,
Das ander Thun mit seinem Stern,
Sie waren bei einander gern,
Man sah ihrer fliehen keine.

Die Ritter rannten vornen drein,
Sie legten all ihre Schwerter ein,
Da sie ihre Feinde sahen;
Um ihr Geschütz sie gaben nichts,
Sie wagten alle ihre Haut,
Zu ihnen thät man sich nahen.

Die Büchsen schossen zu mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Den Helleparten war so Noth,
Damit schlug man sie fast zu Tod,
Die Armen und die Reichen.

Sie wehrten sich ein Kleines fast,
 Darnach sah man sie fliehen fast,
 Gar viel wurden erstochen
 Der Fußknecht und der Kürassier,
 Das Feld lag voller Schwert und Spier,
 Die an ihnen wurden zerbrochen.

Einer flog hin, der Ander her,
 Da er meint, daß er verborgen wär,
 Versteckt sich in den Hursten;
 Kein größere Noth sah ich nie meh,
 Ein große Schaar lief in den See,
 Wiewohl sie nicht mocht dursten.

Sie wateten drin bis an das Kinn,
 Dennoch schoß man fast zu ihm,
 Als ob sie Enten wären.
 Man schiffte zu ihnen und schoß sie todt,
 Der See der ward von Blut so roth,
 Jämmerlich hört man sie plerren.

Gar viele kletterten auf die Bäum,
 Wiewohl ihrer niemand möcht haben Gewinn,
 Man schoß sie als die Krähen.
 Man stach mit Spießen über ab,
 Ihr Gefieder ihnen kein Hülfe gab,
 Der Wind mocht sie nicht wehen.

Die Schlacht währt auf zwei ganze Meil,
 Dazwischen lagen Welsche viel
 Zerhauen und zerstorchen.

Des danket Gott man früh und spat,
 Daß er der frommen Gesellen Tod
 In Granfon hat gerochen.

Wie viel ihrer sind kommen um,
 So weiß ich doch nicht ganz die Summ,
 Doch hab ich gehöret sagen,
 Wie man hab dem Welschen Mann
 Sechs und zwanzigtausend auf dem Plan
 Ertränkt und auch erschlagen.

Nun glaubet mir hie diese Wort,
 Fürwahr auf der Eidgenossen Ort
 Sind nicht zwanzig Mann umkommen,
 Dabei man wohl erkennen mag,
 Daß sie Gott behüt Nacht und Tag,
 Die Kühnen und die Frommen.

Wär ihnen zu fliehen nicht gewesen Noth,
 Man hätt sie all geschlagen todt,
 So wärs geworden ärger.
 Die Sonn den Bergen war schon nah,
 Daß man nicht mehr zu ihnen zog,
 Man schlug sich in sein Lager.

Das war eine halbe Meile breit
 Ob tausend Zelten, drauf gespreit,
 Davon thät man ihn treiben;
 Alle seine Büchsen, die er da hat,
 Mit denen er schoß zu der Stadt,
 Die mußten alle bleiben.

Und alle Banner, die da waren,
 Die vor Zeiten waren verloren,
 Daran die Schwenkel hingen,
 Die hat man ihnen genommen ab
 Um ihr ritterlichen Hab,
 Die sie dazumal begingen.

Man zog dem Grafen in sein Land,
 Schloß und Stadt man ihm verbrannt,
 Raimond wollt nicht stille sitzen;
 Ein Schweißbad hat man ihm gemacht,
 Wär er drinn gefessen über Nacht,
 Er hätte müssen schweigen.

Man trieb mit ihnen Schachzabelspiel,
 Der Feind hatt er verloren viel,
 Die Hutt ist ihm entzwei gebrochen.
 Seine Rach die mocht ihm nicht vergehn,
 Seine Ritter sah man traurig stehn,
 Schachmatt ist ihm gesprochen.

Die Eidgenossen heischen ihm kein Brod,
 Wiewohl er sie für Bettler hat,
 Seine Land sich nicht erschrecken.
 Ihr Bettelstab sind Spieß und Schwert,
 Die Zacken stößt man ihm in die Zähn,
 Die Spieß wollen ihm nicht schmecken.
 Weit Weber hat dies Lied gemacht,
 Er ist selbst gewesen in der Schlacht,

Des Schimpfes war er verdorben.
 Deß danket er den Eidgenossen,
 Und denen er so Gutes gethan,
 Haben ihm um andres geworben.

Liebesprobe.

(Mändlich.)

Es sah eine Linde ins tiefe Thal,
 War unten breit und oben schmal,
 Worunter zwei Verliebte saßen,
 Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

„Heins Liebchen, wir müssen von einander,
 Ich muß noch sieben Jahre wandern;“
 „Mußt du noch sieben Jahr wandern,
 Nehm ich mir keinen andern.“

Und als nun die sieben Jahr umme waren,
 Flocht sie in Seiden ihr Haar;
 Sie ging wohl in den Garten
 Ihren Liebsten zu erwarten.

Sie ging wohl unter die Linden,
 Ob sie ihren Liebsten möcht finden,
 Sie ging wohl in das grüne Holz,
 Da kam ein Reiter geritten stolz.

„Gott grüß dich, Mägdlein feine,
 Was machst du hier alleine?“

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?"

„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.
Gestern wars drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein feins Liebchen ausgewandert war.“

„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen Hochzeit hatt.

Was thust du ihm denn wünschen an,
Daß er seine Treu nicht gehalten hat?"

„Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit,
Ich wünsch ihm so viel Glücke sein,
So viel wie Stern am Himmel sein;

Ich wünsch ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Äste,
Ich wünsch ihm auch eine gute Nacht,
Weil er mein nimmer hat gedacht.“

Was zog er von seinem Finger?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,

Sie weinte, daß der Ring gar sloß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.

„Trockn ab, trockn ab dein Äugelein,
Du sollst fürwahr mein eigen sein.“

Ich thät dich nur versuchen,
 Ob du würdest schwören oder fluchen;
 Hättst du einen Fluch oder Schwur gethan,
 Von Stund an wär ich geritten davon.

Gelähmter Flug.

(Mündlich.)

Wär ich ein wilder Falke,
 Ich wollt mich schwingen auf,
 Und wollt mich niederlassen
 Vor meines Grafen Haus.

Und wollt mit starkem Flügel
 Da schlagen an Liebchens Thür,
 Daß springen sollt der Riegel,
 Mein Liebchen trat herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen,
 Dein Mutter ist nicht weit,
 So zieh mit mir von hinnen
 Wohl über die Heide breit.“

Und wollt in ihrem Nacken
 Die goldnen Flechten schön
 Mit wilden Schnabel packen,
 Sie tragen zu dieser Höhn.

Ja wohl zu dieser Höhen,
 Hier wär ein schönes Nest,

Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesehet fest.

Ja trüg ich sie im Fluge,
Mich schöß der Graf nicht tod.
Sein Lächerlein zum Fluche
Das siele sich ja tod.

So aber sind die Schwingen
Mir allesamt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebschen sich doch schämt.

Die Eile der Zeit in Gott. *)

(Fliegendes Blatt.)

Der Commandant zu Großwardein
Der hätt ein einzig Lächerlein,
Theresia ihr Name war,
Gottsfürchtig, züchtig, keusch und klar.

Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht also zugethan,

*) Täglich wird angenommen, Einer sei wahnsinnig, die ganze Welt rings sei wahr; hier der Gegensatz: Eine ist wahr, die ganze Welt rings 'wahnsinnig' in leeren Beschäftigungen sich quälend bildet sich, hundertundzwanzig Jahre ein; ihr ist es ein schöner Nachmittag, und wer mag leugnen, daß ein seliger Nachmittag nicht mehr sei als hundertundzwanzig elende Jahre? A. v. A.

Mit Beten, Singen allezeit
Lobt sie die heilig Dreifaltigkeit.

Wenn sie nur Jesum nennen hört,
So wurd ihr Lieb und Freud vermehrt,
Auf Jesum war ihr Thun gerichtet,
Zu seiner Braut sie sich verpflichtet.

Ein edler Herr that um sie frein,
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter spricht:
„Mein Kind, nur diesen lasse nicht.“

Die Tochter sprach: „Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht so sein,
Mein Bräutigam ist schon bestellt,
Derseib ist nicht auf dieser Welt.“

Die Mutter sprach: „Ach Tochter mein,
Ach thu uns nicht zuwider sein,
Wir sind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut.“

Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab schon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab versprochen ganz

Zu tragen einen Jungfernkranz.“

Der Vater sprach: „Es kann nicht sein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein,
Wo willst du bleiben mit der Zeit,
Sehr alt sind wir schon alle beid.“

Der edle Herr bald wieder kam,
 Da stellte man die Hochzeit an,
 Denn alles war voraus bereit,
 Die Braut war voller Traurigkeit.

Sie ging in ihren Garten früh,
 Da fiel sie nieder auf die Knie,
 Sie rief von ganzem Herzen an
 Jesum, ihren liebsten Bräutigam.

Sie lag auf ihrem Angesicht,
 Viel Seufzer sie zu Jesu schickt.
 Der liebste Jesus ihr erschien
 Und sprach: „Schau, meine Braut, vernimm:

Du sollst jetzt und in kurzer Zeit
 Bei mir sein in der wahren Freude
 Und mit den lieben Engeln
 In voller Freude und Wonne sein.“

Er grüßt die Jungfrau wunderschön,
 Die Jungfrau thät vor ihm stehn
 Schamhaftig, schlägt die Augen nieder,
 Empfing gar schöne Jesum wieder.

Der Jüngling an zu reden fing,
 Verehrt ihr einen goldnen Ring:
 „Schau da, mein Braut, zum Liebespfand
 Tragt diesen Ring an eurer Hand.“

Die Jungfrau da schön Rosen brach,
 „Mein Bräutigam,“ zu Jesu sprach,

„Hiermit sei du von mir beehrt,
Ewig mein Herz sonst keinen beehrt.“

Da gingen die verliebte Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jesus da sprach zu seiner Braut:

„Kommt, meinen Garten auch beschaut.“

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt sie aus ihrem Vaterland
In seines Vaters Garten schön,
Darinnen viele Blumen stehn.

Die Jungfrau da mit Freud und Lust
Köstliche Früchte hat versucht,
Kein Mensch sich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchte stehn.

Sie hört da Musik und Gesang,
Die Zeit und Weil wird ihr nicht lang,
Die silberweiße Bächelein
Die fließen da ganz klar und rein.

Der Jüngling sprach zu seiner Braut:
„Meinen Garten habt ihr nun beschaut,
Ich will euch geben das Geleit
In euer Land, es ist nun Zeit.“

Die Jungfrau schied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,
Die Wächter hielten sie bald an,
Sie sprach: „Laßt mich zum Vater gehn.“

Wer ist ihr Vater, man sie fragt;
 „Der Commandant,“ sie frei aussagt,
 Der eine Wächter aber spricht:
 „Der Commandant kein Kind hat nicht.“

An ihrer Kleidung man erkennt,
 Daß sie auch sei von hohem Stand,
 Ein Wächter sie geführt hat
 Bis vor die Herren in der Stadt.

Die Jungfrau sagt und blieb dabei,
 Der Commandant ihr Vater sei,
 Und sei sie nur erst vor zwei Stund
 Hinausgegangen da jehund.

Den Herren nahm es Wunder sehr,
 Man fragt, wo sie gewesen wär,
 Ihrs Vaters Nam, Stamm und Geschlecht,
 Das mußte sie erklären recht.

Man suchte auf die alte Schrift,
 Unter andern man auch dies antrifft,
 Daß sich ein Brant verloren hat
 Zu Großwardein in dieser Stadt.

Der Jahre Zahl man bald nachschlägt,
 Hundert und zwanzig Jahr austrägt,
 Die Jungfrau war so schön und klar,
 Als wenn sie wäre fünfzehn Jahr.

Dabei die Herren wohl erkannt,
 Daß dies ein Werk von Gottes Hand;

Man trug der Jungfrau vor viel Speis,
Im Augenblick ward sie schneeweiß.

„Nichts leibliches ich mehr begehrt,“
Sie bat, „bringt mir den Priester her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament.“

Sobald nun dieses ist geschehn,
Viel Christenmenschen es gesehn,
Ward ihr ohn alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Rautensträuchelein.

(Mägdlich.)

Gar hoch auf jenem Berg allein
Da steht ein Rautensträuchelein,
Gewunden aus der Erden
Mit sonderbar Geberden.

Mir träumt ein wunderlicher Traum,
Da unter diesem Rautenbaum,
Ich kann ihn nicht vergessen,
So hoch ich mich vermessen.

Es wollt ein Mäddchen Wasser holen,
Ein weißes Hemdlein hatt sie an,
Dadurch schien ihr die Sonnen,
Da überm kühlen Bronnen.

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
 Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
 Ich wär mit leisen Tritten
 Wohl um Feinslieb geschritten.

Die Nonne.

(Mündlich.)

Stund ich auf hohen Bergen
 Und sah wohl über den Rhein,
 Ein Schifflein sah ich fahren,
 Der Ritter waren drei.

Der jüngste, der darunter war,
 Der war ein Grafensohn,
 Hätt mir die Eh versprochen,
 So jung als er noch war.

Er that von seinem Finger herab
 Ein Ringlein von Golde so roth,
 „Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
 Trag ihn nach meinem Tod.“

„Was soll ich mit dem Ringlein thün,
 Wenn ichs nicht tragen darf?“

„Ei sag, du hast's gefunden
 Draußen im grünen Gras.“

„Ei das wär ja gelogen,
 Stünd mir gar übel an,

Viel lieber will ich sagen,
Der jung Graf wär mein Mann.“

„Ei Jungfer, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr ich wölk euch nehmen,
Wir wären einander gleich.“

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichen kommt.“

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängst du darnach an?“
„Darnach geh ich ins Kloster
Und werde eine Nonn.“

„Willst du ins Kloster gehn
Und bist so jung und schön?
Im Kloster ist's so traurig,
Da kommt die Lieb nicht hin.“

Es stund wohl an drei Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster zogen wär.

„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten über Berg und Thal,
Die Lieb ist reitenswerth.“

Und

Und als sie vor das Kloster kamen,
 Sie klopfen ans hohe Haus:
 „Komm raus, du Hübsche, du Feine,
 Komm nur ein wenig raus.“

„Was soll ich aber draußen thun?
 Hab ich ein kurzes Haar,
 Mein Haar ist abgeschnitten,
 Es ist vergangen ein Jahr.“

Der Graf entsetzt sich in der Stille,
 Saß da auf einem Stein,
 Er weint die hellen Thränen,
 Kommt sich nicht wieder freun.

So muß es allen Junggesellen gehn,
 Die trachten nach großem Gut,
 Sie hätten als gern schöne Weiber,
 Sind aber nicht reich genug.

Die Brüder die
N e w e l g e.

(Mündlich.)

Des Morgens zwischen drein und vierein
 Da müssen wir Soldaten marschieren
 Das Gäßlein auf und ab;
 Tralali, Tralalei, Tralala,

„Mein Schätz, ach komm herab!“

„Zu dir kann ich nicht kommen,
 Es gehn viel falsche Zungen,

13r. Band. Wunderhorn 1r. Bd.

Die abschneiden meine Ehr,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Und haben selbst keine mehr.

„Hab ich kein Abschied genommen,
 So muß ich wieder kommen,
 Lebendig oder todt,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Küß ich dein Mündlein roth.

Heut Morgen in dem Thauetau
 Da muß ich helfen bauen
 Ein feste, feste Stadt,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Die keine Häuser hat.

Und als der Bau gelungen,
 Da liefen viel feurige Zungen,
 Das Gäßlein auf und ab,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Die schneiden kein Ehr ab.

„Ach Bruder, jetzt bin ich geschossen,
 Die Kugel hat mich getroffen,
 Bring mich zur Stadt geschwind,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Daß mich mein Schatz verbind.

„Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
 Die Feinde haben uns geschlagen,
 Helf dir der liebe Gott;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Ich muß marschieren in Tod.

Die Feind haben uns umrungen,
 Es laufen viel feurige Zungen,
 Das Gäßlein auf und ab;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Sie schneiden den Weg mir ab.
 Die Stadt gebaut im Thale
 Sang nieder auf der Aue,
 Die Gassen brannten ab;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Wer giebt den Soldaten ein Grab?
 „Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
 Als war es mit mir schon vorüber,
 Ihr Lumpenfeind seid da;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Ihr tretet mir zu nah,
 Ich muß wohl meine Trommel rühren,
 Sonst werde ich mich ganz verlieren;
 Die Brüder dick gesäet,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Sie liegen wie gemäht,
 Er schlägt die Trommel auf und nieder,
 Er wecket seine stillen Brüder,
 Sie schlagen ihren Feind,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Ein Schrecken schlägt den Feind.
 Er schlägt die Trommel auf und nieder,
 Sie sind vorm Nachtquartier schon wieder,

Fastnacht.

(Nicotai, Ein seiner kleiner Almanach. 2 The. Berlin 1777, 78.

Th. I. S. 152.)

Die Fastnacht bringt uns Freuden zwar
Viel mehr, denn sonst ein ganzes halbes Jahr;
Ich mach' mich auf und thät spazieren gehen
An einen Tanz,
Mir ward ein Kranz
Von Blümlein Glanz,
Deß erfreut ich mich gar sehr.

Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
Ganz freundlich trat sie mir auf meinen Fuß,
Sie sprach: „Gut Gell, wenn ich dies sagen sollt,
Wenn du mir wollst,
Ich wär dir hold;
Kein Silber und Gold
Ist meiner Lieb ein Gold.“

Hinter meins Vaters Hof steht ein Thür,
Da ist weder Schloß noch Riegel dafür,
Da geh hinein, daß man dich nicht seh noch spür,
Sie ist geschmiert,
Daß sie nicht kiert,
Kein Mensch dich irrt,
Tritt fröhlich hinein zu mir.“

Des Nachts hob sich ein Wetter groß,
Das über Berg und tiefe Thal herfloß,
Desselden Wegs mich nie keimmal verdroß.

Ich stahl mich aus,
 Still wie ein Maus,
 Und kam ins Haus,
 Und lebt im Saus
 Mit der Lieben die ganze Nacht.

Da lagen die zwei die liebe lange Nacht,
 Bis daß der helle Tag anbrach.
 Sie sprach: „Steh auf, es muß geschieden sein,
 Des Tages Schein
 Dringt hell herein
 Und bringt uns Pein,
 Daß ich nimmer Ruh hab.“

Der Knab nahm Urlaub von der Maid;
 Sie sprach: „Gott bhüt dich vor allem Leid.“
 Sie sprach: „Fahr hin, sei frisch und unverzagt,
 Kämst wieder schier,
 Wär mein Begier,
 Meins Herzens Bier,
 Bleib wieder ein Nacht bei mir.“

Die Diebstellung.

(Männlich.)

Maria in den Garten trat,
 Begegnen ihr drei Jüngling zart,
 Der erste war Sankt Daniel,
 Dann Raphael, dann Michael.

Sanct Daniel zu ihr da lacht,
 Die Jungfrau spricht: „Was hast gelacht?“
 Sanct Daniel spricht: „Ich wacht zu Nacht,
 Zwei Dieb die hatten sich erdacht:

Bermaßen sich wohl zu geschwind,
 Zu stehlen dein allerliebstes Kind.“

Sie spricht: „Das wird nun werden gut,
 Dann wer mein Kindlein stehlen thut,

Den müßt ihr binden an die Schivel,
 Daß er nicht kann von seiner Stell.

Sanct Raphael, Sanct Michael,
 Ihr bindet ihn da an die Stell.“

Sanct Daniel sprach: „Ei seht nur an,
 Da stehen sie noch Mann für Mann.“

Der Schweiß der läuft von ihnen seht,
 Die wagen anzusehn nicht mehr,

Gebunden sind in eiseren Band
 An Gottes Erd, von Gottes Hand,

Sie stehen da wie Stof und Stein,
 Bis sie die Stern gezählet ein,

Bis sie den Sand am Meer gezählet,
 Die ungeborenen Kind der Welt.“

Maria sie aus Banden nahm,
 Wer Rechtes thut hat keine Scham.

Wassersnoth.

(Mündlich.)

Zu Koblenz auf der Brücken.

Da lag ein tiefer Schnee,
 Der Schnee der ist verschmolzen,
 Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
 Da wohnet niemand drein,
 Ich kann da lange warten,
 Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
 Noch aus dem Wasser grün,
 Mein Liebchen muß drin wohnen,
 Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
 Aus blauer Luft und Thal,
 Aus diesem Flusse grüßet
 Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
 Da gehn viel schöne Fraun,
 Sie thun mich viel anblicken,
 Ich mag die nicht anschauen.

Begegnen ihr den Wassersnoth.

Der erste war Wassersnoth.

Dann Kaphori, dann Michael.

Lamburgsgefell.

(Fliegendes Blatt.)

Ich armer Lamburgsgefell,
 Man führt mich aus dem Gewölb,
 Ja aus dem Gewölb,
 Wär ich ein Lambur geblieben,
 Dürft ich nicht gefangen liegen,
 Nicht gefangen liegen.

O Galgen, du hohes Haus,
 Du siehst so furchtbar aus,
 So furchtbar aus,
 Ich schau dich nicht mehr an,
 Weil ich weiß, ich gehör daran,
 Daß ich gehör daran.

Wenn Soldaten vorbei marschieren,
 Bei mir nicht einquartieren,
 Nicht einquartieren,
 Wann sie fragen, wer ich gewesen bin:
 Lambur von der Leibkompanie,
 Von der Leibkompanie.

Gute Nacht, ihr Marmelstein,
 Ihr Berg und Hügelein,
 Und Hügelein,
 Gute Nacht, ihr Offizier,
 Korporal und Musketier,
 Und Musketier!

Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Grenadier,
Und Grenadier.

Ich schrei mit heller Stimm:
Von euch ich Urlaub nimm,
Ja Urlaub nimm!

David.

(Fliegendes Blatt von Kloster Einsiedeln.)

Ich war der Kleinste meiner Brüder
Und meines Vaters jüngster Sohn,
Ich stellte Kühn mich dem Zumbider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon;
Ich mußte meinem Vater sein
Ein Hüter seiner Lämmerlein.

Hierbei hab ich mir eingerichtet
Ein Harfenspiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet,
Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer saget meinem Herrn es an,
Daß ich die Psalter harfen kann?

Du selber, Herr! hast mich gehdret,
Was meiner Saiten Spiel vermag
Und was mich deine Furcht gelehret,
Da ich bei deinen Schafen lag.

Um dieses hast du mich gebracht Moß 6ull
Und mich zum König dann gemacht. 2daz 2

Ob ich von meinen Brüdern allen
Der Kleinste gleich gewesen bin, nix ind 6d
So hat doch keiner dir gefallen, 1 Men 6ull
Als ich nur, David war dir feind, 1 hZ
Ich mußte von den Schafen gehen, nix ind 6d
Und unter einer Krone stehen. 1 nix ind 6d

Ich, der Geringste, muß es wagen
Mit dem geharnischten Goliath, nix ind 6d
Und ihm das böse Haupt abschlagen, nix ind 6d
Das dich und mich gehöhnet hat: 1 daz 2 nix ind 6d
Er schwur bei seinem Götzen mir, 1 hZ
Den Tod, und selbst starb er dafür. 1 nix ind 6d
Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit, 1 nix ind 6d
Daß ihm der Geist ist ausgeflogen, nix ind 6d
Mit ungeflümmter Grausamkeit: 1 nix ind 6d
Hiemit hat meine Siegeshand nix ind 6d
Die Schmach von Israel gewandt, 1 hZ

Und soll mir schon nicht mehr
Nicht ihm zum Tod. 1 nix ind 6d

Gollen und Müßen.

(Mündlich.)

Ich soll und muß ein Buhlen haben, 1
Trabe dich, Thierlein, trabe,

Und sollt ich ihn aus der Erde graben, will
Trabe dich, Thierlein, trabe, mich him soll

Das Marmelthierlein hilst mir nicht,
Es hat ein mürrisch Angesicht
Und will fast immer schlafen.

Ich soll und muß ein Buhlen erringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich,
Du sollst mir ihn aus den Lüften bringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich.

Das Turteltaublein hilst mir nicht,
Schnurren und gurren kann ich nicht,
Sein Leben muß es lassen.

Ich soll und muß ein Buhlen finden,
Laufe, mein Hündlein, laufe,
Und sollt ich ihn fangen mit meinen Winden,
Laufe, mein Hündlein, laufe.

Der edle Hirsch er hilst mir nicht,
Sein Horn ist mir zu hoch gericht,
Er möchte mich erstechen.

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle,
Und wen du ruffst, der muß mich laben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle.

Drei schöne Thierlein stellen sich,
Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
Die muß ich selber fangen.

Ich soll und muß ein Rößlein haben,

Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,

Ich möcht gern durch die Wälder traben,

Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Trabst du gern, so nimm mein Roß,

So wär ich dann das Elfslein los,

Ude, Ude, mein Rößlein.

Ich soll und muß ein Falken kriegen,

Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,

Der muß mit mir zum Himmel fliegen,

Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Nimm hin, nimm hin mein Federspiel,

Lieb Värbelein, du warst zu viel,

Ude, Ude, mein Falke.

Ich soll und muß ein Küßlein haben,

Küß mich, Jägerlein, küß mich,

Du sollst und mußt einen Jäger haben,

Küß mich, Jungfräulein, küß mich,

Die Dritt, die Dritt die neun ich nicht,

Sie hat ein klares Angesicht

Und soll mir nicht erröthen,

Liebesdienst.

(Mündlich.)

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
 Der hatte drei schöne Töchterlein;
 Zwei Töchterlein früh heirathen weg,
 Die Dritt hat ihn ins Grab gelegt.
 Dann ging sie singen vor Schwester's Thür:
 „Ach brauchst ihr keine Dienstmagd hier?“

„Ei Mädchen, du bist mir viel zu fein,
 Du gehst gern mit den Herrelein.“

„Ach nein! ach nein! das thn ich nicht!“

Daß ich so mit den Herrlein geh.“

Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr,

Das Mägdlein dient ihr sieben Jahr.

Und als die sieben Jahr um warn,
 Da ward das Mägdlein schwach und krank;

„Sag Mägdlein, wenn du krank willst sein,

So sag mir, wer sind die Ältern dein?“

„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein

Und ich bin sein jüngstes Töchterlein.“

„Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,
 Daß du meine jüngste Schwester bist.“

„Und wenn du mirs nicht glauben willst,

So geh nur an meine Kiste hin,

Daran wird es geschrieben stehn,

Du kannst es mit deinen Augen sehn.“

Und als sie an die Kiste kam,
 Da rannen ihr die Thränen ab:
 „Ach bringt mir Weß, ach bringt mir Wein,
 Das ist mein jüngstes Schwesterlein!“
 „Ich will auch kein Weß, ich will auch kein Wein,
 Will nur ein kleines Särgelein.“

Geh! dich wohl, so denk an mich.

(Mündlich.)

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
 Sehen mich schon alle Leute an,
 Meine Augen gießen helles Wasser,
 Weil ich gar nichts anders sprechen kann,
 „Ach wie oft sind wir beisamm' geseßen,
 Manche liebe halbe stille Nacht,
 Und den Schlaf den hatten wir vergessen,
 Nur mit Liebe ward sie zugebracht.
 Spiele auf, ihr kleinen Musikanten,
 Spiele auf ein neues, neues Lied,
 Und ihr Töne, liebliche Gesandten,
 Sagt Ade, weil ich auf lange schied.

Musikanten.

Ach in Trauren muß ich schlafen gehn,
 Ach in Trauren muß ich wiederum früh aufstehn,

In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dierweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie. Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Geh ich meinen Schatz zum allerletzten Mal?
Die Sonn und der Mond, das ganze Firmament
Die sollen mit mir traurig sein bis an mein End.

Musikanten.

Ach in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiederum früh aufstehn,
In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dierweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie. Geh dir wohl, so denke du an mich,

Geh dir wohl, so denke du an mich,
Geh dir aber übel, ach so kränket es mich,
Wie froh wollt ich schon sein, wenns wohl dir geht,
Wenn schon mein jung frisch Herze in Trauren steht.

Er. Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Ach ihr seht mein Lieb noch tausendmal,
Ach tausendmal, ihr tiefe, tiefe Thal,
Ihr steht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Daß du meine Liebste noch sehest, ach!

Und wenn ich dich noch sehe, ach!

So geh nur an, ach!

Daran, ach!

Daß ich dich noch sehe, ach!

Der

Der Tanhäuser.

(Frau Veneris Berg von Kornmann. Frankfurt 1614. C. 126.
Prätorii Blokes-Berg Verrichtung. Leipzig 1668. C. 19.)

Nun will ich aber heben an;
Von Tanhäuser wollen wir singen.
Und was er Wunders hat gethan
Mit Frau Venusinnen.

Der Tanhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tanhäuser, ihr seid mir lieb;
Daran sollt ihr gedenken,
Ihr habet mir einen Eid geschworen
Ihr wollt nicht von mir wenken *).“

„Frau Venus, ich habe es nicht gethan,
Ich will das widersprechen,
Wann niemand spricht das mehr denn ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.“

„Herr Tanhäuser, wie saget ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein
Zu einem ehelichen Weibe.“

„Nehme ich dann ein ander Weib
Als ich hab in meinem Sinne,

*) Wenken, wanken, weichen.

So muß ich in der Höllenglut

Da ewiglich verbrinnen.“

„Du sagest mir viel von der Höllenglut,

Du hast es doch nicht besunden;

Gedenk an meinen rothen Mund,

Der lacht zu allen Stunden.“

„Was hilfst mich euer rother Mund,

Er ist mir gar unnehre *);

Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart

Durch aller Frauen Ehre.“

„Herr Lanhäuser, wollt ihr Urlaub han,

Ich will euch keinen geben,

Nun bleibet edler Lanhäuser zart

Und frischet euer Leben.“

„Mein Leben ist worden krank,

Ich kann nicht länger bleiben;

Gebt mir Urlaub Graue zart

Von eurem stolzen Leibe.“

„Herr Lanhäuser, nicht spricht also,

Ihr seid nicht wol bei Sinnen;

Nun laßt uns in ein Kammer gahn

Und spielen der heimlichen Minnen.“

„Euer Minne ist mir worden leid;

Ich hab in meinem Sinne,

*) Unnehre, mhd. unmaere, unlieb, gleichgültig.

O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid ein Teufelinne."

"Tanhäuser, wie spricht ihr also,
Bestehet ihr mich zu schelten?
Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten."

Tanhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land umfahret,
Mein Lob das sollt ihr preisen."

Der Tanhäuser zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
"Ich will gen Rom in die Stadt,
All auf den Papst vertrauen."

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papst der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten."

Herr Papst, geistlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden."

Ich bin gewesen ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empfan,
Ob ich möcht Gott anschauen."

Der Papst hat einen Stecken weiß,
 Der ward vom dürrn Zweig;
 „Wann dieser Stecken Blätter trägt,
 So sind dir deine Sünden vergeben.“
 „Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
 Ein Jahr auf dieser Erden,
 So wollt ich Reu und Buß empfahn
 Und Gottes Gnad erwerben.“

Da zog er wieder aus der Stadt
 In Jammer und in Leiden:
 „Maria Mutter, reine Magd,
 Muß ich mich von dir scheiden,
 So zieh ich wieder in den Berg
 Ewiglich und ohn Ende
 Zu Venus, meiner Frauen zart,
 Wo mich Gott will senden.“
 „Seid willkommen, Lanhäuser gut,
 Ich hab euch lang entboren *),
 Seid willkommen, mein liebster Herr
 Und Held, mein Auserkoren.“

Darnach wol auf den dritten Tag
 Der Stecken hub an zu grünen;
 Da sandt man Boten in alle Land,
 Wohin der Lanhäuser wäre kommen.

*) Entboren, entbehret.

Da war er wieder in dem Berg,
 Darinnen sollt er nun bleiben
 So lang bis an den jüngsten Tag,
 Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun
 Dem Menschen Mißtrost geben;
 Will er denn Buß und Reu empfangen,
 Seine Sünde sei ihm vergeben.

Mißheirath.

(Mündlich.)

Die Wasserrüben und der Kohl
 Die haben mich vertrieben wol,
 Hätt meine Mutter Fleisch gekocht,
 Ich wär geblieben immer noch.

Wenn ich nur einmal Jäger wär,
 Drei schöne Glinten kaufst ich mir,
 Drei schöne Glinten, einen Hund,
 Ein schönes Mädchen kugelrund.

Die schöne Jägrin fand er bald
 Auf seinem Weg im dichten Wald;
 Die Jungfer war wol kugelrund,
 Sie nahm ihn ohne Glint und Hund.

Er geht mit ihr vor Mutters Haus,
 Die Mutter guckt zum Schornstein raus:

„Ach Sohn, ach lieber Sohne mein,
Was bringst mir für ein wildes Schwein?“

„Es ist fürwahr kein wildes Schwein,
Es ist die Herzerliebste mein.“

„Ist es die Herzerliebste dein, Jacht,
Bring sie zu mir in'n Saal herein;!“

Ich will auftragen Rüb und Kohl.“
„Frau Mutter, das der Henker hol,
Ich bin Mosje, den Kohl veracht;
Den Schlüssel gebt, das Huhn ich schlacht.“

Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:

„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag vier golden Ei.“

Der Bub will alle Tage mehr,
Nun schleppt er gar ein Mädchen her.“

„Nun dann Frau Mutter gebet her
Ein ander Fleisch, das ich verehr.“

Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn sich setzt in guter Ruh,
Sie schlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberstab.

Die Jägerin sprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildpret ist mir gar zu zahm,
Es widersteht mir dies Geschlecht,
Ich bleib Mamsell und eß was recht.“

„Was Wildpret!“ schreit der Bräutigam,
 „Der Kater war von edlem Stamm,
 Dies ist und bleibt das Wildpret mein!“
 Die Jägerin läuft in'n Wald hinein.

„Was doch der Braut mocht kommen ein,
 Das Weggehn war nun gar nicht sein!“
 Sie setzen sich zum Braten hin
 Uneins und doch in einem Sinn.

Die Alte lehrt dem Sohn beim Mahl:
 „Die Welt wird vornehm auf einmal,
 Dir war die magre Wildkatze recht,
 Ihr schien der fette Kater schlecht.“

Frau Nachtigall.

„Nachtigall, ich hör dich singen,
 Das Herz im Leib möcht mir zerspringen;
 Komm nur bald und sag mir's wol,
 Wie ich mich verhalten soll.

Nachtigall, ich seh dich laufen,
 Aus dem Bächlein thust du saufen,
 Lunkst dein kleines Schnäblein drein,
 Meinst, es wär vom besten Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?“
 „Bei den Linden, an den Donen.“

„Schönste Jungfrau Nachtigall,
Grüß mein Schaf vieltausendmal.“

„Thu dein Herze mir mittheilen,
Komm zu mir, ich will dirs heilen,
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin.“

Laß die Lieb nur immer fahren,
Weg mit solchen Hochmuthsnarren,
Die sich so viel bilden ein:
Sie meint, sie wolt die Schönste sein.“

„Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb empfunden,
Deine Lieb und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut.“

„Es reut mich mein junges Leben,
Das mit deiner Lieb umgeben;
Daß ich diese leiden muß,
Ist mir eine schwere Buß.“

„Laß nur nach mit dem Stolziren,
Du darfst mich nicht lang veriren,
Hast nicht Ursach stolz zu sein:
Schäm dich in dein Herz hinein!“

„Hast gemeint, du wollst mich fangen,
Gelt dies war stets dein Verlangen;
Wer du bist, der bin auch ich,
Drum laß nach zu lieben mich.“

„Ich hab lange still geschwiegen,
 Weil du bist so hoch gestiegen,
 Aber nun ist Alles aus,
 Such mir eine Andre aus.“

Landsknechtslied.

Anno 1546. Im Dänemarker oder Schweizer Ton.
 (Hortleder, D. N. L. L. Maj. Handlungen v. Aufschreiben 2c. v.
 Rechtmäßigkeit, Anfang 2c. des Teutschen Kriegs 2c. Grandt.
 a. M. 1618 S. 297. 2te Ausg. Gota 1645. S. 424.)

Ach Karle, großmächtiger Mann,
 Wie hast ein Spiel gefangen an
 Dhn Noth in Deutschen Landen?
 Wollt Gott, du hättest es laß bedacht,
 Dich solchs nicht unterstanden.

Du hast zuvor mit großem Lob
 Deutschland beschützt und gehalten drob,
 Daß Frieden würd erhalten,
 Wiewols schwer war, weil Städt und Land
 Der Lehr halb warn gespalten.

Nun aber solches ungeacht
 Hast Deutschland unruhig gemacht,
 Willt mit Gewalt und Wassen
 Die theuren Fürsten hochgeborn,
 Sachsen und Hessen, strafen?

Was haben dann die Beid verschuldt,
 Daß du nicht tragen kannst Geduld

Und mußt all Land erregen,
Gleich ob dir zög der Türkisch Feind
Mit ganzer Macht entgegen?

Und führst darzu in Deutsche Land
Ein mörderisch Volk voll aller Schand,
Welches du doch hast verschworen,
Da du durch Herzog Friedrichs Gunst
Zum Kaiser bist erkoren.

Du klagst ihr Ungehorsam an,
Han sie dir doch stets Folg gethan
In all billigen Sachen;
Drum kannst du diese Fürsten werth
Diesfalls nicht sträflich machen.

Drum ist es nur ein bloßer Schein,
Damit die Sach muß gfarbet sein,
Es steckt was sonst dahinden;
Gotts reines Wort willt löschen aus,
Wie man gwiß thut befinden.

Dem Papst du willst gehorsam sein
Der dir solchs lang hat gossen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden,
Als er die Kron dir setzet auf,
Wie man wol wird erkunden.

Der schickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zusag auch dir macht ein Muth,
Daß du getrost sollt streiten

Wider die Luthrisch Ketzerei
Und sollst nicht länger weilen *).

Denn der Papst dies sehr wol versteht,
Daß ohne dein Schutz sein Reich zergeht,
Sein Macht kann solchs nicht wehren;
Gotts Wort sieht er stets weiter gehn,
Will ihm sein Reich verheeren.

Drum sucht ers bei dir, wie er kann,
Dies schrecklich Feuer zu zünden an
Durch dich in Deutschen Landen;
Du sollt dein Macht all setzen dran
Zu schützen seine Schanden.

Ach Karle, sieh dich besser für,
Bedenk was draus erfolgen würd,
Wann du dem Papst zu Gefallen
Solch greulich Mord wirst richten an
In diesen Landen allen.

Deutsch Nation, dein Vaterland,
Des Treu gen dir ist oft erkannt,
Wirst werfen in ein Hausen;
All Kirchenzucht und Regiment
Mußt gar im Blut ersaufen.

Das sucht der Römisch Antichrist,
Wie dann sein alt Gewohnheit ist
Solch greulich Mord zu stiften,

*) Weilen, warten.

Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herzen zu vergiften.

Gedenk zurück, du weiser Mann,
Und sieh der Pöpst groß Schalkheit an,
Wie oft durch sie ist kommen,
Daß jämmerlich Deutsch Nation
Im Blut hat gar geschwommen.

Der Erzböswicht Pöpst Hildebrand
Erregt groß Krieg in Deutschem Land
Kaiser Heinrich zu vertreiben
Und hegt an ihn viel Fürsten stark;
Im Bann muß er stets bleiben.

Die Ursach dieser Feindschaft war,
Daß der Pöpst nicht wollt leiden gar,
Daß man ein Pöpst sollt machen
Mits Kaisers Gunst und Willigung;
Drob huben sich die Sachen.

Der Pöpst zum Kaiser wählen ließ
Ein Fürsten, der Rudolphus hieß;
Ein Kron thät er ihm senden,
Gebot den Fürsten all zugleich
Von Heinrich sich zu wenden.

Da ward vergossen großes Blut,
Als sich schützet der Kaiser gut,
Und hat Rudolf verloren
Die Schlacht zusammt der rechten Hand,
Damit er hätt geschworen.

Noch konnt der Hellbrand *) feiern nicht,
 Des Kaisers Sohn er auch anricht,
 Den Vater zu verjagen;
 Nürnberg darob zerrissen ward
 Und sehr groß Volk erschlagen.

Nachs Vaters Tod den Sohn ansacht
 Ein ander Papst mit gleicher Macht,
 Thät Fürsten an ihn heßen;
 Die durften sich mit Heereskraft
 Wider den Kaiser setzen.

Bei Mansfeld geschah ein große Schlacht,
 Und ward der Kaiser müd gemacht,
 Durft sich nicht weiter legen
 Wider den Papst, der stets solch Mord
 In Deutschland thät erregen.
 Hernach den Kaiser Friederich
 Ein gottlos Papst ganz lästerlich
 Mit Füßen hat getreten,
 Als er nach langem Krieg den Papst
 Um Gnaden hat gebeten.

Desselbigen Friederichs ganzer Stamm
 Durch die Pöpst in groß Jammer kam,
 Und ist Deutsch Macht zerrissen
 Allzeit durch der Pöpst Büberi,
 Der sie sich han geßliffen.

*) Hellbrand, mhd. hellebrant, Höllenbrand.

So dich nun diese kläglich Geschicht,
 O Karle groß, bewegen nicht
 Dich für dem Papst zu hüten,
 Der durch dein Macht ausgießen will
 Auf uns sein Grimm und Wüthen,
 Dadurch sein groß Abgötterei,
 Sein Diebstahl, Schand und Sodomei
 Durch dich mög sicher bleiben,
 Und er hernach die reine Lehr
 Aus Deutschland mög vertreiben;

So müßn wir solchs befehlen Gott,
 Dem wir auch klagen unser Noth
 Mit Seufzen und mit Beten,
 Und schreien zu ihm herziglich,
 Er wöll sein Wort vertreten.

Vielleicht lohnt dir der Papst auch gleich,
 Wie er den oft hat than im Reich,
 Die für ihn han gestritten;
 Dieselb hernach von Päpsten all
 Viel Arges han erlitten.

Wir hoffen, Gott mit starker Hülff
 Wird schützen das unschuldig Blut
 Der armen Weib und Kinden,
 Die ihn durch Christum rufen an:
 Werden gewiß Gnad befinden,

Er wird der frommen Priester Hauf
 Verschonen auch in diesem Lauf,

Die treulich han gelehret
Wahr Gotts Erkenntniß und Gebet,
Die Christlich Kirch gemehret.

Er wird auch unser Herrschaft werth,
Die der Lehr halb ist hoch beschwert,
Darsetzt ihr Leib und Leben,
Ohn Zweifel schützen gnädiglich
Und Trost, Stärk, Rath, Sieg geben.

Daneben wöln wir Landsknecht gut
Dran wagen unser Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch und Landen,
Darin Gotts Wort wird rein gelehrt,
Da auch noch Zucht vorhanden.

Wider des Papsts Abgötterei
Und der Spanier Mörderci,
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger dann die Türken sind,
Das mag man gwisßlich glauben.

Drum seid getroßt, ihr frommen Knecht,
Fürs Vaterland nur mannlich secht,
Welchs jetzt der Papst will stecken
Durchs Kaisers Gwalt in schwere Noth;
Laßt euch ihr Macht nicht schrecken.

Wir haben auch auf unser Seit
Ein starken Held, der für uns streit,
Von Macht ist nicht seins Gleichen,

Gottes ewig'r Sohn mit seinem Heer:
Dem muß all Gewalt entweichen.

Dies Liedlein ist in Eil gemacht
Ein jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen
Von einem, der wünscht Glück und Heil
Frommen Landsknechten allen.

Der Bettelvogt.

(Mündlich.)

Ich war noch so jung und war doch so arm,
Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott sich erbarm!
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelsack
Und pfiff das Vaterunser den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelbögte gleich hinten und
vornen an;

Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelbögt, so laßt mich ungeschorn!“

Und als ich kam vors Bettelvogt sein Haus,
Da schaut der alte Spitzbub zum Fenster heraus.
Ich dreh mich gleich herum und seh nach seiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie schön ist deine Frau!“

Der Bettelvogt der faßt einen grimmigen Born,
Er läßt mich ja setzen in den tiefen, tiefen Thurm,

In

In den tiefen, tiefen Thurm bei Wasser und bei Brod:
 Ei du verfluchter Bettelvogt, hol dich die schwere
 Noth!

Und wenn der Bettelvogt gestorben erst ist!
 Man sollt ihn nicht begraben wie nen andern Christ,
 Lebendig ihn begraben bei Wasser und bei Brod,
 Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, seid nun lustig, der Bettelvogt ist todt,
 Er hängt schon im Galgen und hat die schwere Noth;
 In der verwichnen Week am Dienstag halber Neun
 Da habn sie ihn gehangen in den Galgen fest hinein.

Er hätt die schöne Frau beinahe umgebracht,
 Weil sie mich armen Lumpen so freundlich angelacht.
 In der vergangnen Week da sah er noch hinaus
 Und heut bin ich bei ihr in seinem, seinem Haus.

Müllers Abschied.

(Mündlich.)

Da droben auf jenem Berge
 Da steht ein goldnes Haus,
 Da schauen alle Frühmorgens
 Drei schöne Jungfrauen heraus.

Die eine die heißet Eufanne,
 Die andre Anne: Marei,

Die dritte darf ich nicht nennen,
Die soll mein eigen ja sein.

Da unten in jenem Thale

Da treibet ein Wasser das Rad,

Das treibet nichts als Liebe

Von Morgen bis Abend spät.

Das Mühlrad ist zerbrochen,

Die Liebe die hat ein End;

Und wenn sich zwei Herzlief thun scheiden,

So reichen sie einander die Händ.

Scheiden, ach, ach!

Wer doch das Scheiden erdacht haben mag,

Der hat mein jung frisch Herzen

So frühzeitig traurig gemacht.

Und pflühet das Ackerfeld der Tränen Chor.

Abt Neidharts und seiner Mönche Chor.

(Manuscript Neidharts des Minnesängers, sämtliche Streiche mit
den Bauern enthaltend, in meiner Bibliothek.)

E. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen diesen Maien,
Der mir gar üppiglichen Muth soll verleihen:

Das sei ein Bauer und seinen Gefellen leide.

Ich habe der Lieben gedient also lange

Oft und viel mit meinem neuen Gefange;

Die gelben Blümelein bracht ich ihr von der Heide.

Er läßt mich ja sitzen in den Bergen, tiefen Thum,

Die trug sie gar hübschlich zu dem Tange;
 Alle meine Hoffnung muß mir werden ganze,
 Da ich sie sah, die säuberliche Magd.

Ich kam zu der Lieben schon gegriffen,
 Wohl vier und zwanzig Bauern die hatten sich vermess'n,
 Von ihne da ward schämlich ich verjagt.

In einer weiten Stube mit Gedränge;
 Die weite Stube ward mir viel zu enge,
 Und meines Lebens hätte ich nächst versagt.

Aller meiner Noth konnt ich nicht bedenken,
 Um und um hin lief ich an den Bänken,
 Bis daß ich doch die recht Thür erschreite.

Meines Unfalls Rath hatt ich bald vergessen,
 Meine weiten Sprung die waren ungemessen,
 Die ich vor den alten Gauchen hin schreite.

Dahin gen Wien da eilt ich also balde,
 Hatt ich einen Laden Tuchs mit Gewalte
 Bei hundert Ellen, darum zahlt ich gut.

Und zehn Ellen mehr, darum wollt ichs nicht lassen,
 Darum so wollt ich üppiglichen stoßen
 Die vier und zwanzig Bauern hochgemuthe.

Und hatt ich einen Schneider mit zweien Knechten,
 Die mir schnitten die Kleider also gerecht;
 Vier und zwanzig Rutt'n mußten sie tragen.

Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
 Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
 Und oben weit gefalten um den Kragen,

Die fünf und zwanzigst Ritten will ich selber tragen,
 Daß man für den Abt mich müsse ansagen,
 Wann ich in dem Land mit ihnen umfahre.

Und hätt ich einen Scherer also gute,
 Der mir die Bauern bescheret, die Bauern hochgemüthe,
 Ich wollt ihnen scheren die alten Bauernhaare.

Noch so muß ich haben viererlei Dinge:
 Oben eine Platte und darum einen Ringe,
 Gleichwie ein Mönch auf Erden soll sein.

Noch so hab ich der Abenteuer nicht gare;
 Er hieß ihm bringen ein Osterwein so klare
 Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.

Also war das Abenteuer bereitet
 Und auf einem Karren schnelle geleitet
 Wohl zu dem grünen Anger hin,

Zum grünen Anger unter der schönen Linden.
 Da ließen sich die Bauern allsamt finden,
 Ihrer vier und zwanzig, das war ihr Ungerwin.

Der erste der sprach: „Wollt ihr den Reidhart sehen?“

Der ander sprach: „Ja müßt ihm Leid geschehen,
 Und meld sein nicht, es muß an sein Leben gahn.“

Er zog die Gugel von der Platten gare.

Der dritt sprach: „Es ist ein Mönch fürwahr“

Und ist in unserm Land ein fremder Mann.“

Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken,
 Er trat zu den Bauern gar voll Lücken;
 Wiebald trat Engelmaier zu ihm dar.

Er sprach: „Grüß euch Gott Kinder, wollt ihr trinken?
Guten Ofterwein will ich euch schenken.“
Da bot er ihnen das Schlastränklein dar.

Sie truncken alle den Ofterwein gar faste,
Je länger je mehr, so mehret sich ihr Laster:
Sie lagen alle vor todt an einer Schaar.

Die Messer und die Schwert begunt er ihnen raufen,
Die dicken Stecken mit den großen Knausen,
Gürtel und Taschen nahm er von ihnen gar.

Also wurden ihrer vier und zwanzig beschoren;
Rock und Mantel hättens all verloren,
Bier und zwanzig Ruten stieß er ihnen an.

Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen,
Allererst da wurden sies wol innen:
Und hört, wie einer sprach der alten Knaben.

Der greift da mit der Hand wol auf das Haare:
„Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahre
Und will uns Morgen eine Frühmess haben.“

Der andere sprach: „So sing uns das Ante,
Das helfen wir dir Bruder allesamte,
Als wir vor und nach dem Pfluge gethan haben.“

Der Neidhart kam wol zu den Bauern getreten:
„Ihr liebe Kind, wer hat euch her gebeten,
Daß ihr so liegt in Gottes Ordnung hie.“

„Nun lieber Herr, das hat uns Gott erschaffen,
Wir sind all worden hie zu Psaffen,
Und sind dazu gar wenig doch gelehrt.“

„Ihr liebe Kind, zum Lernen seid ihr junge,
 Zu meinem Mund trag ich eine gelehrte Zunge
 Und gute Lehre geb ich euch nun hie.“

Mit guten Worten bracht ers auf die Straße
 Dahin gen Wien, so sie Gott immer hasse,
 Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Thor.
 Er stellt sie vor das Thor wol auf die Brücken;
 Er kehrt ihnen die Geländer wol an den Rücken;
 „Nun liebe Brüder, wartet mein hier vor.“

So will ich gehen zu Herzog Otten grade,
 Daß er uns bald mit einer Zell berathe,
 Darin wollen wir singen grob und klar.

Lieber Herzog Otto, ich bin ein Priester worden
 Und habe mir gestiftet selbst einen neuen Orden;
 Draußen stehen meine Brüder all in einer Schaar.

Nun lieber Herr, verleiht ein Zell mir balde,
 Daß man mich für einen rechten Abten halte.“
 Herr Otto sprach: „Ich hab ein leeren Tempel stahn.

Wol auf drei Säulen ist er weidelich geschicket,
 Ein offen Münster, daraus man weite blicket,
 Darauf muß Engelmaier sein Amte han.“

„Ach lieber Herr, dort hats kein rechten Schalle,
 Den Brüdern möchte wol die Stimme fallen
 Und würd dem Abten selbst der Engelhals zu lunge.“

„So weiß ich noch ein Chor für deine Knaben,
 Da mag ein jeder leicht sein Nothdurft haben
 Und durch die Brillen schauen auf die Länge.“

Nun hob sich an ein Singen gar ungleiche:
Mit großen Scheitern begannen sie sich streichen;
Herr Otto sprach: „Wir stehen recht sicher weit davon.“

Der erste sang von Döhsen und von Kindern,
Der andere sprach und sang von Menschen und von
Kindern,

Die machen zu Haus an seines Vaters Thor.

Der dritt der sang: „Nun fahr ich aus dem Lande,
Dieses Lasters hab ich immer Schande,
Es werden sein die Freunde mein gewahr.“

Die andern Herrn, genannt die Brüder Otten,
Deren einer sang: „Hätt ich ein Topf voll Schotten
Von meiner Mutter, ich fräß ihn alle gar.“

Der Engelmanier sang und zerrt sein Rütten oben:
„Der Neidhart hat mich in ein Sack geschoben,
Des hab ich Schand und Laster immerdar.“

Sie wurden Hornes voll ohn Gressen und ohn Gausen,
Begunten sich einander aus bösem Muth zu rausen,
Und waren doch geschoren ohne Haar.

Der Herzog sprach: „Nun fertig sie von hinnen,
All mein Hofgesind muß schier entrimmen,
Es sind gar ungefüge Mönch fürwahr.“

Da rief Herr Neidhart vom Fenster nieder:
„Verkündets aller Welt, ihr frommen Brüder,
Und laßt euch nicht wachsen lauter graue Haar.“

Mit Murren zogen sie wie eine Wetterwolken;

Kein wieder bald. Jung werden. Mönch

Ihre vierbeinige Schwestern standen umgemolken;
 Ihn Urlaubnehmen ward Gluchen nicht gespart.
 Sie huben sich zum Thor hinaus zu traben;
 Die alten dummen steifen Ackerknaben
 Tanzten in ihren langen Kutten
 Wie Winger in den Butten:

Darnach waren Bauern hinten nach wie vorn

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Es war aus der Zeit der alten Zeiten

Und heute noch so ist es

Die dieselbigen zwölf Knaben gut theil mit
Die führten einen guten frischen freien Muth.

Was machen zwölfe hie?
Ein Duzend machen sie.

Es ist bald das Jahr zum Ausbruch.
Denn pers' zu mir ich bin nicht frei noch nicht.

Um den die **Kurze Weile**
(Teufels Liedlein.)

Ein So wünsch ich ihr eine gute Nacht,
Bei der ich war alleine;

Kein traurig Wort sie zu mir sprach,
Da wir uns sollten scheiden:

„Scheid nicht mit Leid,
Gott weiß die Zeit,

Die Wiederkehr bringt Freuden.“
Da ich am jüngsten bei ihr war,

Ihr Angesicht wollt röthen;
Das hat die rothe Sonn gethan,

Als wir in Scheidensnöthen;
Viel Scherz, viel Schmerz

Brach ihr das Herz,
Das bin ich innen worden.

Das Mägdlein an der Thüre stand,
Hub kläglich an zu weinen:

„Gedenk daran, du junger Knab,
Laß mich nicht lang alleine;

Rehr wieder bald,
Rehr wieder bald,

Ihr Dein lieb Gestalt
Löst mich aus schweren Träumen.

Der Knabe über die Heide ritt,
Sein Kößlein warf er umme;
„Gedenk daran, mein feines Lieb,
Dein Red werf du nicht umme;
Besichertes Glück
Nimm nie zurück.
Ade, ich fahr mein Straßen.“

Der uns das Liedlein neu es sang,
Von Neuem hats gesungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Ist ihm gar wol gelungen;
Er singt uns das,
Dazu noch baß
Hats Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.

(Moscherosch, Philanders von Citterwald Gesichte. Straß-
burg 1650. Bd. II. S. 691.)

Gott ist der Christen Hülz und Macht,
Ein feste Citadelle;
Er wacht und schillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,

Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen;
Denn wers mit Menschen fanget an,
Um den ist's leicht geschehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund. Drum wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß stets in Sorgen sein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Ost der, der uns verfechten soll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, ist blind und voll,
Thut seine Rind verschlafen.
Doch Gott ist nicht weit
Von uns selber Zeit;
Und so wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns verwachen.

Und sah der Feind noch eins so saur,
Als wollt er uns verschlingen,
Und käme schon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen.
Gott, der mit uns ist,
Entdeckt seine List

Und in ein Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.

Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut schlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen;
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her.

Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm;
Ehr sei Gott in der Höhe!

Lob, Ehr und Preis sei seiner Macht,
Er ist die Citadelle,
Er wacht und schillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle,
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Das fahrende Fräulein.

(Mündlich.)

O weh der Zeit, die ich vergehrt
Mit meiner Buhler Orden;
Nachreu ist worden mein Gefährt,
Ich bin zur Thörin worden.

Nich reut die Schminke und falscher Gleiß,
Den ich darauf getwendet;
Die Sonne schien, ich baut auf Eis,
So war ich schier verblindet.

Wie es wird heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlösser;
Wie ruft es doch im Glusse leis,
Da drunten wär es besser.

Und wie sie in das Wasser fällt,
Da hat sie fest gehalten
Der Liebste, dem sie nachgestellt,
An ihres Schleiers Falten.

Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß still mich nunter ziehen;
Denn mein verstörtes Angesicht
Das würde nach dich ziehen.

Der Strom ist stark, sein Arm zu schwach,
Sie will den Schleier nicht lassen;
So zieht verlornie Liebe nach,
Er wollt sie nicht verlassen.

Die Gräuelhochzeit.

(Fliegendes Blatt.)

In Frauenstadt ein harter Mann,

Es war ein reicher Bürgersohn,

Der hat sich ausersehen

Ein reiches Mädchen hübsch und fein;

Er dacht, die sollt sein eigen sein;

Der Handschlag war geschehen.

Als man bei etlich Wochen Zeit

Öffentlich die zwei junge Leut

Dreimal verkündigt hatte,

Das Mädchen war betrübet sehr,

Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,

Doch kam die Reu zu späte.

Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,

Welchem sie auch die Eh versprach

Und liebet ihn dermaßen;

Hat ihm versprochen vielmal schon,

Eh sie behielt den Bürgersohn,

Wollt sie das Leben lassen.

Zur Hochzeit war nun alles bereit;

Da man die zwei verlobte Leut

Wollte zur Kirche führen,

Die Braut zu ihrem Bräutigam spricht:

„Du weißt, ich will dich haben nicht.“

Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr sprach:
 „Mein liebes Kind, bedenk die Sack,
 Was du mir hast versprochen.
 Schick dich, mein Schatz, thu mit mir gehn,
 Läßt du mich hier in Schanden stehn,
 So bleibts nicht ungerochen.“

Allein sie wollt nicht folgen ihm;
 Der Bräutigam voll Zorn und Grimm
 Thät in die Kammer gehen;
 Als bald er thäte ein Pistol
 Mit zweien Kugeln laden wol,
 Das niemand thäte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an,
 Es freute sich ein Jedermann
 Und wollte gerne sehen,
 Daß alles möchte werden gut;
 Machten der Braut einen guten Muth;
 Sie thät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam
 Und alles Volk zur Kirche kam,
 Der Priester thäte gehen,
 Wie sonst gebräuchlich, zum Altar,
 Darauf kam das verlobte Paar
 Und thäten vor ihm stehen.

Als er die Braut gefraget nun,
 Ob sie den Junggesellen schön
 Zu ihrem Mann wollt haben,

Darauf die Braut antwortet bald:

„Eh ich zum Mann ihn haben wollet,“

Eh geb ich auf mein Leben.“

Im Raum sie das Wort geredet wol,

Der Bräutigam nahm das Pistol;

Es that ihn so verdrießen,

Daß er die Braut vor dem Altar,

Da alles Volk zugegen war,

Thäte darnieder schießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da;

Als er die Schwester erschossen sah,

Zog aus der Scheide sein Messer,

Stach mit großem Schmerz

Dem Bräutigam auch durch das Herz:

Da lagen alle beide.

Da ward ein großes Mordgeschrei,

Das Volk lief eilend alles herbei,

Es waren zwei Parteien;

Die Eine hielt zum Bräutigam,

Die Andere sich der Braut annahm:

Da war ein kläglich Schreien.

Man schlug, man haut, man stach darein,

Man schonte weder Groß noch Klein,

Mit Messer, Säbel und Degen;

Oft manches trug einen Fes davon:

Sieben Personen, Weib und Mann

Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End,
 Ein Jedes hebet auf die Händ
 Und that nach Hause gehen.
 Jedermann führte große Klage
 Und sprach: „Ich hab mein Lebetag
 Kein solche Hochzeit gesehen.“

Der vortreffliche Stallbruder.

(Mündlich.)

Wenn der Schäfer scherzen will,
 Stellt er sich hinter die Hecke,
 Schert dem Schaf die Wolle ab,
 Steckt sie in die Säcke.

Gängt zu tanzen an, zu singen,
 Bläst auf seinem Dudeldu:
 „Lieber Bruder, dir ichs bringe,
 Lieber Bruder, trink dirs zu.“

Was ich trag auf Händen mein,
 Ist ein Gläslein kühlen Wein;
 Flög doch ein Vöglein übern Rhein,
 Brächts dem lieben Stallbruder mein.

Stallbruder mein, du bist wohl werth,
 Daß man dich ausm Altar verehrt;
 Hast ein Paar Wängelein
 Wie ein Rubin,

Augen wie Schwarzenstein, nun alle
 Zähne wie Elfenbein, du bist nicht mehr, und
 Bist gar ein kluger Kerl, du bist noch da!
 Wie ich es bin."

Unerhörte Liebe.

(Martin Dpiß, Opera Bd. II. S. 189.)

Ist irgend zu erfragen
 Ein Schäfer um den Rhein,
 Der sehnlich sich beklagen
 Muß über Liebespein,
 Der wird mir müssen weichen; denn ich weiß,
 Ich weiß, sie plagt mich mehr: und ich weiß,
 Niemand ist mir zu gleichen, ni-
 Und liebt er noch so sehr, ist er nicht

Es ist vorbei gegangen
 Fast jetzt ein volles Jahr, und ich weiß,
 Daß Phyllis mich gefangen
 Mit Liebe ganz und gar, und ich weiß,
 Daß sie mir hat genommen
 Gedanken, Muth und Sinn: und ich weiß,
 Ein Jahr ist's, daß ich kommen
 In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich verwirret
 Gewesen für und für, und ich weiß,
 Es haben auch geirret

Die Schafe neben mir; und unser Huhn soll
 Das Geld hab ich verlaßten, und hab ich
 Gelebt in Einsamkeit, denn ich hab
 Hab alles müssen lassen, und sagt doch ich
 Warum ein Mensch sich freut, bin ich doch

Nichts hab ich können singen, denn ich will
 Als nur ihr klares Licht, denn ich bin doch
 Von ihr hab ich zu klingen, und mög ich
 Die Lauten abgerichtet; ja ich hab
 Wie sehr ich sie muß lieben, und ich soll
 Und ihre große Bier, denn ich hab
 Das hab ich fast geschrieben, denn ich hab
 An alle Bäume allhier, und ich soll

Kein Trinken und kein Essen, denn ich
 Ja nichts hat mir behagt, denn ich hab
 Ich bin nur stets geseßten, und ich soll
 Und habe mich beklagt, denn ich hab
 In diesem schweren Orden, denn ich hab
 Verändert alles sich, denn ich hab

Die Heerd ist mager worden,

Und ich bin nicht mehr ich, denn ich hab

Sie aber hat die Sinnen

Weit von mir abgekehrt, denn ich hab

Ist gar nicht zu gewinnen, denn ich hab

Als wär ich ihr nicht werth, denn ich hab

Da doch, was ich gesungen, denn ich hab

Im Brittenland erschallt, denn ich hab

Und auch mein Ton gedungen *und* *ist*
 Bis durch den Böhmer Wald. *und* *ist* *so*
 So hab ich auch darneben, *und* *ist* *so*
 Ich habe was bei mir, *und* *ist* *so*
 Das ich nicht wollte geben *und* *ist* *so*
 Um alles Vieh allhier, *und* *ist* *so*
 Das an des Neckars Rande *und* *ist* *so*
 Im grünen Grase geht: *und* *ist* *so*
 Mein Lob wird auf dem Lande *und* *ist* *so*
 Und in der Stadt erhöht. *und* *ist* *so*

Jedoch nach diesem allen *und* *ist* *so*
 Frag ich nicht sonders viel; *und* *ist* *so*
 Der Phyllis zu Gefallen *und* *ist* *so*
 Ich einig singen will, *und* *ist* *so*
 Weil nichts ist, das auf Erden *und* *ist* *so*
 Mir ohne sie gefällt: *und* *ist* *so*
 Kann ihre Gunst mir werden, *und* *ist* *so*
 So hab ich alle Welt. *und* *ist* *so*

Das Bäumlein.

(Frische Liedlein.)

Ein Bäumlein zart *und* *ist* *so*
 Geschlächter Art, *und* *ist* *so*
 Von edlem Stamme *und* *ist* *so*
 Und gutem Name, *und* *ist* *so*
 Nach seiner Natur *und* *ist* *so*

Ganz rein und pur:

Kein süßer Frucht

Nie Mensch versucht:

Wer möcht es lan

Und nicht begehren Frucht davon.

O mein! O mein!

Ich gab mich ihr ins Herz hinein

In ihrem grünen Röslein.

Aus festem Grund,

In schönem Rund

Dies Bäumlein zart

Gezieret ward:

Die Ästlein schlecht,

Schwank und gerecht:

Grün, adlig, fein

Die Blätter fein;

Der Früchte Zier

Wär süßer mir

Als Zucker oder Malvasier

O mein! O mein!

Ich gab mich ihr ins Herz hinein

In ihrem grünen Röslein.

So ich besinn,

Was gut Gewinn

Dies Bäumlein klug

Mit Ruß und Fug,

Oh es im Gart

Versperret ward, mir Gnuß nicht
 Ertragen hat: Ist Freud verzehret
 Ist Freud verzehret, Des Herzens mein!
 Ich schrei in Pein: Gott dich
 Gott segn dich, zarts Bäumelein.
 O mein! O mein! Genß Zweigelein,
 Daß ich mich schwenk zu dir hinein!

Lindenschmid.

(Venus-Gärtlein oder viel schöne auserlesene weltliche Lieder züch-
 tigen Jungfrauen und Junggesellen zu Ehren; aufs Neue zum
 Druck befördert Durch Georg Pape. Hamburg 1659. Vergl.
 Meißners Apollo. 1794. Juni. S. 173.)

Es ist nicht lange, daß es geschah,
 Daß man den Lindenschmid reiten sah
 Auf einem hohen Rosse.
 Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
 Er hat ihn gar wohl genossen.
 „Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
 Es muß jetzt nur gewaget sein,
 Wagen das thut gewinnen,
 Wir wollen reiten Tag und Nacht,
 Bis wir die Bente gewinnen.“

Dem Markgraf von Baden kam neue Mähr,
 Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
 Das thät ihn sehr verdrießen.

Wie bald er Junker Kasparn schrieb,

Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog Büberlein eine Kappen an,

Er schickte ihn allzeit vorne daran

Wol auf die freie Straßen,

Ob er den edlen Lindenschmid find:

Denselben sollt er verrathen.

Das Büberlein schiffet über den Rhein,

Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:

„Wirth, haben wir nichts zu essen?“

Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,

Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth der sprach dem Büberlein zu:

„Ja, Wein und Brot hab ich genug!

Im Stalle da stehen drei Kosse,

Die sind des edlen Lindenschmids,

Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Büberlein gedacht in seinem Muth:

Die Sache wird eins wol noch werden gut,

Den Feind hab ich vernommen.

Als bald er Junker Kasparn schrieb,

Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmid hätt einen Sohn,

Der sollt den Kossen das Futter thun;

Den Haber thät er schwingen:

„Steht auf, herzl lieber Vater mein!

Ich hör die Harnische klingen.“

Der Lindenschmid lag hinterm Tisch und schlief,
 Sein Sohn der that so manchen Nies,
 „Der Schlaf hatt ihn bezwungen.“

„Steht auf, hergliebster Vater mein!
 Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
 Der Lindenschmid von Herzen sehr erschraut.
 „Lindenschmid, gieb dich gefangen!“

Zu Baden an den Galgen hoch
 Daran sollst du bald hangen.“

Der Lindenschmid war ein freier Reutersmann,
 Wie bald er zu der Klinge sprang:

„Wir wollen erst ritterlich sechten!“

Es waren der Bluthund allzuviel,

Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders sein,

So bitt ich um den liebsten Sohn mein,

Auch um meinen Reutersjungen;

Haben sie jemanden Leids gethan,

Dazu hab ich sie gezwungen.“

Junker Kaspar der sprach Nein dargu:

„Das Kalb muß entgelten der Ruh;

Es soll dir nicht gelingen.

Zu Baden in der werthen Stadt

Muß ihm sein Haupt abspringen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,

Sie saßen nicht länger als eine Nacht;

Da ward der Lindenschmid gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

...and the ...

Lied vom alten Hildebrand. 193

(Esch enburg, Denkmäler altdeutsch. Dichtkunst. G. 439, v. e. folg. Bl.)

„Ich will zu Land ausreiten,“

Sprach sich Meister Hildebrand,

„Der mir die Weg thut weisen

Gen Bern wohl in die Land?

Sie sind mir unbekand gewesen

Gar manchen lieben Tag: 1001 13 10

Vu zwei und dreißig Jahren

Frau Utten ich nie gelacht.“

Willst du zu Lande quereiten? 119 1108

Sprach sich Herrgott Anmelung

Was besagst dir auf der Seiden?

„Was begegnet dir auf der Heiden?“
Ein golden Dorn hat mich

Ein folget Gegen Jung.

Was begegnet dir in der Marke?

Der junge Hildebrand;

Ja, ritteſt du ſelb zwölfte,

Von ihm würdest du angerannt."

„Kennet er mich denn anne

In seinem Uebermuth,

Ich zerhan ihm seinen grünen Schild,

Das thut ihm nimmer gut;

Ich zerhau ihm seine Bande
Mit einem Schirmesflag,
Um daß er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab."

„Und das sollst du nicht thune,"

Sprach sich von Bern Herr Dieterich,

„Denn der junge Hildebrand

Ist mir von Herzen lieb.

Du sollst ihm freundlich zusprechen

Wol durch den Willen mein,

Daß er dich lasse reiten,

So lieb ich ihm mag sein."

Da er zum Rosengarten ausreit

Wol in der Berner Mark,

Da kam er in große Arbeit

Von einem Helden stark,

Von einem Helden junge

Ward er da angerannt,

„Nun sage du mir, viel Alter,

Was suchst du in meines Vaters Land?"

Du führst ein Harnisch lauter und rein,

Recht wie eines Königs Kind;

Du willst mich jungen Helden

Mit sehenden Augen machen blind,

Du sollst daheim bleiben

Und haben gut Hausgemach

Die lassen nicht

Bei einer heißen Glute.“
 Der Alte lacht und sprach: „Sollt ich daheim bleiben
 Und haben gut Hausgemach?
 Ist mir doch bei allen meinen Tagen
 Zu reisen aufgesetzt,
 Zu reisen und zu fechten
 Bis auf mein Heimefahrt;
 Das sag ich dir, viel Junger,
 Drauf grauet mir der Bart.“
 „Dein Bart will ich dir ausraufen,
 Das sag ich dir, du alter Mann,
 Daß dir dein rosenfarbes Blut
 Über die Wangen soll abgahn;
 Dein Harnisch und dein grüner Schild
 Mußt du mir hie aufgeben,
 Dazu auch mein Gefangner sein,
 Willt du behalten dein Leben.“
 „Mein Harnisch und mein grüner Schild
 Die haben mich oft ernährt;
 Ich traue Christ vom Himmel wol,
 Ich will mich deiner erwehren.“
 Sie ließen von den Worten
 Und zogen zwei scharfe Schwert;
 Was die zwei Helden begehrten,
 Des wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge aus ist
 Dem Alten gab ein Schlag,
 Des sich der alte Hildebrand
 Von Herzen sehr erschreck;
 Er sprang hinter sich zurücke
 Wol etlich Klafter weit.

„Nun sage du mir, viel Junger,
 Den Streich lehrt dich ein Weib.“

„Sollt ich von Weibern lernen,
 Das wäre mir immer Schand;
 Ich hab viel Ritter und Grafen
 In meines Vaters Land,
 Auch sind viel Ritter und Grafen
 An meines Vaters Hof,
 Und was ich nicht gelernt hab,
 Das lern ich aber noch.“

Er nahm ihn in der Mitten,
 Da er am schwächsten was,
 Und schwang ihn hinter sich zurücke
 Wol in das grüne Gras.

„Nun sage mir, du viel Junger,
 Dein Beichtvater will ich sein,
 Bist du ein junger Wolfsinger,
 Von mir sollt du genesen sein.“

Wer sich an alte Kessel reibt,
 Empfahet gerne Rahm;

Also geschehet dir Jungen: Hieher mußt
 Von mir altem Mann; hier mußt du
 Deinen Geist mußt du hier aufgeben;
 Auf dieser Heiden grün,
 Das sage ich dir gar eben,
 Du junger Hilde kühn."

"Du sagest mir viel von Wölfen;
 Die laufen in das Holz;
 Ich bin ein edler Degen
 Aus Griechenlande stolz.
 Mein Mutter heiße Frau Ulte,
 Eine gewaltige Herzogin,
 Und Hildebrand der Alte
 Der liebste Vater mein."

"Heiße deine Mutter Frau Ulte,
 Eine gewaltige Herzogin,
 So bin ich Hildebrand der Alte,
 Der liebste Vater dein."
 Er schloß auf seinen gülden Helm
 Und küßte ihn auf seinen Mund;
 „Nun muß es Gott gelobet sein,

Wir sind noch beide gesund."
 „Ach Vater, liebster Vater,
 Die Wunden, die ich euch hab geschlagen,
 Die wollt ich dreimal lieber
 In meinem Haupte tragen."

„Nun schweig, mein lieber Sohne,
 Der Wunden wird wol Rath;
 Nun muß es Gott gelobet sein,
 Der uns zusammen gefüget hat.“

Das währet von der None
 Bis zu der Vesperzeit;
 Allda der junge Hildebrand
 Zu Bernen einher reit.
 Was führt er auf seinem Helme?
 Von Gold ein Kreuzelein:
 Was führt er auf seiner Seiten?
 Den liebsten Vater sein.

Er führte ihn in seiner Mutter Haus,
 Setzte ihn oben an den Tisch
 Und bot ihm Essen und Trinken;
 Das dünkt seiner Mutter unbillig.
 „Ach Sohne, liebster Sohne mein,
 Der Ehren ist zu viel,
 Daß du einen gefangenen Mann
 Setzest oben an den Tisch.“

„Nun schweiget, meine liebste Mutter,
 Und höret, was ich euch thu sagen:
 Er hätte mich auf der Heiden
 schier gar zu Tode geschlagen.
 Nun höret mich, meine liebe Mutter,
 Kein Gefangener soll er sein.“

Er ist Herr Hildebrand der Alte, uns viel
Der liebste Vater mein.

Ach Mutter, liebste Mutter, ach ach
Nun bietet ihm Zucht und Ehr' ein pieß
Da hub sie an zu schenken
Und trugs ihn selber her
Was hatte er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,

Das ließ er in den Becher sinken
Der lieben Frauen sein.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.)

Angenehme Taube,
Die der Väter Glaube
Längst gesehen hat,
Lasse dich hernieder
Hier sind Jesu Glieder,
Hier ist Gottes Stadt.
Halte Rast
Erwünschter Gast
In den Herzen, die verlangen
Dich jetzt zu empfangen.

Setze dich auf jeden
Und laß deinen Frieden
Ueber alle sein;

Wie du dich erhebest,
 Auf dem Wasser schwebest,
 So kehre bei uns ein.
 Zeig uns hier
 Das Ölblatt für
 Als ein höchst erwünschtes Zeichen,
 Daß die Gluthen weichen.
 Was du abgebrochen,
 Ist uns längst versprochen,
 Und dies edle Blatt
 Ist vom Lebensbaume,
 Der in Edens Raume
 Längst gegrünet hat.
 Tränkt es doch
 Vom Öle noch,
 Welches Jesus lassen fließen,
 Als er leiden müssen.
 O Geruch des Lebens,
 Der uns nicht vergebens
 Unser Herz erquicket;
 Dieses Ölblatt kühlet,
 Daß man Linderung fühlet,
 Wenn das Kreuze drückt.
 Es giebt Kraft
 Und Lebenssaft;
 Wenn es wol wird aufgebunden,
 Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
 Dringe durchs Getümmel
 Dieser eiteln Welt,
 Und mach eine Stille,
 Daß ein Herz, ein Wille
 Uns zusammen hält.
 Laß das Blatt,
 Das dein Mund hat,
 Unser aller Lippen rühren,
 Deine Stimme führen.

Macht die Feuerschlange
 Uns gleich angst und bange,
 Hat sie doch nicht Macht
 Unsern Leib zu tödten
 Jetzt in Kriegesnöthen,
 Weil ja Jesus wacht.
 Jesus schützt,
 Wenns fracht und blüht;
 Jesus will die Seinen decken,
 Wenn Kanonen schrecken.

Nun du Himmelstaube,
 Unser aller Glaube
 Nimm dich zu uns ein;
 Wohnst du bei keinen
 Als nur bei den Reinen,
 Ach so mach uns rein.
 Taubenart.

Bringt Himmelfahrt:
 Bring uns den lieben Frieden
 Von dem Sternenhügel.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt.)

Süße, liebe Friedensstaube,
 Die du schnell den Ölweig bringst,
 Wenn du vor des Geiers Raube
 Frei den kleinen Gittig schwingst,
 Ist es wahr, daß du den Klüften
 Deines Elends dich entziehst,
 Und voll Hoffnung aus den Lüften
 Froh auf unsre Fluren siehst?

Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder,
 Unsre Herzen öffnen sich,
 Gieb uns Fried und Eintracht wieder,
 Und du findest sie für dich.
 Laß das holde Zweiglein fallen,
 Denn sobald es Wurzeln schlägt,
 Sehn wir Heil und Wohlgefallen
 In den Früchten, die es trägt.

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
 Kein entheilgend Beil zum Fall
 Und die saatenreichen Felder
 Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen sprießen alle aus;
 Unzertreten vor uns auf dem Gras;
 Und die Bäche, die hier fließen, nicht
 Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
 Das von Gram versenkte Glück;
 Zarten Müttern, treuen Vattern
 Bringt er ihren Wunsch zurück:
 Väter vaterlosen Kleinen
 Und den Jüngling seiner Braut;
 Alle, wo sie ja noch weinen,
 Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
 Die du uns den Ölzweig bringst,
 Wenn du vor des Geiers Raube
 Frei den kleinen Fittig schwingst,
 Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!
 Unsre Herzen öffnen sich,
 Gieb der Welt den Frieden wieder
 Und nimm ihn dann auch für dich.

Vertraue.

(Mündlich.)

Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß
 Viel hundert Schrot auf einen Kuß:
 „Seins Lieb, dich ruhig stelle,

Und willst du meinem Kuß nicht stehn,
So küßt dich mein Gefelle.

Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht roth;
Du brauchst dich nicht zu schämen;
Ich will den schwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunter nehmen.

Feins Lieb, sitz still im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß;
Wol von des Baumes Spitzen;
In deinem Schooße stirbt sichs gut.
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen."

Sie wollt nicht trauen auf sein Wort,
Brauns Mädelein wollt springen fort,
Der Schuß schlug sie darnieder;
Der schwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter sein Gefieder.

„Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht roth,
Brauchst dich nicht mehr zu schämen,
In deinem Schooße stirbt sichs gut.“
Er thät sichs Leben nehmen.

„Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht roth,
Brauchst dich nicht mehr zu schämen,
In deinem Schooße stirbt sichs gut.“
Er thät sichs Leben nehmen.

Das Leiden des Herrn.

(Fliegendes Blatt.)

Christus der Herr im Garten ging,
 Sein bittres Leiden bald anfang;
 Da trauert Laub und grünes Gras,
 Weil Judas seiner bald vergaß.

Sehr fälschlich er ihn hinterging,
 Ein schnödes Geld dafür empfang,
 Verkaufte seinen Gott und Herrn,
 Das sahen die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hindin,
 Mit zornigem und bösem Sinn,
 Mit Speiß und Stangen die lose Kost,
 Gefangen nahmen unsern Gott.

Sie führten ihn ins Richters Haus,
 Mit scharfen Striemen wieder raus;
 Geißelt und mit Dorn gekrönt,
 Ach Jesu, wurdest du verhöhnt.

Ein scharfes Urtheil sprachen sie,
 Judeu der ganze Haufe schrie:

„Nur weg, nur weg nach Golgatha
 Und schlägt ihn an das Kreuze da.“

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
 Er ist dazu von Gott bestellt,
 Er trägt es mit gelasnem Muth,
 Es strömet von ihm Schweiß und Blut.

Er schöpft will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus;
Der Jude stieß ihn spottend weg,
Er blickt ihn an, geht seinen Weg.

Herr Jesus schwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land
Und kann nicht sterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her.

Ans Kreuz sie hingen Jesum bald;
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebstes Herz,
Ich sterb zugleich von gleichem Schmerz.“

Maria unterm Kreuze stand,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war sie sehr betrübt
Um Jesum, den sie herzlich liebt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß dir mein Mutter befohlen sein,
Nimm sie zur Hand, führ sie von dann,
Daß sie nicht schau mein Marter an.“

„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will sie führen allzuschön,
Ich will sie trösten wol und gut,
Wie ein Kind seiner Mutter thut.“

Da kam ein Jud und Höllebrand,
Ein Speer führt er in seiner Hand,

Gab damit Jesu einen Stoß,
Daß Blut und Wasser daraus floß.

Nun bück dich Baum, nun bück dich Axt,
Jesus hat weder Ruh noch Rast;
Ach traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das.

Die hohen Berge neigten sich,
Die starken Felsen rissen sich,
Die Sonn verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.

Die Wolken schrien Weh und Ach,
Die Felsen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete sich die Thür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.

(Fliegendes Blatt.)

Zu Straßburg auf der Schanz
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört ich drüben wol anstimmen,
Ins Vaterland muß ich hinüber schwimmen:
Das ging nicht an.

Ein Stund in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,

Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf;
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon
Und ich bekomme gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, auf daß das Blut raus spritzt,
Das bitt ich euch.

O Himmelstönig, Herr,
Nimm du mein arme Seel dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein!

Pura.

(Aus einem Gesangbuche der Wiedertäufer v. J. 1583. S. 53.)

Als ich gen Antiocha kam,
 Ein Jungfrau, Pura war ihr Nam,
 Ein Christin ward gefunden;
 Die ward vor den Kaiser bracht,
 Der sprach zur bösen Stunde:

„Geh, führt sie in ein Schandhaus ein!“

Die Jungfrau züchtig, keusch und rein
 In Spott und Schmach zu schänden.
 Die Jungfrau rief in dieser Noth
 Zu Gott und wand die Hände.

„Errette mich, du Sohn David!
 Vor Schand und Sünd, Herr, mich behüt,
 Laß dich meins Leids erbarmen!
 Das bitt ich dich durch Jesum Christ,
 Komm bald zu Hülff mir Armen!“

Die Klag erhört ein Engel fein;
 Als Jüngling ging er zu ihr ein,
 Sprach: „Jungfrau, sei ohn Sorgen,
 Von mir sollst bleiben unberührt;
 Wart mit Geduld bis morgen,

So will ich helfen dir davon;
 Bald leg du meine Kleider an
 Und geh aus diesem Hause.“
 So tauschten sie denn ihr Gewand:
 Sie ging, er blieb ohn Grausen.

Betrunken in des Kaisers Wein

Trat bald ein Kriegsknecht zu ihm ein,

Thät sündlich auf ihn dringen;

Der Jüngling rang in Gotteskraft

Und thät ihn niederringen.

Des ward der Kaiser sehr ergrimmt,

Als er vom Knecht die Klage vernimmt,

Läßt greifen sie und binden.

O Wunder groß! O Wunder groß!

Ein Jüngling thät er finden.

„Bist du ein Christ?“ der Kaiser fragt;

„Ich bin getauft,“ der Jüngling sagt,

„Von ihr bin ich getauftet.“

Sie gehet frei und unberührt

Euch Heiden all zu taufen.“

Der Kaiser bald das Urtheil sprach,

Daß man ihn tauf in Flammen nach;

Ward bald dem Henker geben,

Der führt sogleich ihn aus der Stadt,

Wollt nehmen ihm sein Leben.

Da nun ersieht die Pura frumm,

Daß man ihn da wollt bringen um,

Lief sie in diesen Nöthen

Zu schneller Eil auf die Richtstatt,

Wollt ihren Freund erretten.

„Ich schuldig bin an deinem Tod,“

Sprach diese Jungfrau in der Noth,

„Herzlieber Bruder meine!
 Darum für dich ich sterben will,
 Ich rett das Leben deine.“

Der Jüngling züchtig Antwort gab:
 „Ach Pura, laß zu bitten ab,
 Ich sterben will alleine
 Und preisen heut mit meinem Blut
 Gott unsern Vater reine.“

Die Jungfrau züchtig zu ihm sprach:
 „Ich leid für dich des Todes Schmach
 Zu Lob des Herren Namen,
 Der helf uns wieder gnädiglich
 In seinem Reich zusammen.“

Bald das erhört der Wütherich,
 Daß diese Christen williglich
 Zum Tod ergeben wären,
 Ja eins süen andern sterben wolln:
 Ließ er sie beide tödten.

Der Jüngling bei der Jungfrau stand,
 Das Feuer löset ihr Gewand;
 Doch von dem Scheiterhaufen
 Zum Himmel führt sie seine Hand:
 Drauf Heiden lassen sich taufen.

Des Schäfers Tageszeiten.

(Fliegendes Blatt.)

Ach wie sanft ruh ich hier
 Bei meinem Vieh!
 Da schlaf ich süß im Moos,
 Dem Glücke in dem Schooß,
 Ganz sorgenlos.
 Wenn ich die prächtigen Schlösser beschau
 Sind sie doch nur mir,
 So zu sagen schier,
 Ein kühler Thau.
 Kommt denn das Morgenroth,
 So lob ich Gott.
 Denn mit der Feldschallmei
 Ruf ich das Lämmersgeschrei
 Ganz nah herbei;
 Da ist kein Seufzen, kein trauriger Ton;
 Denn die Morgenstund
 Führt Gold im Mund,
 Baut mir ein Thron.
 Kommt dann die Mittagszeit,
 Bin ich voll Freud;
 Da grast das liebe Vieh,
 Geis, Lämmer, Schaf und Rüh
 Auf grüner Heid.
 Setz mich in Schatten hin, esse mein Brod.

Bei meinem Hirtenstab

Schwör ich, daß ich hab

Niemals ein Noth.

Endlich seh ich von fern

Den Abendstern;

Dort draus am Wasserfall

Schlaget die Nachtigall,

Giebt Wiederhall.

Freiheit in Armuth giebt Reichtum und Sieg,

Allem Pomp und Pracht

Sag ich gute Nacht

Und bleib ein Hirt.

Ritter St. Georg.

(Aus einem geschriebenen Liederbuche v. J. 1601, in der
früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

In einem See sehr groß und tief
Ein böser Drach sich sehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menschen und viel Vieh verschlingt,

Und mit des Rachens bösem Dufte
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beschoß man im gemeinen Rath,

Zwei Schaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden diese Plag.

Und da die Schaf schier all dahin,
 Erdachten sie noch andern Sinn,
 Zu geben einen Menschen dar,
 Der durch das Loos gewählt war.

Das Loos ging um so lang und viel,
 Bis es aufs Königs Tochter fiel.

Der König sprach zum Bürgern gleich:
 „Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold,
 Von Silber und Geld, so viel ihr wollt.

Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
 Noch lebe, nicht so böß verderb.“

Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
 „Einem andern ist auch lieb sein Kind!
 Hältst du mit deiner Tochter nicht
 Den Schluß, den du selbst ausgericht,

So brennen wir dich zu der Stund
 Sammt deinem Palast auf den Grund.“

Da nun der König Ernst ersach,
 Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag,
 Daß ich der Tochter Leid beklag.“

Darnach sprach er zur Tochter sein:
 „Ach Tochter, liebste Tochter mein,

So muß ich dich jetzt sterben sehn
 Und all mein Tag in Trauren stehn.“

Da nun die Zeit verschwunden war,
Läuft bald das Volk zum Palast dar
Und drohet ihm mit Schwert und Feuer;

Sie schrien hinauf ganz ungeheuer:

„Willst du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?“

Da es nicht anders möchte geschehn,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet sie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er sie umfaßt.

Er sprach: „Ach weh mir armen Mann,
Was soll ich jeztund fangen an?“

Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,
Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
Zu haben Lust und Götiden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen
Und dich dem grausen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
Daß ich nicht säh dein Blut so roth.“

Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein,
Gern sterb ich um des Volkes Pein.“

Der König schied mit Ach und Weh.
Man führt sein Kind zum Drachenseer.

Als sie da saß in Trauren schwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart, gieb mir Bescheid,
Warum stehst du in solchem Leid?“

Die Jungfrau sprach: „Glieh bald von hier,
Daß du nicht sterben mußt mit mir.“

Er sprach: „O Jungfrau, fürcht dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,

Was deuts, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erscheint?“

Die Jungfrau sprach: „Ich merk ohn Echerz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;

Was wollt ihr hier verderben,
Und mit mir schändlich sterben.“

Dann sagt sie ihm, wie hart und schwer,
Wie alle Sach ergangen wär.

Da sprach der edle Ritter gut:
„Getröstet seid, habt freien Muth,

Ich will durch Hülff von Gottes Cohn
Euch ritterlichen Beistand thun.“

Er bleibet fest, sie warnt ihn sehr,
Da kam der gräuliche Drach daher.

„Glieht, Ritter, schon! das junge Leben,
Ihr müßt sonst euren Leib drum geben.“

Der Ritter sitzt geschwind zu Roß,
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das

Das heilige Kreuz macht er vor sich
 Gar christenlich und ritterlich;
 Dann ranut er an mit seinem Speiß,
 Den er tief in den Drachen stieß,
 Daß jähling er zur Erden sank
 Und saget Gott dem Herrn Dank.

Da sprach er zu der Jungfrau zart:
 „Der Drache läßt von seiner Art,
 Drum fürcht euch gar nicht dieses Falls;
 Legt euren Gürtel ihm um den Hals.“

Als sie das that, ging er zur Stund
 Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

Er führt ihn so zur Stadt hinein,
 Da flohen vor ihm Groß und Klein.

Der Ritter winket ihnen, sprach:
 „Bleibt hie und fürcht kein Ungemach.

Ich bin darum zu euch gesendt,
 Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wann ihr euch dann wollt taufen laß
 Und Christi Glauben nehmen an,

So schlag ich diesen Drachen todt,
 Helft euch damit aus aller Noth.“

Als bald kam da durch Gottes Kraft
 Zur Tauf die ganze Heidenchaft.

Da zog der Ritter aus sein Schwert
 Und schlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heiligen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an;

Das schlug der Ritter alles aus:
Man solls den Armen theilen aus.

Als er nun schier wollt ziehen ab,
Die Lehr er noch dem König gab:

„Die Kirche Gottes des Herrn dein
Laß dir allzeit befohlen sein.“

Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis

Eine Kirche schön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.

(Frische Liedlein.)

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging
Und das war säuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz sacht kam sie geschlichen.

Begegnet ihr ein stolzer Knab,
Der grüßt sie herziglichen;
Sie setzt das Krüglein neben sich
Und fraget, wer ich wäre?

Weil ich ihr nicht recht schwachen kann,
Sie schneidt mir bald ein Kappen,

Kein Tuch daran ward nicht gespart,
Kann einen höflich zwacken.

Das Mägdlein von dem Brunnen geht;
Laß traben die, laß traben,
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten schlappen.

Gedicht von Francisco Xavier, als er nach
Japan schiffen wollte, allda die Heiden zu
bekehren.

(Spee, Truß Nachtigal, Köln 1660, S. 24. Berlin 1817, S. 106)

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Maltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweiget, Schweiget von Gewitter,
Ach von Winden Schweiget still!
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel;
Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm der Lieb vom Blasen wächst,
Lasset Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ei doch, laßet ab von Scherzen,
 Schrecket mich mit keiner Noth;
 Noch Soldat noch Martisherzen
 Fürchten immer Kraut und Loth;
 Spieß und Pfeil und bloße Degen,
 Rohr, Pistol und Büchsenspeis
 Macht Soldaten mehr verwegen

Und sie lockt zum Ehrenpreis.

Laßet nur ihr Hörner wehen,
 Wind und Wetter ungestüm,

Laßt die brummend Wellen schwätzen

Und die Trommen schlagen um;

Nord und Süden, Ost und Westen

Kämpfen laßt auf salzgem Feld;

Nie wirds dem an Ruh gebrechen,

Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer wills über Meer nit wagen,
 Über tausend Wässer wild,

Dem es mit dem Pfeil und Bogen

Nach viel tausend Seelen gilt?

Wem will grausen vor den Winden,

Fürchten ihre Flügel naß,

Der nur Seelen denkt zu finden,

Seelen schön ohn alle Maß?

Eia, stark und freche Wellen,

Eia, stark und stolze Wind,

Ihr mich nimmer sollet fällen,

Euch zu stehn ich bin gesinnt;
 Seelen, Seelen muß ich haben:
 Sattlet euch nur, hölzern Roß,
 Ihr müßt über Wellen traben,
 Nur vom Ufer drücket los!"

Das Lodaustreiben.

(Mündlich.)

So treiben wir den Winter aus
 Durch unsre Stadt zum Thor hinaus
 Mit sein Betrug und Listen,
 Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Thal,
 Damit er sich zu Lode fall
 Und uns nicht mehr betrüge
 Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
 So weit und breit der Sommer träumt,
 Er träumet in dem Maien
 Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
 Und deutet auf viel schönern Ort;
 Wer ist's, der das gelehret?
 Gott ist's, der hats bescheret.

Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten.

(Handschrift im früheren Besitze von Clemens Brentano.)

Ich weiß mir einen schönen Weingarten,
 Darinnen da ist gut Wesen:
 Wolauf, wir wollen drin arbeiten,
 Die Weinbeer wollen wir lesen.

Wolauf, mit mir zum Weingarten,
 Dann es ist an der Zeit,
 Daß wir die Weinbeer brechen,
 Weil fast der Tag herscheint.

So sollen wir gern drin arbeiten,
 Die Zeit die geht dahin;
 Wer sich darin versäumet hat,
 Sie kommt ihm herwieder nie.

Wer sich darin versäumet,
 Wie ihm darum geschieht,
 Zu ihm spricht Gott der Herre:
 „Geh hin, ich kenn dich nicht.“

Die Weinbeer die sind süße,
 Der Wein ist lauter klar,
 Den haben die heiligen Engel
 Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.

Es war kein Mann so elend nicht
 Und auch so tief verwundet,
 Geneußt der edlen Träublein er,
 Fürwahr er wird gesund.

So wollen wir nicht weiter fragen
 Und auch nicht mehr begehren,
 Wenn uns von den edlen Weinbeeren
 Ein Träublein möchte werden.

Das Weinkorn, das hochheilige,
 Das kam vom Himmel herab
 Einer Jungfrau unter ihr Herze,
 Die war heilig und klar.

Sie trug es unverborgen
 Bis an den Weihnachtstag,
 Da ward der Wein geboren,
 Der alle Ding vermag.

Cedrons Klage.

(Epee, Trug Nachtigal. Köln 1660. S. 223. Berlin 1817. S. 253.)

Da nun Abends in dem Garten
 Daphnis überfallen war,
 Und nun keinen Grimmigen sparten
 Stark bewehrte Mörderschaar,
 Hube süßlich an zu weinen
 Ein so gar berühmter Bach,
 Ließ die liebe Sterne scheinen,
 Er dem Daphnis trauret nach.

Cedron hieß der Bach mit Namen,
 Wohnt an einem hohlen Stein:

Ist zu ihm Gesellschaft kamen,
 Damals war er doch allein.
 Saß in seinen grünen Gräften,
 Strählet seine Vinsenhaar,
 Spielet gar mit sanften Lüften,
 Dacht an keine Kriegsgefahr.

Rohr und Gras und Wasserblätter
 Deckten seine Schulter bloß,
 Stark er sich bei feuchtem Wetter
 Leint auf seinen Eimer groß.
 Doch weil er fast müd gelaufen
 Dazumal in starkem Trab,
 Er ein wenig wollt verschnaufen,
 Goß den Eimer langsam ab.

Nahm ein Röhrlein wol geschnitten,
 Spielet seinen Wässerlein,
 Sie zum Schlasen thät erbitten,
 Wollt sie süßlich sausen ein:
 „Eia, meine Wässer schlafet,
 Schlafet meine Wässerlein,
 Nit mit Augen immer gasset,
 Eia, schlafet, schlafet ein!“

Kaum nun waren eingeschlafen
 Seine malte Wässerlein,
 Bald erklingen Wehr und Wassen,
 Flamm und Fackel gaben Schein;

Nur von toll und vollen Knechten
 Voll war alles überall,
 Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
 Thal und Ufer gaben Schall.

Cedron erstens gar erschrecket,
 War der Waffen ungewohn,
 Bald er seine Wässer wecket,
 Wollte der Gefahr entgohn;
 Wie die Pfeil vom Bogen zielen,
 Lief er ab auf nasser Neil,
 Rohr und Eimer ihm entfielen,
 Ziel auch selbst in blinder Eil.

Doch weil nachmals er verspüret,
 Es nit wider ihn gemeint,
 Und nur Daphnis würd geführet,
 Daphnis von bekanntem Feind,
 Ließ er ab vom strengen Laufen,
 Fasset eine Weidenruth,
 Seine Wässer trieb zu Hausen
 Und beklagt das junge Blut.

Traurig hub er an zu klagen,
 Blies auf einem hohlen Ried,
 Herz und Muth ihm war zerschlagen,
 Sang mit Schmerzen folgend's Lied:
 „Ach und ach, nun muß ich klagen,
 Daphnis, o du schönes Blut!

Ach und ach, bin gar zerschlagen,
 Brochen ist mir Herz und Muth.

Daphnis, o du schöner Knabe,
 Daphnis mir so lang bekannt,
 Oft bei mir du schnittest abe
 Ried und Röhrclein allerhand;
 Viel du deren hast verschliffen,
 Wann du spieltest deiner Heerd,
 Seind im Blasen viel zerspliffen,
 Waren mehr dann Geldes werth.

Oft bei mir die Weide nahmen
 Deine Schäflein silbertweiß,
 Oft zu mir auch tranken Kamen
 In den Sommertagen heiß;
 Wann dann spieltest deinen Schafen
 Und die Röhrclein bliesest an,
 Gunten meine Wässer schlafen,
 Wankten oft von rechter Bahn.

Auch die Wind sich gunten legen,
 Banden ihre Flügel ab,
 Kaum den Athem thäten regen,
 Wie dann oft gespüret hab;
 Auch die Schaf mit Lüsten oßen,
 Süßer wurden Laub und Gras,
 Ja, des Weidens oft vergaßen,
 Deine Stimme viel süßer was.

Auch die Vöglein kamen fliegen,
 Kam auch manche Nachtigall,
 Deinem Spielen, will nit lügen,
 Hört' zu mit großer Zahl;
 Saßen gegen deiner Geigen,
 Saßen gegen deinem Rohr,
 Thäten ihnen freundlich neigen
 Dann das linke, dann rechtes Ohr.

Schöne Sonn, du deinen Wagen
 Ließest in gar lindem Lauf,
 Wann bei reinen Sommertagen
 Dir nur Daphnis spielet auf;
 Schöner Mond, du deine Sternen
 Morgens führtest ab, und spät,
 Wann auch Daphnis dir von fernem
 Je zu Nachten spielen thät.

Schöne Sonn, magst nunmehr trauern,
 Daphnis dir nit spielet mehr,
 Daphnis ist von bösen Lauren
 Hingerückt ohn Wiederkehr;
 Schöner Mond, magst nunmehr klagen,
 Daphnis rastet in Verhaft:
 O der schweren Eisenkragen!
 O der kalten Ketten Krast!

Mond und Daphnis, ihr allbeiden
 Ist enthieltet euch vom Schlaf,

Kamet in Gesellschaft weiden,
 Du die Sternen, er die Schaf;
 Mit hinsüro wacht allbeiden,
 Schlaf, o matter Mond, entschlaf!
 Nie zusammen werdet weiden,
 Du die Sterne, er die Schaf.

Ach ihr Schäflein, wer wird hüten,
 Wer soll euch nun treiben auf?
 Hirten solcher Mild und Güten,
 Seind nit also guten Kauf.
 O des jung und schönen Knaben!
 Hirt und Schützen gleichen gut;
 Wer soll seinen Stecken haben,
 Taschen, Horn und Winterhut?

Wer soll haben seinen Bogen?
 Wer den Köcher, Pfeil und Bölz?
 Bölz, mit welchen ungelogen
 Er nit fehlet im Gehölz.
 Wer soll haben seine Geigen,
 Cither, Leir und Dulzian?
 Ach, vor Trauren muß ich schweigen,
 Ach Ude! muß fließen gohn.

Frühlingsbefeckung.

(Cpée, Trug Nachtigal. Köln 1660. S. 34. Berlin 1817. S. 35.)

Der trübe Winter ist vorbei,
 Die Kranich wiederkehren;
 Nun reget sich der Vogelschrei,
 Die Nester sich vermehren;
 Laub mit Gemach
 Nun schleicht an Tag,
 Die Blümlein sich nun melden;
 Wie Schlänglein krumm
 Gehn lächeln um
 Die Bächlein kühl in Wäldern.

Der Brunnlein klar und Quellen rein
 Viel hier, viel dort erscheinen,
 All silberweiße Töchterlein
 Der hohen Berg und Steinen;
 In großer Meng
 Sie mit Gedräng
 Wie Pfeil von Felsen zielen;
 Bald rauschens her
 Mit ohn Geplär
 Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
 Auch Wald- und Wassernymphen
 Nun wieder frisch in grünem Holz
 Gehn spielen, scherz und schimpfen;
 Die reine Sonn

Schmückt ihre Kron,
 Den Köcher füllt mit Pfeilen;
 Ihr beste Roß
 Läßt laufen los
 Auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühle Sommerwind,
 All Jüngling still von Sitten,
 In Lust zu spielen sind gesinnt,
 Auf Wolken leicht beritten;
 Die Bäum und Äst
 Auch thun das Best,
 Bereichen sich mit Schatten,
 Da sich verhalt
 Das Wild im Wald,
 Wanns pflegt von Hiß ermatten.

Die Meng der Vöglein hören laßt
 Ihr Schir von Lire Lire;
 Da sauset auch so mancher Äst,
 Sammt er mit musicire;
 Die Zweiglein schwank
 Zum Vogelsang
 Sich auf, sich nieder neigen;
 Auch höret man
 Im Grünen gahn
 Spazieren Laut und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
 Zum Freuden sich thut rüsten,

Zum Scherzen alles ist gestellt,
 Schwebt alles fast in Lüften;
 Nur ich allein
 Ich leide Pein,
 Ohn End ich werd gequälet,
 Seit ich mit dir,
 Und du mit mir,
 O Jesu, dich vermählet.

Abschied von Maria.

(Mündlich.)

Ihrer Hochzeit hohes Fest
 Gräfin Elisabeth still verläßt,
 Geht mit reich geschmücktem Haupt,
 Wo die Waldkapell erbaut.

Bringet Blumen, preiset laut,
 Ach wie oft sie da erbaut,
 Preist Maria, Geberin
 Ihres Glücks, in frommen Sinn.

Was sie hält an dem Altar,
 Ist es Angst? Sie fühlt es klar,
 Ihre Stunde geht vorbei,
 Ihr Gebet strömt immer neu.

„O Maria, welches Leid,
 Letzte Blumen bring ich heut,

Daß ich reise, schmerzet mich;
Ob ich wiedersehe dich?

O Maria, jetzt ist Zeit,
Daß ich wieder von dir scheid;
Fort ich muß, auf lange fort,
Ach Ade, du Gnadenort!

Schau Maria, Mutter mein,
Laß mich dir befohlen sein;
Ach es muß geschieden sein
Von dir und deinem Kindelein.

O du gnadenreiches Bild,
O Maria, Mutter mild!
O wie hart scheid ich von dir,
Wie so gern blieb ich allhier.

Meine Zunge ist mir schwer,
Meine Augen voller Thrän,
Nicht mehr hell ist meine Stimm,
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.

O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jegund scheiden soll,
Darum bin ich trauervoll.

O du mein lieb Herzelein,
Muß es so geschieden sein?
Ade nun mit der Mutter dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

D. Ma:

D Maria, noch die Bitt,
 Mich im Tod verlasse nit;
 Sei gegrüßet tausendmal,
 Ach ade viel tausendmal!"

Also lange betet sie,
 Und schon lange sahe sie
 Über sich ein blankes Schwert;
 Ihr Gebet doch ruhig währt.

Sie vergißt des Schwertes Tück,
 In der Gnade schwebt ihr Blick.
 Als der Räuber sie gehört,
 Er sie im Gebet nicht stört.

Als er ihren Blick vernahm,
 Schwere Reu ihn überkam,
 Legte ab sein Schwert und Speiß,
 Auf die Knie sich niederließ.

„Hoher Worte fromme Schaar
 Schützt den Schmuck in deinem Haar,
 Schützt dein Leben gegen mich,
 Edle Frau, ach bet für mich.“

„D Maria, noch die Bitt,
 Diesen Sünder verlasse nit;
 Löse ihn von Schuld und Qual,
 Ach ade viel tausendmal!"

Und als sie nun von ihm ging,
 Schien ihm alle Welt gering;

Büßt als frommer Bruder schwere G
hört, sein Glöcklein schallet her.

Amor.

(Mündlich.)

Des Nachts da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz;
Wie Amor mir ist vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.

Ich dacht, was sollt ich nun machen;
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk,
So hör ich die Flamme schon krachen,
Schier alle Minuten ihm schenk.

Ich kann es bei Tage nicht finden,
Des Nachts da sucht es mich heim:
Ich will ihm die Augen verbinden,
Dann wird es bei Tage auch mein.

Husarenbraut.

(Stiegenes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.)

Wir preussisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschiren ins weite Feld,
Wir müssen marschiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
 Das ist überzogen mit gelbem Fell;
 Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
 So heißt es: Husaren, auf euere Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
 Das lebet und schwebet im weiten Feld;
 Das Bräutlein wird die Standarte genannt
 Und ist uns Husaren sehr wol bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
 Da einer den andern wol sterben sah,
 Schrie einer zum andern: Ach, Jammer, Angst und
 Noth,

Mein lieber Kamerad ist geblieben todt!

Das Glöcklein es klinget nicht eben so hell,
 Denn ihm ist zerschossen sein gelbliches Fell;
 Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben,
 Es thuet uns winken; was hilft das Betrüben?

Wer sich in preussischen Dienst will begeben,
 Der muß sich sein Lebtage kein Weibchen nicht nehmen:
 Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
 Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Das Straßburger Mädchen.

(Stiegendes Blatt.)

Es trug das schwarzbraun Mädelein
 Viel Becher rothen Wein

Zu Straßburg auf der Straßen;
 Beegnet ihr allda
 Ein wunderschöner Knab:
 Er thut sie wol anfassen.

„Laß ab, laß ab, ei lasse ab,
 Mein wunderschöner Knab;
 Mein Mütterlein thut schelten,
 Verschütte ich den Wein,
 Den rothen kühlen Wein:
 Der Wein thut sehr viel gelten.“
 Bald hat das schwarzbraun Mädelein

Verloren ihr Pantöffelein:
 Sie kanns nicht wieder finden;
 Sie suchet hin, sie suchet her:
 Verliere nicht den andern mehr
 Noch unter dieser Linden.

Denn zwischen zwei Berg und tiefe Thal,
 Ins grüne ebne Thal
 Da fließt ein schiffreich Wasser;
 Wer sein Feinslieb nicht will,
 Wen sein Feinsleib nicht will,
 Die müssen sich fahren lassen.

Zwei Röslein.

(Mündlich am Nektar)

Knabe. Geh ich zum Brünnelein,

Trink aber nicht;

Such ich mein Schägelein,

Find's aber nicht.

Setz ich mich so allein

Aufs grüne Gras,

Fallen zwei Röslein

Mir in den Schooß.

Diese zwei Röslein

Gelten mir nicht;

Ist's nicht mein Schägelein,

Die sie mir bricht?

Diese zwei Röslein

Sind rosenroth;

Lebt noch mein Schägelein

Oder ist's todt?

Laß ich mein Augelein

Rum und um gehn,

Geh ich mein Schägelein

Beim Undern stehn.

Wirft ihn mit Röslein,

Treffen mich thut;

Meint sie wär ganz allein,

Das thut kein gut.

Wärst du mein Schägelein,
 Wärst du mir gut.
 Steck die zwei Röslein
 Mir auf den Hut.

Mädchen. Wirst doch nicht reisen fort,
 Hast ja noch Zeit.

Knabe. Ja, ich will reisen fort,
 Mein Weg ist weit,
 Hin, wo ihr treue Lieb
 Kein Mägdlein bricht.

Mädchen. Schatz, nimm zu Haus vorlieb,
 Hin findest du nicht.

Röslein am Strauche blühen
 Ewig doch nicht;
 Lieb ist so lang nur grün,
 Bis man sie bricht.

Nimm die zwei Röslein
 Auf deinen Hut;
 Ewig beinander sein
 Thut auch kein gut.

Wenn die zwei Röslein
 Nicht mehr sind roth,
 Wirf sie in Fluß hinein,
 Denk ich wär todt.

Knabe. Bist du todt, allzumal,
 Thut mirs nicht leid;

Untreu findet überall, sol us kann
 Wen sie erfreut, komm ich mi noch
 Part erhall, doch nicht mehr, als ich
 Kannst du nachschauen, mich ich nicht mehr
 Gott im Himmel, hoch dort oben, soll

Schall der Nacht.

(German Schleiffheim von Sulzfort, (Samuel Weissen von Hirschfeld) Des aus dem Grab der Vergessenheit wiedererstandenen Simplificissimi Abenteuerlicher Lebens Wandel. Nürnberg 1713. B. I. C. 28.)

Komm Trost der Nacht, o Nachtigall,
 Laß deine Stimm mit Freudenschall
 Aufs lieblichste erklingen;
 Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
 Weil andre Vöglein schlafen sein
 Und nicht mehr mögen singen;
 Laß dein Stimmlein laut und hell
 Laut erschallen, denn vor allen
 Kannst du loben Gott im Himmel, hoch dort oben;
 Obschon ist hin der Sonnenschein
 Und wir im Finstern müssen sein,
 So können wir doch singen
 Von Gottes Güte und seiner Macht;
 Weil uns kann hindern keine Nacht,
 Sein Lobe zu vollbringen;
 Drum dein Stimmlein laut und hell
 Laß erschallen, denn vor allen

Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und läset sich auch hören;
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören,
Drum dein Stimmelein

Laß erschallen, denn vor allen

Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott thu preisen.
Drum dein Stimmelein
Laß erschallen, denn vor allen

Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die säulste sein
Und schlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälder

In Gottes Lob vertreiben;
 Laß dein Stimmlein
 Laut erschallen, denn vor allen
 Kannst du loben
 Gott im Himmel, hoch dort oben.

Der Fuhrmann.

(Fliegendes Blatt.)

Es thät ein Fuhrmann ausfahren
 Wol vor das hohe, hohe Haus;
 Da guckt die Schöne dort, ja dort
 Zum hohen Fenster raus.

Der Fuhrmann schwenkte sein Hütel,
 Bot der dort einen guten, guten Tag:
 „Schön Dank, schön Dank, Herr Fuhrmann,
 Spannt nur aus, bleibt heut noch da.“
 „Frau Wirtzin, ist sie darinnen?“
 Hat sie gut Bier, gut Bier und Wein,
 Schenk sie der Schönen dort, ja dort
 Von dem allersüßten ein.“

Was zog er aus seiner Tasche?
 Drei hundert Dukaten an Gold,
 Gab sie der Schönen dort, ja dort,
 Sie sollte sich kaufen einen rothen Rock.
 Sie stieg auf hohe Berge,
 Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal;

Sie sieht den falschen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Bei dem schwarzbraunen Mägdlein stahn.

Die dort die wandte sich umse,
Ihre Auglein wurden, wurden naß:
„Fahr nur hin, du falscher Fuhrmann, ja Fuhr-
mann,
Dieweil du mich betrogen hast.“

Treue Liebe.

(Liegend. Blatt aus Magdeburg. 1601. 8. Abgedr. in Eschenburg's
Denkmälern S. 462. Hoffmann, d. deutsch. Gesellschaftslieder
des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844, S. 21.)

Wie wird mir denn geschehen,
Wenn ich dich meiden soll
Und ich dich nimmer sehe?
Viel eh ich sterben wollt.
Schön, adelich und fromm,
Meins Herzens eine Kron,
Du hast mein Herz umfangen;
Ich kann nicht abelan.
Dein thu ich, immer gedenken,
All Augenblick und Stund,
Du thust mein Herze kränken;
Dein rosenfarbner Mund,
Wenn ich dich sehe an,
Groß Freud hab ich daran;

Du hast mein Herz umfassen: *ich hab dich*

Ich kann nicht abelan: *ich hab dich nicht*

Wenn ich des Nachtes schlafe, *ich hab dich*

Deucht mir, ich sei bei dir, *ich hab dich*

Und wenn ich dann erwache, *ich hab dich*

Sind ich niemand bei mir: *ich hab dich nicht*

Erst hebt sich Jammer an, *ich hab dich nicht*

Wenn ich gedenk daran; *ich hab dich nicht*

Du hast mein Herz umfassen: *ich hab dich*

Ich kann nicht abelan: *ich hab dich nicht*

Ich lese, schreibe, dichte: *ich hab dich nicht*

Oder was ich hebe an, *ich hab dich nicht*

Wenn dich sieht mein Angesicht, *ich hab dich nicht*

Groß Freud hab ich daran, *ich hab dich nicht*

Wenn ich dein schön Gestalt, *ich hab dich nicht*

Sehe so mannichfalt; *ich hab dich nicht*

Kommt das Unglück zuhanden*) *ich hab dich nicht*

Mein Herz im Leib erkalt: *ich hab dich nicht*

Leucht heller denn die Sonne, *ich hab dich nicht*

Ihr beiden Augelein! *ich hab dich nicht*

Bei dir ist Freud und Wonne, *ich hab dich nicht*

Du zartes Jungfräulein, *ich hab dich nicht*

Du bist mein Augenschein; *ich hab dich nicht*

Wär ich bei dir allein, *ich hab dich nicht*

Kein Leid sollt mich anfechten, *ich hab dich nicht*

Wollt allzeit fröhlich sein: *ich hab dich nicht*

*) Zuhanden, sogleich.

Dein Gang ist aus der Maßen,
 Gleichwie der Pfauen Art,
 Wenn du gehst auf der Straßen;
 Gar oft ich deiner wart,
 Ob ich gleich oft muß stehen
 Im Regen und im Schnee:
 Kein Müß soll mich verdrießen,
 Wenn ich dich, Herzlieb, seh.
 Ich seh auf breiter Heide
 Gar manches Blümlein stahn:
 Sie sind gar wol bekleidet,
 Groß Freud hab ich daran.
 Du übertriffst sie weit
 Mit all deiner Schönheit:
 Kannst du mein eigen werden,
 So wird mein Herz erfreut.
 So sag ich doch fürwahr,
 Du zartes Jungfräulein:
 Wart mir doch nur ein Jahr,
 Du sollst mein eigen sein;
 Wills Gott, kommt auch die Zeit,
 Die mich und dich erfreut:
 Kein Mensch von dieser Erden
 Uns von einander scheidt.
 Wills haben der getreue Gott,
 Muß es geschieden sein:
 Und uns hinnehmen der bittre Tod.

Soll man uns alle beid
Mit aller unsrer Hab
Zusammen in ein Grab
Legen und lassen ruhen
Bis an den jüngsten Tag.

So bitt ich all die Freunde mein
Herzlieb, und auch die dein,
Daß sie uns von Vergißnichtmein
Aufsetzen ein Kränzelein
Und legen einen Stein:
Auhier liegen begraben
Zwei Herzen ohn falschen Schein.

Wer ist der uns dies Liedchen sang?
Dem Mägdlein ist er hold;
Von seinem Buhln läßt er nicht ab,
Wenn er gleich sterben sollt;
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dies Lied hat erdacht
Der Hübschen und der Barten
Zu tausend guter Nacht.

Der Schildwache Nachtlied.

(Mündlich.)

„Ich kann und mag nicht fröhlich sein:
Wenn alle Leute schlafen,

So muß ich wachen,
Muß traurig sein."

„Ach Knabe, du sollst nicht traurig sein;
Will deiner warten
Im Rosengarten,
Im grünen Klee."

„Zum grünen Klee da komm, ich nicht;
Zum Wassergarten
Voll Helleparten
Bin ich gestellt."

„Stehst du im Feld, so helf dir Gott;
An Gottes Segen
Ist alles gelegen,
Wers glauben thut."

„Wers glauben thut, ist weit davon;
Er ist ein König,
Er ist ein Kaiser,
Er führt den Krieg."

Halt! Wer da? Rund! Wer sang zur Stund?
Verlorne Feldwacht
Sang es um Mitternacht:
Bleib mir vom Leib!

Heilich und heilig

und heilig ist der Herr
und heilig ist der Herr

Der traurige Garten.

(Erlische Liedlein.)
 Ach Gott, wie weh thut Scheiden;
 Hat mir mein Herz verwundet;
 So trab ich über die Heiden
 Und traure zu aller Stund.
 Der Stunden der sind alsoviel;
 Mein Herz trägt heimlich Leiden,
 Wiewol ich oft fröhlich bin.

Hätt mir ein Gärtlein bauet
 Von Veil und grünem Klee;
 Ist mir zu früh erfroren,
 Thut meinem Herzen weh:
 Ist mir erfroren bei Sonnenschein
 Ein Kraut Zelangere lieber,
 Ein Blümlein Vergißnichtmein.

Das Blümlein, das ich meine,
 Das ist von edler Art,
 Ist aller Tugend reine:
 Ihr Mündlein das ist zart,
 Ihr Auglein die sind hübsch und fein:
 Wenn ich an sie gedanke,
 So wollt ich gern bei ihr sein;

Nich dünkt in all mein Sinnen
 Und wann ich bei ihr bin,
 Sie sei ein Kaiserinne,
 Kein lieber ich nimmer gewinn;

Hat mir mein junges Herz erfreut:

Wann ich an sie gedenke,

Verschwunden ist mir mein Leid.

Hüt du dich!

(Nicolaï, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 113.)

Ich weiß mirn Maidlein hübsch und fein,
Hüt du dich!

Es kann wol falsch und freundlich sein.

Hüt du dich! Hüt du dich!

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Auglein, die sind braun.

Hüt du dich!

Sie werden dich überzwerch anschau'n.

Hüt du dich! Hüt du dich!

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.

Hüt du dich!

Und was sie redt, das ist nicht wahr.

Hüt du dich! Hüt du dich!

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Brüstlein, die sind weiß.

Hüt du dich!

Sie legt's hervor nach allem Fleiß.

Hüt du dich! Hüt du dich!

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie

Sie giebt dirn Kränzlein fein gemacht,
 Hüt du dich!
 Für einen Narrn wirst du geacht,
 Hüt du dich! Hüt du dich!
 Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Wer hat dies Liedlein erdacht?

(Mündlich.)

Dort oben in dem hohen Haus
 Da guckt ein wacker Mädcl raus;
 Es ist nicht dort daheime,
 Es ist des Wirths sein Töchterlein,
 Es wohnt auf grüner Heide.
 Und wer das Mädcl haben will,
 Muß tausend Thaler finden
 Und muß sich auch verschwören,
 Nie mehr zu Wein zu gehn,
 Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das schöne Liedcl erdacht?
 Es habens drei Gäns übers Wasser gebracht,
 Zwei graue und eine weiße;
 Und wer das Liedlein nicht singen kann,
 Dem wollen sie es pfeifen.

Doktor Faust.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Hört, ihr Christen, mit Verlangen
 Nun was Neues ohne Graus,
 Wie die eitle Welt thut prangen
 Mit Johann dem Doktor Faust.
 Von Anhalt war er geboren,
 Er studirt mit allem Fleiß,
 In der Hoffart aufgezogen,
 Richtet sich nach aller Weis.
 Vierzig tausend Geister hat er
 Thut er sich citiren mit Gewalt
 Aus der Hölle, um zu sehn
 Unter diesen war nicht einer,
 Der ihm könnte recht tauglich sein
 Als der Mephistophiles; geschwind wie der Wind
 Gab er seinen Willen drein.
 Geld viel tausend muß er schaffen,
 Viel Pasteten und Konfekt,
 Gold und Silber, was er wollt;
 Und zu Straßburg schoß er dann
 Sehr vortreflich nach der Scheiber,
 Daß er haben konnte sein Freud;
 Er thät nach dem Teufel schießen,
 Daß er vielmal laut aufschreit.

Wann er auf der Post thät reiten,

Hat er Geister recht geschoren,
 Hinten, vorn, auf beiden Seiten;
 Den Weg zu pflastern auserkoren,
 Regelschieben auf der Donau
 War zu Regensburg sein Freud;
 Fische fangen nach Verlangen
 Ware sein Ergötslichkeit.

Wie er auf den heiligen Karfreitag
 Zu Jerusalem kam auf die Straß,
 Wo Christus an dem Kreuzestamm
 Hänget ohne Unterlaß,

Daß er wär für uns gestorben,
 Dieses zeigt ihm an der Geist,
 Und das Heil uns hat erworben,
 Und man ihm kein Dank erweist.

Mephistophles geschwind wie der Wind
 Mußte gleich so eilend fort
 Und ihm bringen drei Elle Leinwand
 Von einem gewissen Ort.

Raum da solches ausgeredt,
 Waren sie schon wirklich da,
 Welche so eilends brachte
 Der geschwinde Mephistophila.

Gleich soll abgemalt sein
 Die große Stadt Portugal:
 Dieses geschah auch geschwind wie der Wind;
 Dann er malt überall

So gleichförmig,
 Wie die schönste Stadt Portugal.
 „Hör, du sollst mir jetzt abmalen
 Christus an dem heiligen Kreuz;
 Was an ihm nur ist zu malen,
 Darf nicht fehlen, ich sag es frei;
 Daß du nicht fehlst an dem Titel
 Und dem heiligen Namen sein.“

Diesen konnte er nicht abmalen,
 Darum bitt er Gaustum
 Ganz inständig: „Schlag mir ab
 Nicht mein Bitt; ich will dir wiederum
 Geben dein zuvor gegebene Handschrift.
 Dann es ist mir unmöglich,
 Daß ich schreib: Herr Jesu Christ.“
 Der Teufel fing an zu fragen:

„Herr, was gibst du für ein Lohn?
 Hättst das lieber bleiben lassen,
 Bei Gott findest du kein Pardon.“

Doktor Gaust, thu dich bekehren,
 Weil du Zeit hast noch ein Stund,
 Gott will dir ja jetzt mittheilen
 Die ewge wahre Huld.

Doktor Gaust, thu dich bekehren,
 Halt du nur ja dieses aus.
 „Nach Gott thu ich nichts fragen
 Und nach seinem himmlischen Haus.“

In derselben Viertelstunde
 Kam ein Engel von Gott gesandt,
 Der thät so fröhlich singen
 Mit einem englischen Lobgesang.

So lang der Engel da gewesen,
 Wollt sich bekehren der Doktor Faust,
 Er thäte sich alsbald umkehren,
 Sehet an den Höllengraus.

Der Teufel hatte ihn verblendet,
 Malt ihm ab ein Venusbild.
 Die bösen Geister verschwunden
 Und führten ihn mit in die Höll.

Müllertücke.

(Aus A. v. Arnims hinterlassener handschriftlichen Sammlung.
 Vergl. Reichardt, Musikalisches Kunstmagazin, Berlin 1782.
 B. I. S. 100.)

Es ging ein Müller wol über Feld,
 Der hatt einen Beutel und hatt kein Geld;
 Er wird es wol bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
 Drei Mörder unter dem Weidenbaum stahn,
 Die hatten drei große Messer.

Der eine der zog seinen Beutel heraus,
 Dreihundert Thaler zahlt er draus;
 „Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum lassen.“

Der ander der zog seinen Beutel heraus,
Sechshundert Thaler zahlte er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum lassen.“

Der dritte der zog seinen Beutel heraus,
Neunhundert Thaler zahlte er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Das wäre genug für Weib und Kind:
„Ich kanns euch wol drum lassen.“

Und als er wieder nach Hause kam,
Sein Weiblein hinter der Thüre stand,
Für Weh konnt sie kaum reden.

„Weib, schick dich her und schick dich hin,
Du sollst mit mir in grünen Wald gehn
Zu deines Bruders Freunden.“

Und als sie in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter den Eichbaum standn,
Die hatten drei große Messer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
„Jung Weiblein, du mußt sterben!“

Sie hatt einen Bruder, war Jäger stolz,
 Er jug das Wild wol aus dem Holz,
 Er hört seiner Schwester Stimme.

Er kriegt sie bei ihrer schneeweissen Hand,
 Er führt sie zurück in ihr Vaterland:
 „Darin sollst du mir bleiben!“

Und als drei Tag herummer warn,
 Der Jäger den Müller zu Gast thät ladn,
 Zu Gast war der geladen.

„Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein!
 Wo bleibet denn mein Schwesterlein,
 Daß sie nicht mit ist kommen?“

„Es ist ja heut schon der dritte Tag,
 Daß man sie auf den Kirchhof trug
 Mit ihrem Kindlein kleine.“

Er hatte das Wort kaum ausgesagt,
 Sein Weiblein ihm entgegen trat
 Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
 Du hast meine Schwester zu den Mördern geführt;
 Gar bald sollst du mir sterben!“

Der unschuldige Tod des jungen Knaben.

(Fliegendes Blatt.)

Es liegt ein Schloß in Österreich,
 Das ist ganz wol gebauet
 Von Silber und von rothem Gold,
 Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
 Auf seinen Hals gefangen
 Wol vierzig Klafter unter der Erd
 Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
 Wol vor den Thurm gegangen:

„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
 Wie hart liegst du gefangen!“

„Ach Vater, liebster Vater mein,
 So hart lieg ich gefangen
 Wol vierzig Klafter unter der Erd
 Bei Ottern und bei Schlangen.“

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
 Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
 Dreihundert Gulden geben wir
 Wol für des Knaben Leben.“

„Drehundert Gulden die helfen euch nicht,
 Der Knabe der muß sterben;
 Er trägt von Gold eine Kett am Hals,
 Die bringt ihn um sein Leben.“

„Trägt er von Gold eine Kett am Hals,

Die hat er nicht gestohlen; „

Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt, „

Dabei sie ihn erzogen.“

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,

Gab ihm die Sakramente: „

„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch, „

Es geht mit mir am Ende.“

Man bracht ihn zum Gerichte hinaus,

Die Leiter muß er steigen: „

„Ach Meister, liebster Meister mein, „

Laß mir eine kleine Weile!“

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht, „

Du möchtest mir entinnen. „

Langt mir ein seiden Tüchlein her, „

Daß ich seine Augen verbinde.“

„Ach, meine Augen verbinde mir nicht, „

Ich muß die Welt anschauen; „

Ich seh sie heut und nimmermehr „

Mit meinen schwarzbraunen Augen.“

Sein Vater beim Gerichte stand,

Sein Herz wollt ihm zerbrechen: „

„Ach Sohne, liebster Sohne mein, „

Deinen Tod will ich schon rächen.“

„Ach Vater, liebster Vater mein, „

Meinen Tod sollt ihr nicht rächen, „

Brächt meiner Seele schwere Pein; „

Um Unschuld will ich sterben.“

„Es ist nicht um das Leben mein,
 Noch um mein stolzen Leibe,
 Es ist um meine Frau Mutter daheim,
 Die weinet also sehre.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
 Ein Engel kam vom Himmel,
 Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
 Sonst wird die Stadt versinken.“

Es währet kaum ein halbes Jahr,
 Der Tod der ward gerochen:
 Es wurden auf dreihundert Mann
 Des Knaben wegen erstochen.

Wer ist's, der uns das Liedlein sang?
 So frei ist es gesungen:
 Das haben gethan drei Jungfräulein
 Zu Wien im Österreiche.

Ringlein und Fäulein.

(Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder im früheren
 Besitze von G. Brentano.)

Vor Tags ich hört In Liebes Port Wol diese

Wort Von Wächters Mund erklingen:

„Ist Jemand je Verborgen hie, Der achte, wie
 Er mög hindanthen springen;
 Der Tag gar hell Will kommen schnell;

Wer liebend ruht In Frauen Huf,
 Laß bald das Bett erkalten.
 Das Firmament, Schnell und behend, Von Orient
 Im weißen Schein herpranget;
 Fürwahr ich sag, Aus grünem Hag Der Lerchen
 Schlag
 Den jungen Tag empfange!
 Drum eil vom Ort, Wer noch im Hort
 Der Liebe sei, Eh Jammers Schrei
 Den Muth ihm mög zerspalten.“
 Des Wächters Rund In Herzensgrund Mich tief
 Und all mein Freud zerstört:
 „Des Lichtes Neid Will, daß ich scheid, Hör, süße
 Maid!“
 Sie will vor Leid nicht hören;
 Sich zu mir schmückt*), Gar schämlich blickt,
 Und nicht mehr schließ; Gar schnell ich rief:
 „Ach Gott, wir han verschlafen!“
 Zur Hand sich ragt Die werthe Magd; Hierauf
 Sie sagt:
 „Gut Wächter, laß dein Schimpfen!
 Um alle Welt Den Tag nicht meld, Eh daß das Geld
 In kühlem Thau thut glimmen.
 Die Zeit ist klein, Daß ich und mein

*) Sich zu mir schmückt, sich an mich schmiegt.

Gefelle gut Hie han geruht
 In ehrenreicher Wonne.
 Der Wächter sprach: „Frau, thu zur Eack, Denn
 Geld und Dach
 Hat kühler Thau umgeben;
 Seit du nun hast Ein fremden Gast, So hab nicht
 Rast,
 Heiß ihn von dammen streben.
 Ich seh manch Thier In dem Revier
 Von Hohl zu Hohl Ja schlüpfen wol:
 Das zeiget mir die Sonne.“

Erst ward zur Stund Uns Jammer kund In
 Freudenbünd,
 Da wir den Tag ansahen;
 Wol Mund an Mund, Gar süß verwundt, In
 Ruß gesund,
 Und liebliches Umsahen,
 Ward Liebescherz In Scheidenschmerzen
 Gar treu getheilt Und schnell ereilt.
 Ach edle Frucht, Du weiblich Zucht, Hin auf die
 Flucht

Muß ich mich leider kehren;
 Gott durch sein Güt Dir wol behüt Dein rein Ge-
 müth,
 Dein Heil mög er dir mehrten;
 Fürwahr ich will Bis an mein Ziel

Dein Diener sein; Gnad! Fraue mein,
Mit Wissen will ich scheiden.

Allda zur Hand Ihr Hand sie wand, Mehr Leids
ich fand,

Ihr Auglein wurden fließen:

„Traut Buhle, hör, Was ich begehrt: Bald wieder:
kehr,

Der Treu laß mich genießen.“

Das gelobt ich ihr; Sie sprach zu mir:

„Ich hab dich hold Vor allem Gold;

Mir kann dich niemand leiden.“

Ein Fingerlein Von Edelstein Aus ihrem Schrein
Gab mir die süße Fraue;

Des Schloßs ein End Sie mit mir rennt, Bis ich
mich trennt

An einer grünen Aue;

Sie ließ wol hoch, So lang sie noch

Mich konnt ersehn, Ihr Lächlein wehn;

Dann schrie sie laut: „D. Wassen“!

Seit macht mit Fleiß Jed Fähnlein weiß Im

Kampfe heiß

Mich ihrer Lieb gedenken;

Auf Todesau In rothem Thau Geh ich mein Frau

Ihr Lächlein traurig schwenken;

Den Ring ich schau, Ich fleh und hau,

*) Leiden, leid machen, verleiden. **) Wassen! Wehrruf.

Hindurch ich dring Und zu ihr sing:
 „Mein Leib ist dir behalten.“

Der stolze Schäfersmann.

(Elwert, Reste alten Gesangs, S. 43.)

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,

Warum?

Ein Edelmann ihm entgegen ritt

Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.

Der Edelmann thät sein Hüttlein ab,

Warum?

Er bot dem Schäfer n guten Tag

Hopp, hopp, hopp n guten Tag.

Ach Edelmann, laß dein Hüttlein stahn,

Warum?

Ich bin ein armer Schäfersmann

Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.

Bist du ein armer Schäfersmann,

Warum?

Und hast doch Edelmanns Kleider an

Hopp, hopp, hopp Edelmanns Kleider an.

Was geht dichs lumpigen Edelmann an,

Warum?

Wenn sie mein Vater bezahlen kann

Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,

Warum?

Er schmiß den Schäfer in tiefften Thurn

Hopp, hopp, hopp in tiefften Thurn.

Als es des Schäfer sein Mutter erfuhr,

Warum?

Da macht sie früh sich auf die Spur

Hopp, hopp, hopp auf die Spur.

Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,

Warum?

Ich will dir geben eine Tonne Golds

Hopp, hopp, hopp eine Tonne Golds.

Eine Tonne Golds ist mir kein Geld,

Warum?

Der Schäfer soll lenken ins weite Feld

Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.

Und als es des Schäfer sein Vater erfuhr,

Warum?

Er machte sich früh wol auf die Spur

Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.

Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,

Warum?

Ich will dir geben zwei Tonnen Golds

Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Golds.

Zwei Tonnen Golds ist mir kein Geld,

Warum?

Der Schäfer soll lenken ins weite Feld

Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.

Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,

Warum?

Sie machte sich früh wol auf die Spur

Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.

Ach Edelmann, gieb meinen Schatz heraus,

Warum?

Ich will dir geben ein Perlenstrauß

Hopp, hopp, hopp ein Perlenstrauß.

Ein Perlenstrauß kost mir viel Geld,

Warum?

Der Schäfer soll lenken bei dir ins Feld

Hopp, hopp, hopp bei dir ins Feld.

Wenn ich ein Vöglein wär.

(Volkslieder, gesammelt v. Herder. M. v. Einsied. v. Joh. Galt.
Leipz. 1840. B. I. S. 104.)

Wenn ich ein Vöglein wär

Und auch zwei Flüglein hält,

Flög ich zu dir;

Weils aber nicht kann sein,

Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,

Bin ich doch im Schlaf bei dir

Und red mit dir;

Wenn

Wenn ich erwachen thu,
 Bin ich allein, in dem ich mich nicht
 Es vergeht keine Stund in der Nacht,
 Da nicht mein Herz erwachend dich
 Und an dich gedenkt, mein geliebtes Herz
 Daß du mir viel tausendmal mir die
 Dein Herz geschenkt.

An einen Boten.

(Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 106.)

Wenn du bei meinem Schätzchen kommst,
 Sag, ich ließ sie grüßen.
 Wenn sie fraget wie mirs geht,
 Sag, auf beiden Füßen.
 Wenn sie fraget ob ich krank,
 Sag, ich sei gestorben.
 Wenn sie an zu weinen fangt,
 Sag, ich käme morgen.

Ein Schalkslied.

(Etwert, Reste alten Gesangs. S. 41.)

Weine, weine, weine nur nicht,
 Ich will dich lieben, doch heute nicht;
 Ich will dich ehren, so viel ich kann,

Aber sNehmen, sNehmen,
 Aber sNehmen steht mir nicht an.
 Glaube, glaube, glaube mir fest,
 Daß dich mein Treu niemals verläßt;
 Allzeit beständig, niemals abwendig,
 Will ich treu sein;
 Aber gebunden, das geh ich nicht ein.
 Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
 Daß meine Worte aufrichtig sind;
 Ich thu dir schwören
 Bei meiner Ehren,
 Daß ich treu bin;
 Aber sHeirathen, sHeirathen,
 Aber sHeirathen ist nie mein Sinn.

Käuzlein.

Ich armes Käuzlein kleine,
 Wo soll ich fliegen aus?
 Bei Nacht so gar alleine
 Bringt mir so manchen Graus:
 Das macht der Eulen Ungehalt,
 Ihr Trauern mannigfalt.
 Ich wills Gefieder schwingen
 Gen Holz in grünen Wald,
 Die Vöglein hören singen

Zu mancherlei Gestalt.
 Vor allen lieb ich Nachtigall,
 Vor allen liebt mich Nachtigall.

Die Kinder unten glauben,
 Ich deute Böses an;
 Sie wollen mich vertreiben,
 Daß ich nicht schreien kann:
 Wenn ich was deute, thut mirs leid,
 Und was ich schrei, ist keine Freud.

Mein Ast ist mir entwichen,
 Darauf ich ruhen sollt;

Sein Blättlein all verblichen,
 Grau Nachtigall geholt:

Das schafft der Eulen falsche Lück,
 Die störet all mein Glück.

Das ist ein Lied, das man
 Groß Geld dafür halbet bei uns.

Weinschröterlied.

(Mündlich aus der Umgegend von Heidelberg.)

Weinschröter, schlag die Trommel,
 Bis der bittre Bauer kommet;
 Mit den Grenadieren
 Mußt du fortmarschiren,
 Mit dem blauen Reiter
 Auf die Galgenleiter;
 Weinschröter, du mußt hangen,
 Bist bei Nacht zu Wein gegangen;

Weinschröter, schlag die Trommelmann an,
 Bis dein bitterer Tod gekommen. nullo roE
 Wollt ihr den Dragoner sehn, nullo roE
 Auf der leeren Treppen stehn? nullo roE
 Morgen thun sien henken, nullo roE
 Der wird dran gedenken; nullo roE
 Ei, so schlag der Kuckuck drein, nullo roE
 Lieber kein Dragoner sein! nullo roE

Frühlingsblumen.

(Bicinia Gallica Latina et Germanica. Viteb.) 1545. Tenorband
 Nro. XCI. W. Wackernagel, Deutsches Lesebuch, Bd. II, Sp. 36.)

Herzlich thut mich erfreuen
 Die fröhlich Sommerzeit,
 All mein Geblüt verneuen
 Der Mai viel Wollust geit.
 Die Lerch thut sich erschwingen
 Mit ihrem hellen Schall;
 Lieblich die Böglin singen,
 Voraus die Nachtigall.
 Der Kuckuck mit sein Schreien
 Macht fröhlich jedermann;
 Des Abends fröhlich reihen
 Die Maidlin wolgethan.
 Spazieren zu den Brunnen
 Pfllegt man zu dieser Zeit;

Alte Welt sucht Freud und Wonne

Mit Reisen fern und weit.

Es grünet in den Wäldern,

Die Blümlein blühen fein,

Die Röslein auf den Feldern

Von Farben mancherlei;

Ein Blümlein stehet im Garten,

Das heißt Vergißnichtmein,

Das edle Kraut Wegwarten

Macht guten Augenschein.

Ein Kraut wächst in der Auern

Mit Namen Wolgemuth,

Liebt sehr den schönen Frauen,

Darzu Holunderblüth;

Die weiß und rothen Rosen

Hält man in großer Acht,

Groß Geld darum gelosen,

Schön Kränz man daraus macht.

Das Kraut Zetängerjelieber

An manchem Ende blüht,

Bringt oft ein heimlich Fieber,

Wer sich nicht dafür hüt;

Ich hab es wol vernommen,

Was dieses Kraut vermag,

Doch kann man dem vorkommen,

Wer was liebs braucht all Tag,

Des Morgens in dem Thau

Die Maidlin grasen gahn,
 Gar lieblich sie anschauen
 Die schönen Blümlin stahn,
 Daraus sie Kränzlin machen
 Und schenken sie ihrem Schatz,
 Thun sie freundlich anlachen
 Und geben ihn ein Schmaß.

Darum lob ich den Summer,
 Dazzu den Maien gut,
 Der wendt uns allen Kummer
 Und bringt viel Freud und Muth.
 Der Zeit will ich genießen,
 Dierweil ich Pfennig hab,
 Und wen es thut verdriesen,
 Der fall die Stiegen hinab.

K u k u k.

(Aus A. v. Arnims hinterlassener handschriftlichen Sammlung.)

Der Kukuk auf dem Bienbaum saß.
 „Mag schneien oder regnen, so wird er nicht naß,
 Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht naß.“

Der Kukuk stog übers Nachbar sein Haus.
 „Schön Schägel, bist drinnen, komm zu mir heraus,
 Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk ist draus.“

„Ich steh dir nicht auf und laß dich nicht rein.“

Kukuk.

Du müchst mir der rechte Kukuk nicht sein,

Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht sein.

„Der rechte Kukuk der bin ich ja schon, Kukuk.

Ich bin ja mein Vater sein einziger Sohn,

Dem Kukuk, dem Kukuk, dem Kukuk sein Sohn.“

„Ei bist du dein Vater sein einziger Sohn, Kukuk,

So zieh nur beim Schnürlein,

Und geh rein zum Thürlein;

„Kann anders nicht sein:

Du Kukuk, du Kukuk, du Kukuk bist mein!“

Frommer Soldaten seligster Tod.

(Morphosens Unterrichts von der Deutschen Sprache und Poesie,
deren Ursprung, Fortgang und Lehrfägen etc. 2te Ausg. Lübeck
u. Frankfurt. 1702. S. 313.)

Viel Krieg hat sich in dieser Welt

Mancher Ursach erhaben;

Denselben hat Gott zugesellt

Die Musik als sein Gaben.

Ihr erster Erfinder war Jubal,

Des Lamechs Sohn, mit Namen,

Erfand Trommeten- und Pfeisenschall,

Konnt sie stimmen zusammen.

Die Musik gut

Erweckt den Muth;

Frisch unverzagt

Die Feind verjagt;
 Ruft stark, dran, drang,
 An Feind hinan,
 Brecht gwaltig durch,
 "Schlagt Sassen und Furch,
 Schießt, stecht und haut als nieder,
 Daß keiner aufsteht wieder.
 Als dort Elisa weiffagen sollte,
 Da Israel Durst litte,
 Sprach er: „Mir bald ein Spielmann holt,
 Der spielt nach Davids Sitte.“

Bald kam auf ihn des Herrn Hand,
 Tröstlich thät er weiffagen;
 Dhn Regen floss groß Wasser durchs Land,
 Der Feind ward auch geschlagen.
 Drom, drari, drom,

Pom, pom, pom, pom,
 Troml und Pfeifen gut,
 Macht Helden Muth;
 Erweckt Prophetin,
 Reizt die Poetnz;
 In Fried und Streit;
 Hört mans allzeit;
 Musikam soll man ehren;
 Man kann ihr nicht entbehren.

Man schreibt, daß wenn Timotheus
 Nach der Dorier Weise thät singen

Als ein berühmter Musikus,
 Konnt er in Harnisch bringen
 Alexandrum Magnum dem Helden
 Streits satt konnt er nicht werden,
 Bis er zwang fast die ganze Welt,
 Bekriegt den Kreis der Erden.
 Timotheus
 Nilefius
 Konnt gwaltig singn, himm-lich laut
 That mit aufbringen
 Alexandrum,
 Regem Magnum,
 Daß er in Wuth
 Und Heldenmuth
 Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
 Im Grimm die Feind zu strafen,
 „Denn was Gott treibt, das muß fortgehn,“
 Judith, die Heldin, thut singen
 Niemand kann solchem widerstehn,
 Alles muß ihm gelingen.
 Welchem Gott giebt ein streitbarn Muth,
 Gwaltig kann er durchtreiben,
 Sieht man an starken Helden gut,
 Thut sich an Feinden reiben,
 Pidi, pom, pom, pom,
 Steh fest mein Comp.
 Laß Pfeil, Säbel sausen

Und um uns brausn;
 Solchs gar nicht acht,
 Sondern betracht,
 Was Fliehen brächt für Ehre:
 Drum dich nur herzhast wehre!

Ob theils gleich wollten weichen,
 Wie oftmals ist geschehen,
 Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
 Thut Kaiser Heinrich sehen:
 Der Kern springt vor, die Spreu bleibt hintn,
 Laßt uns herzhast drein schlagen,
 Sie werden sich wol wiedrum wendn,
 Ihr Brüder thut nicht verzagen.
 Kyrie eleison,
 Pidi, pom, pom, pom,
 Lärm, Lärm, Lärm, Lärm,
 Sich keiner härm,

Wirst gleich gefest,
 Vom Feind verlegt,
 Solchs thu jetzt gar nicht achten,
 Hilf nur die Feind abschlahen.

Wir haben viel Geldscherer gut,
 Die uns wol wieder heilen
 Mit Gottes Hülff; drum faßt ein Muth,
 Die Ungrer sich zertheilen:
 Sieh nit auf die erschlagne Feind,
 Laß ja dein Muth nicht sinken;

Der unser wenig drunter seind,
 Wollns ihm mit Ruch eintrenken.
 Drom, drari, drom,
 Kyrie eleison.

Schlagt, stecht, schießt drein!
 Unser muß sein
 Der Sieg und Preis.
 Keiner ausreiß;
 Bruder, weich nicht,
 Dich nach mir richt.
 Gott helfs mit Gnaden Walten,
 Daß wir nur sGeld behalten.

Gott ist selbst vorne mit uns dran,
 Thut selber für uns streiten;
 Der Feind nicht länger stehen kann,
 Weicht ab auf allen Seiten:
 Ihr Brüder, seht nur muthig drein,
 Die Feinde thun verzagen;
 Der Sieg und Preis soll unser sein,
 Gott Lob, sie sind geschlagen.
 Drom, drari, drom,
 Komm, Bruder, komm,
 Pom, pom, pom, pom,
 Freu dich mein Comp.
 Hilf frisch nachjagu,
 Thu wacker drein schlagen,
 Acht nicht der Vent,

Sie hat ihr Zeit,
Wir wollens noch wol finden,
Bleib keiner nicht dahinden.

Gott Lob, ihr werthen Kriegesleute
Und streitbarn Helden gute,
Den Sieg habn wir erhalten heut,
Habt nur ein guten Muthe;
Raubt und beutet was jeder findt,
Doch theilts fein friedlich auff;
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was schickt oder bringt zu Hause.
Pidi, pom, pom, pom,
Geldscherer kömmt

Und mich verbind,
Bin halber blind.
Hie steckt ein Pfeil,
Zieht aus in Eil.
Verbind mich vor,
Sonst kosts mein Ohr.
Verbind mich auch:
Pech, Feur und Rauch
Laß mich vorgehn,
Kann nicht länger stehn.
Lieber gebt her zu trinken,
Mein Herz will mir versinken.

Ihr herzlichsten Kriegsbrüder gut,
Kein Gleiß will ich nicht sparen,

Weil euch fürm Feind im Heldenmuth
 Solches ist wiederfahren,
 Gehabt euch wol, faßt ein frisch Herz,
 Gotts Hülff wird sich bald finden;
 Obgleich jetzt eben groß der Schmerz,
 Verliert sich im Verbinden,
 Wisch ab das Blut,
 Halt Bruder gut,
 Reich her die Scher,
 Gibs Pflaster her,
 Halt hie den Arm,
 Bind zu fein warm,
 Gebt jenem zu trincken,
 Laß ihn hinhinken.
 Gott Lob, sie sind verbunden
 Mit ihren Stichen, Schüssen und Wunden.

Ein Wundarzt hat drei Angesicht,
 Wird erst für Gott gehalten,
 So ofts in Schäden wüthet und sticht,
 Kömmt er in Engelsgestalt;
 Wenn man ihn aber zahlen sollt,
 Undank thut sich bald finden;
 Wollt, daß ihn dieser und jener holt,
 Oder müßt gar verblinden!
 Undank, Undank
 Macht Gutfhat krank,
 Ist ein groß Last

Für heilsame Pflast;
 Halt den Arzt werth;
 Der verständig ihn ehrt;
 Des Arztes Kunst
 Soll bringen Günst;
 In großer Noth
 Schafft dir ihn Gott;
 Kein Arztgeld soll man sparen,
 Gott wollt uns all bewahren.

Kein seliger Tod ist in der Welt,
 Als wer fürm Feind erschlagen
 Auf grüner Heid, im freien Feld
 Darf nicht hören groß Wehklagen;
 Im engen Bett da einer allein
 Muß an den Todesreihen;
 Hie aber findt er Gesellschaft fein,
 Galln mit wie die Kräuter im Maien;
 Ich sag ohn Spott,
 Kein seliger Tod
 Ist in der Welt,
 Als so man fällt
 Auf grüner Heid
 Ohn Klag und Leid;
 Mit Trommeln Klang
 Und Pfeisengsang
 Wird man begrabn,
 Davon man thut habn

Unsterblichen Ruhm. — Und wenn ich
 Mancher Held frumm, den uns immer muß
 Hat zugefetzt Leib und Blute — auf's
 Dem Vaterland zu Gute.

Von den klugen Jungfrauen.

(Freuden Spiegel des ewigen Lebens. Durch Philippum Nico-
 lai. Frankfurt. 1599. Rambachs Anthologie christlich. Gesänge.
 B. II. S. 218.)

Wachet auf! ruft uns die Stimme
 Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
 Wach auf, du Stadt Jerusalem!
 Mitternacht heißt diese Stunde;
 Sie rufen uns mit hellem Munde:
 Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
 Wolauf! der Bräutigam kommt;
 Steht auf, die Lampen nehmt!
 Halleluja!

Macht euch bereit

Zu der Hochzeit:

Ihr müßet ihm entgegen gehn.

Zion hört die Wächter singen:

Das Herz thut ihr von Freuden springen;

Sie wachet und steht eilend auf.

Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,

Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:

Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf!
 Nun komm, du werthe Kron!
 Herr Jesu, Gottes Sohn!
 Hosanna!

Wir folgen all

Zum Freudensaal

Und halten mit das Abendmahl.

Gloria sei dir gesungen

Mit Menschen- und englischen Zungen,

Mit Harfen und mit Cymbeln schon.

Von zwölf Perlen sind die Pforten

An deiner Stadt; wir sind Consorten

Der Engel hoch um deinen Thron.

Kein Aug hat je gespürt,

Kein Ohr hat mehr gehört

Solche Freude.

Des sind wir froh,

Jo Jo!

Ewig in dulci júbilo.

Bettelei der Vögel.

(Storche und Schwalben Winter-Quartier. Durch Johann Prätorium. Frankfurt 1676. S. 186.)

Es ist kommen, es ist kommen

Der gewünschte Frühlingsbot,

So uns alles Leid benommen

Und

Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget:

Nemlich die beliebte Schwalbe.

Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und salbe,
Dessen Rücken schwarz und fein,
Schauet wie es rummer flieget
Und sich bittend zu euch süget.

Wollet ihr nicht sein gebeten
Und mit etwas Esselwaag
Kommen hie heraus gestreten
Zu uns oder dieser Schaar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

Oder einen Korb mit Käsen

Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht läßet abweisen.

Saget, ob wir sollen schleichen
Oder was zu warten han,
Ob ihr uns wollt Gaben reichen?
Zwar so wir gar nichts empfan,
Lassen wir uns nicht abschrecken,
Sondern bleiben feste stecken.

Oder sollen wir viel lieber
 Euch die Thür und Pforte lähmen?
 Oder sollen wir hinüber
 Steigen und die Jungfer nehmen,
 Welche, weil sie klein zu nennen,
 Wir gar wol wegtragen können?
 Oder wollt ihr euch besinnen,
 Und dennoch uns was verehren,
 So kann sie uns wol entrinnen
 Und sich mit der Größe wehren;
 Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
 Wir sind Jungen und nicht Alten.

Der Jang.

(Allteutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. Frankfurt a. M. 1817. S. 181)

Es wollt ein Jäger jagen,
 Wollt jagen in einem Holz,
 Da gingen auf der Heide
 Drei Dirnlein, die waren stolz.
 Die eine hieß Christlein,
 Die ander hieß Madelin,
 Die dritt die hätt kein Namen,
 Die führt der Jäger hin,
 Da nahm ers bei der Hande,

Schwang sich hinter ihr auf das Roß;
 Er führte gen Angelberge,
 Gen Angelberge in das Schloß.

Und da er in gen Angelberg kam
 Wol unter das hohe Haus,
 Da lugt der edele, Herre
 Zu einem Laden heraus.

„Bis“) Gott willkommen, Jäger,
 Jäger, mein trauter Gesell!
 Hast mir das Thierlein fangen,
 Darnach ich so lang han gestellt?

Ach Jäger, lieber Jäger,
 Führe mich in mein Gaden
 Und leg mich an das Bette
 Wol an meinen weißen Arm.“

Sie lagen bei einander
 Bis in die dritte Stund:
 „Kehr dich, feins Lieb, herumme,
 Beut mir dein rothen Mund.“

„Ich kehr mich nit herumme;
 Ich wär viel lieber daheim
 Bei meiner lieben Mutter,
 Die ließ ich nächten allein.“

„Ach Jäger, lieber Jäger,
 Nun führe sie unter das Thor

*) Bis, sei

Und laß das Thierlein laufen,
So ißs als frisch als vor.

„Ach nichte, edler Herr,
Und zahlt dem Thierlein sein Ehr,
Es hat sie bei euch verloren
Und findet sie doch nimmermehr.“

Da zog er ab der Hande
Von Gold ein Fingerlein:

„Sieh hie, du mein feins Magedlein,
Darbei gedenkst du mein.“

„Was soll mir das roth Goldfingerlein,
So ichs doch nit tragen sollt
Vor Ritter und vor Knechten
Das Silber und auch das Gold?“

Da zog sie ab ihr Kränzelein
Und warf es in das grüne Gras:

„Ich han dich gerne tragen,
Dieweil ich Jungfrau was.“

Auf hub sie wol ihr Kränzelein,
Warfs in den grünen Klee:

„Gefegne dich Gott, mein Kränzelein,
Ich trag dich nimmermehr.“

Der uns das Liedlein neu gesang,
Und neues gesungen hat?
Es hats gethan ein edler Herr,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr.

Er hats gar wol gesungen
Aus frischem freien Muth;
Er ist wol inne worden,
Wie Scheiden von Lieben thut.

Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung.

(Gassenhaver Reuter vnd Bergliedlin Christlich moraliter vnd sittlich verendert 2c. Durch Herrn Henrich Knausten der Reichsten Doctor Grandts. a. M. 1571. 8. Nro. 29. Ph. Wadernagel, d. deutsche Kirchenlied. C. 603.)

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wol vor jenem Holz.
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Drei Fräulein hübsch und stolz.

Das ein das hieß Frau Glaube,
Das ander Frau Liebe,
Hoffnung des dritten Name,
Des Jägers wollt es sein.

Er nahm sie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nit von mir laß!“
Schwenks hinter sich zurücke
Wol auf sein hohes Ross.

Er führt sie gar behende
Wol durch das grüne Gras,
Behielts bis an sein Ende,
Nicht hats ihn gereuet das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden
 Im Glauben fest an Gott,
 Dem Nächsten geht zu Handen
 Die Liebe in der Noth.

Hoffnung, Lieb und Glaube,
 Die schönen Schwestern drei:

Wenn ich die Lieb anschau,

Die größt, sag ich, sie sei.

Der englische Gruß.

(Fliegendes Blatt aus Augsburg. Abgedr. bei Wackernagel, d.
 deutsche Kirchenl. S. 127.)

Es wolkt gut Jäger jagen
 Wol in des Himmels Thron;
 Was begegnet ihm auf der Heiden?
 Maria, die Jungfrau schon.*)

Den Jäger den ich meine,
 Der ist uns wol bekannt;
 Er sagt mit einem Engel,
 Gabriel ist ers genannt.

Der Engel blies ein Hörnlein,
 Es laut sich also wol:
 „Gegrüßet seiest du, Maria,
 Du bist aller Gnaden voll.“

*) Schon, schön.

Begrüßet seist du, Maria,
Du edle Jungfrau fein;
Dein Leib der soll gebären
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib der soll gebären
Ein Kindlein ohn alle Mann,
Der Himmel und auch Erden
Einsmals bezwingen kann.

Maria die viel reine
Ziel nieder auf ihre Knie,
Dann sie bat Gott von Himmel
Sein Will geschehen sei.

„Dein Will der soll geschehen
Ohn sonder*) Pein und Schmerz.“

Da empfing sie Jesum Christum
In ihr jungfräulich Herz.

Der uns dies Liedlein neu gesang
Allhie zu dieser Stund:
Jesus, Gottes Sohne,
Mach uns an der Seel gesund!

*) Ohn sonder Pein, ohne große Pein.

Rosmarien.

(Mündlich.)

Es wollt die Jungfrau früh aufstehn,
 Wollt in des Vaters Garten gehn;
 Roth Röslein wollt sie brechen ab,
 Davon wollt sie sich machen
 Ein Kränzelein wol schön.

Es sollt ihr Hochzeitskränzelein sein:
 „Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
 Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
 Davon will ich mir winden
 Ein Kränzelein so schön.“

Sie ging im Grünen her und hin,
 Statt Röslein fand sie Rosmarien:
 „So bist du, mein Getreuer, hin!
 Kein Röslein ist zu finden,
 Kein Kränzelein so schön.“

Sie ging im Garten her und hin,
 Statt Röslein brach sie Rosmarien:
 „Das nimm du, mein Getreuer, hin!
 Lieg bei dir unter Linden
 Mein Todtenkränzelein schön.“

Der Vogel Phönix.

(Aus einem alten Buche ohne Titel.)

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd:

Um seinen Hals ist's goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel Purpur gar;

Hat auf dem Haupte eine Kron,
Der höchste Baum sein hoher Thron.

Er wohnt und lebet lang allein,
Dann stellen sich viel Vögel ein.

Die Vögel sammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Specerei,

Von edlem Holz wolriechend Ist;
Sie machen aus dem alln ein Nest.

Dann schwingt er drüber sein Gefieder
Am Sonnenglanze auf und nieder.

Wenn er das Rauchwerk so gezündet,
Die Flamme sich zur Höhe windet.

Dann läßt er sich herab zur Gluth,
Verbrennt sich willig wolgemuth.

Alsdann in seiner Asche wird
Ein leuchtend Würmlein erst formirt;

Darnach ein Vogel rein und pur,
Dem vorgehen gleich in der Natur.

Christus, des Himmels Phönix rein,
Hat so gewohnt auf Erd allein,

Ein Adler stark, der überwand

Höll, Teufel, Sünd und Todesband.

Sein Gottheit ist die güldne Farb
Und sein Verdienst uns Heil erwarb;

Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf seinem Haupt die Dornenkron.

Aus rechter Lieb inbrünstiglich
Er opfert darauf willig sich.

Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köstlich edler Specerei.

Also des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag;

Alsdann er wieder lebend ward
Durch seine ewge Geistsgeburt.

Der unterirdische Pilger.

(Aus Brückmanns Beschreibung aller Gebirge.)

Ein Pilger wollt ausspüren
Der Erd Metallengeist;

Da hieß man ihn spazieren,
Ins Bergwerk man ihn weist;

Da führten ihre Schicht
Vier Männer mit zwei Weibern:

Die trügen in den Leibern,
Worauf sein Herz gericht.

Er glaubts und fuhr in Stollen;
Da fand er einen Held,

Des Faust vom Stahl geschwollen, nun
 Zum Schlegel sich wol stellt;
 An Kleidung war er roth;
 Nachdem der Krieg geendet, noch
 Zur Arbeit er sich wendet,
 Wollt er nicht leiden Noth.

Der fuhr mit harten Worten an
 Den fremden Landsmann an,
 Sprach: „Wer zeigt dir die Pforten,
 Die keiner treffen kann?
 Wer stählet deinen Muth,
 Dich so ohn Furcht zu wagen?
 Wen suchst du wegzutragen?
 Hat deine Brust auch Blut?“

Der Gast erschraek darüber,
 Doch gab er Antwort drauf,
 Sprach freundlich zu ihm: „Lieber!
 Mein Held, halt mich nicht auf;
 In den Berg soll ich gehen;
 Vier Männer stark von Leibern,

Die sollen mit zwei Weibern
 Uthier in Arbeit stehn.

Die Stufen, die sie puchen,
 Die sollen der Zeug sein,
 Den alle Weisen suchen,
 Aus dem der Weisen Steinwerksteine
 Wird künstlich zugericht;

Drum bin ich hergezogen; werd ich auch sein betrogen?
Krieg ich ihn oder nicht?"

„Du hast wol recht vernommen,
Sagt ihm der erste klar,
„Vier Männer sind herkommen
Mit dem Frauzimmerpaar
Und haben, was du willst
Besonders und zusammen,
Weil wir von einem Stammen;
Doch merke, was es gilt.“

Ich zweifle noch am Reigen,
Wir habens tief versteckt;
Den kannst du zwar besiegen,
Ders leichtlich dir entdeckt;
Ich geb es wahrlich nicht,
Es sei denn, daß im Kämpfen
Du meine Macht kannst dämpfen
Und mich dein Schwert hinricht.“

Hier, hier in der Herzkammer
Trag ich den edlen Schatz;
Kannst du mit deinem Hammer
Dir dazu machen Platz,
So biß ich leider ein;
Denn dieses muß mir geben
Kraft, Nahrung, Stäck und Leben
Und allen, die hier sein.“

„Du bist ein harter Knorren,“
 Hub drauf der Pilger an,
 „Ich bleib jetzt unverwundet
 Mit dir, du Kriegesmann,
 Wiewol ich könnte thun
 Wie David mit der Schleuder;
 Doch ich schon unser beider
 Und will dich lassen ruhn.“

„Ich rath dir,“ sprach der Häuer,
 „Tritt mir nicht auf den Fuß;
 Mein Liebchen sieht auch sauer,
 Im Fall sie kämpfen muß;
 Reiz ihre Waffen nicht;
 Ist mein Zorn Leu- Werke,
 So thut sie Leu- Werke,
 Wenn man auf sie los sticht.“

Laß unsern Hauptmann sitzen,
 Laß seine Frau zu Ruh;
 Was kann ein König müssen,
 Die Königin dazu?
 Ihr Prahlen ist zu groß;
 Kannst du gleich was erheben,
 So mußt du viel ausgeben,
 Eh dein Gewinn steht los.

Doch wirst du weiter gehen
 Ins innerste Gemach,
 Wirst du sehn andre stehen,

Die füllen Dach und Fach; und so
 Bewältigst du sie, und so
 So kannst du fröhlich leben und so
 Und deinem Nächsten geben, und so
 Was er darf*) spät und früh. In der

Der Fremde fuhr bald weiter und so
 Und lief den Strecken nach; und so
 Kein Mensch war sein Begleiter, und so
 Er fand ein neues Dach; und so
 Da stand ein glänzend Mann im Thron
 Mit Kleidung wol versehen, und so
 Den sprach der Gast mit Flehen und so
 Gleich wie den ersten an. und so

Der Knappe gab ihm wieder und so
 Mit Nein! Nein! nur Bescheid: und so
 „Sollt ich und meine Brüder und so
 Uns tödten vor der Zeit, und so
 Das ist zu viel begehrt; und so
 Der König selbst muß sterben, und so
 Die Königin verderben, und so
 Wird dir dein Wunsch gewährt.“ und so

Dem Fremden stach das Fünkeln und so
 Des Mannes ins Gesicht, und so
 Daß er zu allen Winkeln und so
 Im Augenblicke richt, und so

*) Darf, bedarf. und so

Ob jemand zu der Hand,
 Der seinen Sinn möchte merken
 Und ihn von seinen Werken
 Abtreiben mit Bestand.

Er dacht ihn umzubringen,
 Zu rauben seinen Schatz;
 Meint, es würd ihm gelingen,
 Weil er so kriegte Platz,
 Den König auf die Bahre
 Sammt dem Gemahl zu legen,
 Dieweil durch jenes Regens
 Auch lebte dieses Paar.

Weil er nun ganz alleine,
 Greift er den Knappen an,
 Der mit dem klaren Scheinen
 Die Fremden reizen kann:
 Stößt nach der Gurgel frei;
 Der schreit, Gewalt zu sparen;
 Er will ihm offenbaren,
 Was ihm annehmlich sei.

Der Gast ließ sich erbitten
 Und fragte, was er sei:
 Der sprach: „Hinein geschritten!
 Da sitzt an der Reih
 Ein alt kieszgrauer Mann,
 Der hat mehr von den Schätzen,

Der kann dich daß ergößen,
Als ich dir zeigen kann.

Es wird dir frei gelingen von ihm soll
Die vorgesezte Sach,
Und kannst ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter schwach;
Der ist, der Hüter ist
An königlicher Pforten,
Den man, eim zu antworten, gindt
Den Schlüssel, hat erklet.

Der Fremde ging von dannen,
Sand endlich einen Greis,
Der leicht zu übermannen
Dhn alles Blut und Schweiß;
Sein Mittel war gering,
Er sah beschmukt, elende,
Und lehnt sich an die Wände,
Betrübt, weils ihm so ging.

Der Pilger sprach ingleichen
Ihn um den Handstein
Er möcht ihm den doch reichen;
Der Geist sprach: „Lieber Mann,
Gehst du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürsten
Unmenshlich brennend dürsten
Wie Tantulus am Bach?

In mir kannst du ihn haben,
 Ich bin schwach, sonder Müß,
 Weil ich die theuren Gaben
 Im Magen trag allhie,
 Davon mir Nahrung kömmt,
 Und aller andrer Leibe:
 Nicht wie der mit dem Weibe,
 Der über dich ergrimmt.

Derselbe trägts im Herzen
 Und schleußt inwendig ein,
 Doch macht es mir viel Schmerzen,
 Soll ich Gewähresmann sein?
 Mein Grab ist ja dein Stoß;
 Ach schone meines Lebens!
 Was würgst du mich vergebens?

Ich bin alt, arm und bloß.

Ich bin der Kinderfresser,
 Was Noth, daß du viel lochst?
 Mein Nachbar hat viel besser,
 Was du so eifrig suchst;
 Drum prahlt er also sehr;
 Er ist, schau nur sein Lager,
 Der Königin Herr Schwager;
 Was willst du ferner mehr?

Hast du den übertäubet,
 So hast du mehr Gewinn;

Wie sehr er sich auch sträubet,
Nimmst du sein Reichthum hin
Viel eher, als bei mir,
Mir Armen und Verachten;
Ich geb es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr.

Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ sich dies machen weis;
Dacht heimlich: Von dem Armen
Erhalt ich keinen Preiß;
Eh will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächsten Nachbar dämpfen,
Siebt ers nicht alsobald.

Gefegnet so den Alten
Und geht von ihm hinweg;
Der mocht sich nicht enthalten,
Weil jener von dem Zweck
In Eil verführet war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gár.

Bei so gestalten Sachen
Sah unser Gast zurück
Und sah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,
Was lachst du mich viel aus?“

Sieh da! bist du der Schleicher,
 Der manchen armen Streicher
 Gebracht um Hof und Haus?
 Kannst du den Becken stechen,
 So stech ich dir ihn auch;
 Den Hals will ich dir brechen,
 Wie hart auch dir der Bauch;
 Treib denn mit andern Spott:
 Den Schatz mußt du mir geben,
 Wie lieb dir auch dein Leben.
 Und stieß ihn also todt.
 Dies war des Reisens Ende;
 Der Pilger kam anheim
 Und grub in eine Blende
 Den jetzt gefangnen Keim.
 Wer sich mit dieser Sach
 Einmal auch will besachen,
 Schau auf des Alten Lachen:
 Natur die spricht: Mir nach!

Moriz von Sachsen.

(Eingang und Schluß der Hugschrift: Die Geschichten bund Ritters-
lichen Thaten zc. des Durchl. Herrn Morizen Herzogen zu
Sachsen zc. Durch Leonart Neutter, 1553.)

Als man fünfzehnhundert Jahr zählt,
Und drei und fünfzig, wie ich meld,
Im Heumonat, sollt mich verstan,
Kam mich ein schwerer Unmuth an,
Und wußt doch selbst nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir selber saß;
Ging in der Stadt wol hin und wieder,
Mir war nicht recht, ich legt mich nieder,
Und mußst dem Unglück geben Raum,
Da fiel mir ein ein schwerer Traum.
Däucht mich, wie ich zu Freiberg wär,
Noch war mein Herz mir also schwer,
Vermeint, ich wollt zu Kirchen gan,
Vielleicht würd man ein Predigt than;
Kam vor dem Dom, war ganz verdrossen,
Da waren alle Thüren verschlossen,
Ich dacht, es muß nicht recht da sein,
Doch klopft ich an, man ließ mich ein.
Fragten mich, was ich wollt so bald;
Die ganze Kirch hätt traurig Gestalt:
Mit schwarzem Gwand bezogen war
Die Vorkirche und auch Altar;

Der Predigtstuhl auch gar schon,
 Ich dacht, es muß nicht recht zugan;
 Viel Wappen sah ich rummer hangen,
 Mit Trauren mein Herz ward umfangen,
 Ich ging schnell zu der Kirchen aus,
 Däucht mich, ich wollt zum Thor hinaus;
 Zum Spitalholz stund mein Begehr,
 Da sah ich erst ein traurig Heer,
 Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
 Die waren von Farben mancherlei,
 Waren zerrissen und zerflindert,
 In meinem Traum es mich sehr wunderk,
 Was doch das bedeuten thät,
 Fünfzehn schwarze Fähnlein man hätt,
 Die trug man um ein Leich herum;
 Ich erschrock sehr und sah mich um,
 Da sah ich ein Hausen in schwarzem Kleid,
 Die trugen allesamt groß Leid,
 Und wollten auch mitgehn zu Grab;
 Nach der Leich da ritt ein Knab,
 Der hatt ein schwarzen Harnisch an,
 Däucht mich, es war ein Edelmann;
 In der Hand hatt er ein bloßes Schwert,
 Die Spitze kehrt er zu der Erd
 Und saß so gewaltiglich verdrossen,
 Auch war der Harnisch durchgeschossen
 Hingen unter dem Gürtel nein;

Ich dachte: Wem mag die Leich' gesein?
 Von ferne sah ich ein heidnisch Weib
 Von hohem Blick, von stolzem Leib,
 Die sah ich also traurig stan
 Bekleidet schier wie ein Kriegermann
 Mit Schwert und Harnisch sammt Sturmhauben.
 Ich sprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
 Auf daß ich euch möcht reden an.“
 Sie sprach: „Was willst du von mir han
 Jezund in meinem großen Leid?
 Ich kann dir übel geben Vscheid,
 Mir ist betrübet all mein Sinn.“
 Die Sturmhaub wurf sie dahin,
 Sie wandt ihr Händ und raust ihr Haar.
 Ich fragt: „Wem ist die Todtenbahr?“
 Sie antwort mir nach kurzer Frist:
 „Des Herzog Moritz Leich es ist,
 Den du hast kennt so manchen Tag.“
 Ich sprach: „Nun sei es Gott geklagt,
 Ich hab ihn kennt, das glaubet ihr,
 Ein Wappen gab sein Gnade mir;
 Wie ist er kommen um sein Leben?“
 Vor Weinen konnt mir nit Antwort geben,
 Sprach schluchzend: „Folg und geh mit mir,
 Groß Wunder will ich sagen dir,
 Wie sich der Fürst in aller That
 Ritterlich wol gehalten hat;

Er war ein theurer Held ganz werth,
 Sein Gleichen lebt jetzt nit auf Erd,
 Allein daß er zu gern glaubt,
 Das hat ihm sein Leben graubt.
 Und wand ihr Händ sehr gegen Gott;
 Sie sprach: „Das ist ein großer Spott,
 Das viel auf beiden Achseln tragen;
 Noch darf mans vor der Welt nit sagen,
 Das hat den Fürsten ums Leben bracht,
 Ach, ach, ich hab es lang bedacht.“

Ich sprach: „Grau, eins verzeiht mir noch
 Und saget mir, wie heißt ihr doch?“
 Zur Antwort sagte sie mir geliffen
 Und sprach: „Ich heiße Grau Pallas,
 Bin ein Göttin des Kriegs zur Hand,
 That diesem Fürsten auch Beistand;
 Denn aller Krieg, den er anfing,
 Letztlich zufrieden wol ausging.“
 Also hat sie mir Antwort geben,
 Wie er ein Zeit geführt sein Leben.
 Ach wie hatt ich im Traum ein Klag!
 Indem brach an der helle Tag.
 Noch konnt ich mich gar nicht bedeuten,
 Da thät man zu der Predigt läuten;
 Ich erwart von dem Glockenton,

Stund schnell auf und zog mich an, als man
 Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
 Ging auch flugs gen Freiberg hin,
 Da fand ich alles in der Stadt,
 Wie mir die Frau gesaget hat.
 Ach, wie weh was mir zu Muth,
 Daß der theuer Fürst so gut
 So schändlich wat uns Leben kommen!
 Also hab ich mir fürgenommen,
 Seiner Gnaden ritterliche That,
 Die er von unsertwegen hat
 Gethan auf Erd in allen Dingen,
 Die thät ich in ein Reimen bringen.

Der geistliche Kämpfer.

(Aus einem Manuscript in der früheren Sammlung von Clemens
 Brentano.)

Groß Lieb thut mich bezwingen,
 Daß ich muß heben an
 Von einem Kämpfer singen,
 Der war so wolgethan,*
 Den Kämpfer will ich nennen,
 Daß ihr könnt merken wie,

* Wolgethan, wolgestaltet.

Und eigentlich erkennen
 Christ, Gottes Sohn, allhie.

Der Kämpfer tugendreiche
 Nahm sich vor einen Sinn;
 Aus seines Vates Reiche
 Schickt er sein Boten hin.

Zu einer schön Jungfrauen
 Wol in dem Morgenland,
 Die wollt er gerne schauen,
 Da er sein Boten sandt.

Wollet ihr sie auch kennen,
 Die Jungfrau minniglich;
 Gabriel thut sie nennen
 Und spricht gar tugendlich.

Da er sie grüßt geschwinde,
 Sprach: Ave Maria,
 Mit Worten also lindem
 Plena Gratia.

Er pflag auch süßer Worte
 Bei der Jungfrauen rein,
 Bis sie aufschloß die Pforte
 Und ließ ihn zu sich ein.

Die Jungfrau berührt ihr Herze
 Und sprach: „Ach wer ist der,
 Der in fröhlichem Scherze
 Begehret zu mir her?“

Der Bot der antwort schiere:*) Ich will
 „Er ist gewaltiglich;
 Er kommt herab zu dir,
 Er macht euch alle reich.“

Maria sprach mit Züchten: **)
 „Ich thu keins Manns Begehren.“
 „Sollst mit mägdlischen Früchten
 Ein Kind ohn Mann gebären.“

Gott Sohn von Ewigkeit
 Der kommt herab zu dir.“
 Sie sprach: „Ich bin bereite,
 Nach deinem Wort geschehe mir.“

Die Welt die stand in Sorgen
 Mehr dann fünftausend Jahr
 In Höllengrund verborgen,
 Bis kam der Kämpfer klar,

Das wollt er wieder führen,
 Der edel Kämpfer werth,
 Sein Blut um uns verehren,
 Und kam herab auf Erd.

Durch uns so ward er junge
 Wol bei der reinen Maid,
 Vom höchsten Thron entsprungen
 Aus Gottes Ewigkeit.

Bei ihr war er zur Zeite

*) Schiere, sogleich. **) Kehren, wenden.

Wol drei und dreißig Jahr,
 Eh daß er ging zu Streite,
 Der edel Kämpfer klar.

Darnach ward man ihn spüren
 Bei der Jungfrauen klar;
 Darum thät sich aufrühren
 So gar ein große Schaar.

Sie thäten ihn auch sehen
 So gar mit scharfer Wehr;
 Er ward auch hart geschlagen,
 Der edel Kämpfer hehr.

Mit Geißeln und mit Ruthen,
 Ein Kron mit scharfem Dorn,
 Das litt er durch sein Güte
 Und süht damit den Zorn.

Ein Urtheil ward gesprochen
 Wol zu derselben Zeit,
 Sein Seite ward durchstoßen,
 Geschlagen ans Kreuz so breit.

Da stand Maria elende
 Und sah den Kämpfer an,
 Sie rang ihr schneeweiß Hände,
 Sprach: „Wem willst mich hie lan?“

Er sprach zu ihr mit Schmerze:
 „Sieh Weib, das ist dein Sohn.“
 Damit brach ihm sein Herze.
 Den Kämpfer bet ich an,

Daß er uns wöll behüten
 Vol vor der ewgen Pein;
 Maria, durch dein Güte
 So thu uns Hülfseschein.

Das sei zu Lob gesungen
 Maria der reinen Magd;
 Von ihr ist uns gelungen,
 Das sei ihr Lob gesagt.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.

Im Ton: Wie schön leucht uns der Morgenstern.

(Der durch das geistliche Schlegel andächtige Berg-Reichen das Ge-
 dinge seines Glaubens herauschlagende Bergmann. 1712. C. 56.)

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
 Zu jenen blauen Bergen hin,
 Da Gott der Bergherr thronet,
 Führt von der Erde tiefen Bahn
 In grünen Hoffnungskleidern an,
 Wo milder Segen wohnet;
 Beset, tretet
 Im Gemüthe
 Zu der Güte,
 Die bescheret,
 Was den Leib und Geist ernähret.
 Gott hat in diesem Erdenball
 So mancher Erze reichen Fall

Mit weiser Hand verborgen,
 Gold, Silber, Kupfer auf sein Wort
 Streicht in den edlen Gängen fort,
 Die Menschen zu versorgen;
 Mächtig, prächtig
 Durch die Flößen
 Heißt er setzen
 Die Metallen,
 Daß sein Ruhm muß herrlich schallen.

Es sieht so manches rauhe Land,
 In Werken seiner Wunderhand
 Macht, Kraft und Weisheit spielen;
 Wo man kein zartes Blümchen spürt,
 Kein Frühlingsgras sich grün aufhühet,
 Muß die Natur erziehen
 Lichte, dicke
 Berggeschicke
 Zum Gelücke,
 Die erweisen,
 Wie man soll den Schöpfer preisen.

Es streicht in diesem Erdenhaus
 Im Erz zu hellen Tage aus
 Des großen Vaters Liebe,
 Die wittert vor bei Tag und Nacht
 Aus jeden Stollen, Kluft und Schacht;
 Die weißen Quarzgeschicke
 Geben eben

Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen,
Was wir Vatergüte nennen.

Denn da sieht ihren milden Gott
Die Armuth nach dem herben Spott
Und vielen Zährentriesen.
Wenn das Vermögen ist verwüßt
Und alle Mittel zugebüßt
Kommt aus der schwarzen Tiefen

Leglich, plötzlich
Reiche Beute

Für die Leute,
Die vertrauen
Gott und gläubig auf ihn bauen.

Drum rufen wir auch diesen an,
Der sündige Gebirge kann
Eröffnen und erhalten,

Er wolle mit der Segenshand
Auch über unser Sachsenland
Forthin genädig walten,

Hören, lehren,
Wenn wir schürfen
Und bedürfen

Hülff und Rathen:
Sonst ist nichts mit unsern Thaten.

O großer Grundherr aller Welt,

Weil deine Vorsicht uns erhält
 Auch von der Erden Schätzen,
 Beschere gutes Erz allhier
 Und laß die Gänge, Macht und Zier
 In ewge Teufen setzen.
 Klüglich, tüglich
 Laß uns bauen
 Ohne Grauen,
 Mittel finden
 Und den Mangel überwinden.

Zähl uns in Iffers Stamm mit ein
 Und laß uns so gesegnet sein,
 Daß Erz an Schuhen flebe,
 Daß sich kein edler Gang abschneide,
 Und uns vergnüge jederzeit,
 Viel reichen Vorrath gebe.
 Größre, besre,
 Sieh aufs Gleiche,
 Daß der Reiche
 Dem nicht schade,
 Der bedürftig deiner Gnade.

Doch bitten wir dich, Herr, zugleich,
 Mach uns zuerst am Geiste reich
 Mit himmlischer Genüge,
 Daß unser Gang zu dir gericht;
 Die Stunde ja verrücke nicht,
 Noch tausend Mittel kriege;

Handel, Wandel
 Sei gerichtig,
 Und vorsichtig
 Laß uns bleiben,
 Weil wir hier das Bergwerk freiben.

Gehet uns nur, allerhöchster Herr,
 Was Christus hat gefördert, dort am Herd
 Aus seiner Leidensgrube,
 Da er zum Lebensgange brach,
 Und hieß uns alle folgen nach,
 Die Bente, die er hube;
 Muthig, blutig,
 Durch die Klüfte
 Seine Hüfte,
 Hilft uns wallen,
 Wenn des Leibes Schacht muß fallen.

Die Welt ist unser Golgotha,
 Wo ein Kreuzgang dem andern nah:
 Laß Zion uns erblicken
 Und Karmel, da in stolzer Ruh
 Elias ruft der Knappschafft zu
 Weit von den Erdgeschicken:
 Glück auf! Blick auf!
 Komm gefahren
 Vor den Jahren,
 Komm in Sprüngen
 Von der Sabathschicht zu singen.

Drum

Drum führ uns einst wie Simeon
 Auf einer sanften Fahrt davon
 Zu deinen Friedenszechen,
 Wo man das neugeborne Kind,
 Auch den Erzengel mächtig find
 Und Freudengold kann brechen:
 Odes, schönes
 Müssen merken
 Die Gewerken
 Hier in Hossen,
 Bis sie dort den Gang getroffen.

Wachtelschlag.

(Fliegendes Blatt.)

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlägt:
 „Lobet Gott, lobet Gott!
 Mir kommt kein Schauer,“ sie sagt.
 Flieget von einem ins andre grün Feld
 Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt;
 Rufet zu allen mit Lust und mit Freud:
 „Danke Gott, danke Gott!
 Der du mir geben die Zeit.“
 Morgens sie ruft, eh der Tag noch anbricht:
 „Guten Tag, guten Tag!“
 Wartet der Sonnen ihr Licht;
 Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud,

Schüttelt die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu und
„Danke sei Gott, danke sei Gott!
Der du mir geben die Ruh,

Blinket der kühlende Thau auf der Heide
„Werd ich naß, werd ich naß!
Zitternd sie balde ausschreit;
Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein
„Hartes Bett, hartes Bett!“
Sagt sie und legt sich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!

Liegend ich beide nicht scheu;
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm.

Kommen die Schnitter, so rußt sie ganz keck:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!
Liegend zur Erde gestreckt;
Flieht von geschnittenen Feldern hindan,
Weil sie sich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,

Ist mir leid, ist mir leid!“
 Fliehet zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
 „Harte Zeit harte Zeit!“
 Schon kommt der Winter herbei;
 Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort
 Hin zu dem andern weit fröhlichen Ort;
 Wünschet indessen dem Lande noch an:
 „Hüt dich Gott, hüt dich Gott!“
 Flieget in Frieden bergan.

Wachtelschlag.

Zweite Lesart.

(Aus einem alten Manuscripte in A. von Arnims hinterlassener Sammlung.)

Höre die Wachtel im Getreide dort schlagen:
 „Walte Gott, walte Gott!“
 Thut uns ganz fröhlich den Frühling ansagen:
 „Danke Gott, danke Gott!“
 Fliegt von einem Feld in das zweit,
 Sucht zugleich ihr Sicherheit
 Im Früchtesaal.

Wann die Aurora am Himmelssfeld spielt,
 Kommt der Tag, kommt der Tag,
 Phöbus mit Strahlen die Erden erfüllt;
 Alle Tag, alle Tag

Gangt sie Gott zu loben an,
Schlagt und rufet zu jedermann
Durch Berg und Thal.

Wann sich die Hitze vermehret zu viel,
Ganz allein, ganz allein
Isset und trinket so lang sie gern will,
Schlafet ein, schlafet ein.
Ist die größte Hitze vorbei,
Gangt sie an gleich auf das neu
Zu üben sich.

Will Phöbus endlich vom Himmel abgehn
Allgemach, allgemach,
Bleibt in ihr Wohnung verzückt da stehn;
Nach und nach, nach und nach
Geh die Sternen auf der Wacht,
Schlagt sie allen ein gute Nacht,
Schlafet königlich.

Will darn der Schnitter die Früchte abmähn,
Bhüte Gott, bhüte Gott!
Läset kein Plätzlein mehr ruhig da stehn;
In der Noth, in der Noth
Fliehet sie immer eilends fort,
Sucht sich aus ein andern Ort
Und lobet Gott.

Spielt sie das Schicksal in Weidmanns sein Garn,
Ach ach, ach, ach!
Ätzet und seufzet sie ihren Harn;

Voll der Schmach, voll der Schmach
 Lebt sie in der Dienstbarkeit,
 Bis ein End macht ihrem Leid
 Der bittere Tod.

Die Königstochter aus Engelland.

(Catholische Kirchen Gesäng 2c. Jeho. aufs neu vbersehen. An.
 M. DC. XXXIV. [Erste Ausgabe 1625.] Getruckt zu Colln bey
 Peter von Brachel. 12. S. 672. Königl. Bibliothek zu Berlin.)

Bionetus in Engelland

Ein König mächtig sehr,
 Sein Tochter Ursula genannt,
 Der Jungfrauschaft ein Ehr;
 Weil sie mit Christi Blut erkaufft
 Und nach des Höchsten Will getaufft,
 Hat sie Christo erwählt allein
 In Keuschheit stets zu dienen sein.

Siehe da eins heidnisch Königs Sohn,
 Nach Ursula stund sein Sinn,
 Fragt, wie er sie künft haben schon
 Vor seine Königin.
 Verhieß ihr Land und wilde See,
 Sehr große Schätz vor stete Eh,
 Sonst wollt er streiten mit Gefahr
 Vor Schöne *) und Tugend klar.

*) Schöne mhd., Schönheit.

Als Dionetius dies erhört,
 Bekümmert er sichs hart,
 Sein Reich wollt halten unzerstört
 Von Heiden böser Art,
 Darzu sein Tochter tugendsam
 Wollt er den Barbarn nit gestahn, *)
 Jedoch des Fürsten Dreuwort groß

Seinem Herzen gaben harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
 Ausgoß vor Gott ihr Herz,
 Sich in des Herren Willen gab
 Ohn Trauren und ohn Schmerz;
 In einen Schlaf fiel sie zuhand **,
 Als bald ihr Gott ein Engel sandt,
 Derselbig bracht ihr gute Nähr,
 Was Gott der Herr von ihr begehrt.

Nachdem sie wol war unterrichtet
 Durch engelische Lehre,
 Von Stund zu ihrem Vater spricht
 Mit fröhlicher Gebäre: ***),
 „Sei nit betrübt, Gott ist mit uns,
 Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,
 Kein Mensch mag nit verlassen sein,
 Der nur auf ihn vertraut allein.

Die Heirath soll sein Fortgang han,

*) Gestahn, zugestehn. **) Zuhand, mhd. gehant, so gleich. ***) Gebäre mhd., Gebärde.

Doch mit diesem Beding,
 Daß du sammt meinem Bräutigam
 Verschaffest mir geschwind
 Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
 Zu dem eilstaufend guter Art,
 Adlich, jung, schön und tugendreich,
 Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

Darzu eils Schiff gar wol versehen
 Mit aller Proviant,
 Daß wir drei Jahr herummer ziehn
 So fern in fremde Land,
 Und auf diese gewünschte Weis
 Die Keuschheit edel, ehrenpreiß
 Aufopfern und sein Willen thun
 Mariä Sohn im höchsten Thron."

Da nun der König dies verstund,
 Ward er von Herzen froh,
 Der heidnisch Botchaft in der Stund
 Sprach unverzaget zu:

„Will euer Fürst mein Tochter han,
 So soll er sich erst taufen lan
 Und geben Jungfrau edler Art
 Ein gewisse Zahl zu der Schiffahrt."

Die edle Botchaft Urlaub nahm
 Wol zu derselben Weil
 Und zu des Königs Sohne kam
 Geschwind in aller Eil;

Da hielt man Spiel und Freudenfest,
 Der junge Prinz sich hören läßt,
 Er sich bereit ein Christ zu sein
 Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend beid König gleicherhand
 Die eilf Schiff kaufen thun,
 Erkiesen auch durch ihre Land
 Gemeldte Jungfrau schön.

Da schauet man manch junges Blut,
 An Ehr und Adel trefflich gut,
 Welches eilet nun in wenig Tag
 Der Königin St. Ursula nach.

St. Ursula fröhlich umfangt
 Die edlen Gespielen gut,
 Dem lieben Gott von Herzen dankt
 Vor all dies keusches Blut,
 Zeigt ihr Vorhaben an,
 Gab allen auch recht zu verstahn,
 Was zu der Seligkeit gehört,
 Damit sie würden nit verführt.

All nahmen sie den Glauben an
 Und liebten Keuschheit sehr,
 Das Vaterland auch gern verlan
 Und gaben sich aufs Meer;
 Da schifften sie sehr fröhlich hin,
 Zu suchen ihrer Seelen Gewinn.

Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Aufführen sicherlich

Bis an Cölln, die heilige Stadt,
O Cölln, des freue dich!

St. Ursulen da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,

Und nach verrichter Andacht dort
Kehret wieder um an diesen Ort.

Des andern Tags am Morgen früh
Sprach Ursel gnadenreich:

„Was mir verkündt ist in der Nacht,
Wollt hören an zugleich:

Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engels Lehr,

Für alles wird uns dann zu Lohn
Die Jungfrauschaft und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfraun all
Dankagung und groß Lob,

Daß ihn von Gott bereit Trübsal,
Groß Marter und der Tod,

Schiffen auf Basel gen den Fluß, *)
Den andern Weg gingen sie zu Fuß,

Bis daß sie kommen in die Stadt,
Da Petrus sein Statthalter hat.

*) Gen den Fluß, stromaufwärts.

Als sie ihr Andacht da verricht,
Mit jungfräulicher Still,
Haben sie sich zurück gericht
Gen Cölln, da das ihr Ziel;
Von Hunnen da sie in der Eil
Getödt mit Speiß, mit Schwert und Pfeil,
Drum sie jetzt mit Engeln rein
Singen und jubiliren fein.

O Ursula Vorsprecherin,
Sei unser eingedenk
Und bleib unsre Beschützerin,
Dein Augen auf uns lenk.
Dein Heiligkeit und Wunderthat
Erwerbe uns göttliche Gnad,
Daß wir Gott preisen alle gar
Mit dir und deiner Jungfrauschaar.

Die mystische Wurzel.

(Catholische Kirchen Gesang 22. Cölln. S. 91.)

Von Jesse kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein schönes Röse bringt,
Das wunderbar vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Maria, du das Zweigle bist,

Dein Sohn die Blum, die schöne Ros
 Ist Gott und Mensch in deinem Schoß.
 Der heilig Geist von dir allein
 Erschaffen hat das Kinde sein,
 Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
 Allein von Zweigle Rosen schafft.

O Wunderwerk, auf einem Stiel,
 Stehn Röslein und der Blätter viel;
 O Wunderwerk, in Gottes Sohne
 Sein zwö Naturen, ein Person.
 Roth ist die Ros, grün ist das Blatt,
 Ein Zweigle gleichwol beide hat
 Also man zwö Naturen findet
 Und ein Person in diesem Kind.

O Zweig, dich ziert die schöne Blum!
 Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm
 Die Ros das Zweigle nit verstellt,
 Dein Jungfrauschafft dein Kind erhält.

Jungbrunnen.

(Vgl. Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 29.
 Görres, Alteutsche Volks- und Meisterslieder. S. 91. Uhlend,
 Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 73.)

Bei meines Buhlen Haupte
 Da steht ein güldner Schrein,
 Darin da leit*) verschlossen

*) Leit, liegt.

Das junge Herze mein;
 Wollt Gott, ich hätt den Schlüssel!
 Ich würf ihn in den Rhein.
 Wär ich bei meinem Buhlen,
 Wie möcht mir daß *) gesein.

Bei meines Buhlen Füßen
 Da fließt ein Brünnelein kalt,
 Und wer des Brünneleins trinket
 Der jungt und wird nicht alt;
 Ich hab des Brünneleins trunken
 So manchen stolzen Trunk,
 Viel lieber wollt ich küssen
 Meins Buhlen rothen Mund.

In meines Buhlen Garten
 Da stehn viel edel Blüth;
 Wollt Gott, sollt ich ihr warten!
 Das wär meins Herzens Freud,
 Die edlen Rösklein brechen,
 Denn es ist an der Zeit.

Ich tran sie wol zu erwerben,
 Die mir im Herzen leit.

In meines Buhlen Garten
 Da stehn zwei Bäumelein:
 Das ein das trägt Muskateln,
 Das ander Nägelein;

*) Daß, besser.

Muskaten die sind süße,
 Die Nägelein die sind räß, *)
 Die geb ich meinem Buhlen,
 Daß er mein nicht vergesse.

Und der uns diesen Reichen sang,
 So wol gesungen hat,
 Das haben gethan zween Hauer
 Zu Freiberg in der Stadt;
 Sie haben so wol gesungen
 Bei Meth und kühlem Wein,
 Darbei da ist gegessen.
 Der Wirthin Töchterlein.

Gestand der Freude.

(Geladons [Greflingers] weltliche Lieder. Frankfurt a. M.
 1651, C. 60.)

Lasset uns scherzen
 Blühende Herzen,
 Lasset uns lieben
 Ohne Verschieben,
 Laufen und Reigen
 Sollen nicht schweigen,
 Kommet zum Tanze,
 Pflücket vom Kranze.

*) Räß, scharf.

Das jung Drücket die Hände, sich nathaus
 Rucktet zum Ende, sich nathaus
 Gebet euch Küsse, nathaus
 Treket die Füße, nathaus
 Machet euch fröhlich, nathaus
 Machet euch ehlich, nathaus
 Lasset die Narren, nathaus
 Länger verharren, nathaus
 Ehlich zu werden, nathaus
 Dienet der Erden, nathaus
 Ledige Leute, nathaus
 Mangeln der Freude, nathaus
 Jeder muß sterben, nathaus
 Machet euch Erben, nathaus
 Euerem Gute, nathaus
 Namen und Blute, nathaus
 Lasset der Grauen, nathaus
 Murren und Schauen, nathaus
 Rathen und Wissen, nathaus
 Wenig ersprießen, nathaus
 Eben sie selber, nathaus
 Waren auch Kälber, nathaus
 Blühende Herzen, nathaus
 Lasset uns scherzen, nathaus
 Das nathaus, nathaus

Wer hat das Lieben erdacht?

(Schwäbisch. Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. C. 89.)

Zum Sterben bin ich schon
 Verliebet in dich,
 Dain schwarzbraune Augelen
 Versühren ja mich.

Bischt hier oder bischt dort
 Oder sonst an ainm Ort,
 Wollt wunsche, konnt rede
 Mit dir ai paar Wort.

Wollt wunsche, swär Nacht,
 Mahn Bettlein wär gmacht;

I wollt mich drein lege,
 Zeins Liebche darnebe,
 Wollt s' herze, daß s' lacht.

Main. Herz ischt verbündt,
 Komm Schazetl, mach mich gsund;
 Ach, 'rlaub mir zu küsse
 Dain purpurrothn Mund.

Dain purpurrothe Mund
 Macht Herze gesund,
 Macht d' Jugend verständig,
 Macht Todte lebendig,
 Macht Kranke gesund.

Sonst kainer ischt hier,
 Derselbig gfall mir,

Hätt, daine braun Augelein,

Dain schöne Manier.

Maine Mutter d' hat nu

Ein schwarzbraune Kuh: D muß

Wer wird sie denn melke,

Wenn 'ch heirathe thu?

Der das Liedel hat' gmacht,

Hats Lieben erdacht;

Drum wunsch ich main feins Liebchen

Viel tausend gute Nacht.

Das Mädchen und die Hasel.

(Schlesische Volkslieder mit Melodien. Gesammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und E. Richter. Leipzig, 1842. S. 121.)

Es wollt ein Mädel zum Lauge gehn,

Sie schmückte sich wunderschöne.

Was fand sie an dem Wege stehn?

Eine Hasel die war grüne.

„Gott grüße dich, Frau Hasel mein,

Warum bist du so grüne?“

„Schön Dank, schön Dank, feins Mädelein!

Warum bist du so schöne?“

„Warum daß ich so schöne bin,

Das kann ich dir wol sagen:

Ich esse Semmel, trink kühlen Wein,

Davon bin ich so schöne.

„Wa:

„Warum daß ich so grüne bin,
 Das kann ich dir wol sagen:
 Es fällt alle Morgen ein Thau auf mich,
 Von dem bin ich so grüne.“

Wenn eine Jungfer will Ehre habn,
 Zu Hause muß sie bleiben,
 Sie muß sich zeitig schlafen legen.
 Mit ihrem zarten Leibe.“

Bei Mondenschein, stockfinst'rer Nacht
 Ist keine Ehr vorhanden.
 Es giebt der falschen Buben viel,
 Die setzen dich in Schande.“

„Schön Dank, schön Dank, Frau Hasel mein,
 Für deine gute Lehre!
 Ich wollt zu mein schönen Schatz hingehn,
 Will aber lieber umkehren.“

„Rehrst du gleich um und wieder um,
 Du hast bei einem geschlafen;
 Du hast dein Rosenkränzelein
 Auf seinem Haupt gelassen.“

„Schweig still, schweig still, Frau Hasel mein,
 Thu dich einmal umschauen!
 Ich hab der stolzen Brüder zwei,
 Die werden dich bald umhauen.“

„Haun sie mich gleich im Winter ab,
 Im Sommer grün ich wieder;
 13r. Band. Wunderhorn 1r. Bd. 18

Eine Jungfer die ihr Ehr verliert,
Die kriegt sie nicht mehr wieder.

Eine Eiche wenn sie das Laub verliert,
So trauern alle Äste:
Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Halt du dir dein Kränzchen feste!

„Ich mag es halten wie ich will,
Es will mir nicht mehr bleiben.
Viel lieber trag ich ein Häubelein
Von weißgesponnener Seide.“

Der ernsthafte Jäger.

(Aus H. v. Arnims Handschriftl. Samml.)

Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stündlein vor dem Tagen

Ein Hirschlein oder ein Reh,

Was fand er auf grüner Heide?

Ein Mägdlein in weißem Kleide:

Die wollte er nehmen zur Eh.

Er faßt sie bei der Mitte,

Er trug sie in seine Schlafhütte

Über Veilchen und grünen Klee.

Da schliessen zwei Hertzlieb beisammen

Mit schneeweißen Armen umfassen

Von der Nacht bis wieder an Tag.

„Steh auf, mein Jäger, es ist schon Zeit!
Du hast dich verschlafen, das hat mich gestreut,
Ein reines Jungfräulein bin ich noch.“

Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädcl erschiesen,
Dieweil sie die Red ihm anthät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Er sollte sie doch nicht erschiesen,
Er sollt ihr verzeihen die Red.

„Ei Jäger, um eins will ich fragen,
Ob ich grün Kränzlein darf fragen
Auf meinem goldgelben Haar.“

„Grünkränzelein darfst du nicht fragen,
Ein schneerweiß Häublein sollst fragen,
Wie andre Jägersfraun thun.“

„Jetzt laß ich mein Härlein fliegen,
Ein ander schön Schätzlein zu kriegen,
Dem Jäger zum Schimpf und Spott.“

Die Rose.

(Die drey klügsten Leute in der ganzen Welt &c. Durch Cathari-
num Cibitem (Christian Weise). Leipz. 1675. S. 218.)

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig schöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,

Und also bin ich wolgemüth,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott laß den Schein vergehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht
Und weder Frost noch andre Noth entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen,
So klingt mein süßes Freudenlied:
Ach, meine Rose blüht!

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzuosen,
Weil Alles, was man sonst sieht,
In dieser Rose blüht.

Nächten und heute.

(XXX Neuer Lieblicher Galliard Von Nicolao Rostzio. Esfurdt
1593. Th. 1. Nr. 3. Daraus bei Eschenburg, Denkm. alted. Dicht.
C. 455., u. Hoffmann, d. deutsch. Gesellschaftslieder, C. 35.)

Nächten *) da ich bei ihr was,

Schwasteten wir dann dies dann das;

Auch sehr freundlich zu mir saß,
Sagt sie lieb mich ohn all Maß.

Nächten da ich von ihr schied,

Freundlich wir uns herzsten beid,

*) Nächten; gestern Abend.

Verhieß mir bei ihrem Eid,
Mein zu sein in Lieb und Leid.

Nächsten da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freundlich umsing,
Darzu sehr fere*) mit mir ging,
Und war gar sehr gut all Ding.

Heute da ich zu ihr kam,
War es alles wieder zahn,
Bösen Vscheid ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Die fromme Magd.

(Die lauter Wahrheit. Durch Bartholomeum Ringwaldt.
Frankf. a. d. Oder. 1621. S. 281.)

Ein fromme Magd von gutem Stand,
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß,
Zu ihrem und der Frauen Preiß.

Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines Leuschen Muths
Und thut den Kindern alles Guts.

Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet ihr Geschäfte risch**)

*) Fere mhd., fern. **) Risch, rasch.

Und hält's der Frauen wol zu gut,
Wenn sie um Schaden reden thut.

Sie hat darzu ein fein Geberd,
Hält alles sauber an dem Heerd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirchen nicht.

Jagdglück.

(Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, herausgegeben von L. u. h. Land. Stuttg. u. Tübing. 1844. B. I. Abth. 1. S. 243.)

Es ritt ein Jäger wolgemuth
Wol in der Morgenstunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit seinem Roß und Hunde;
Als er da kam auf grüne Heid,
Fand er seins Herzen Lust und Freud;
Im Maien am Reihen

Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
Der Guckguck scherzt, der Auerhahn psalzt,
Dazu die Turteltauben,
Da sing des Jägers Rößlein an
Zu schnarchen und zu schnauben.
Der Jäger dacht in seinem Muth:
Das Jagen das wird werden gut;

Im Maien am Reihen

Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
 Sein hurtig und geschwinde:
 Es war ein schönes Weibesbild,
 Das sich allda ließ finden;
 Der Jäger dachte in seinem Sinn:
 Wo das Wild ist, da komm ich hin;

Im Maien am Reihen
 Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
 „Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
 Dazu viel tugendreiche!
 Was ich in diesem Wald erschleich,
 Das mach ich mir zu eigen.“
 „Ach, edler Jäger, wolgestalt!“
 Sprach sie, „ich bin in euer Gewalt.“

Im Maien am Reihen
 Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
 Er nahm sie bei ihrer schneeweissen Hand
 Nach aller Beizer Weise,
 Er führt sie in ihr Vaterland,
 Viel Glück auf ihre Reise!
 Das Glück das ist kugelrund,
 Es freut sich mancher rother Mund;

Im Maien am Reihen
 Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger hat die Hand
 In der Hand der Jungfrau
 Die Jungfrau Pfand

Kartenspiel.

(Fliegendes Blatt.)

O verfluchte Unglücksarten, wie
 Ändert sich das Spiel noch nicht?
 Soll ich denn schon wieder passen,
 Nie bekommen einen Stich?
 Noch ein Trumpf ich thät erheben:
 Wie ich lustig kam zum Spiel,
 War die Karte, ach, vergeben
 Und ich hatt die Kart zu viel.
 Diese Dam war mein gewesen,
 Aber ich kam viel zu spät;
 Vor mir einer hat gefessen,
 Der die Dam gewonnen hat.
 Ei, so will ich gleich aufhören,
 Nehm die Dam ein jeder hin!
 Ich aus ihrem Mund muß hören,
 Daß der rechte Bub nicht bin.
 O ihr Schippen thut euch schärfen,
 Macht im Geldsack mir ein Grab!
 Herzen will ich ferne werfen,
 Hebe nimmer wieder ab,
 Auf das Grab viel Kreuz will stellen;
 Fall ich armer Bub ins Grab,
 Auf den Eckstein schreibt, Gesellen:
 Herzensdame stach ihn ab!

Für funfzehn Pfennige.

(Nicolaï, feiner kleiner Almanach. Jahrg. 1. S. 103.)

Das Maidlein will ein Freier habn
Und sollt sien aus der Erde grabn,
Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wol ein, sie grub wol aus
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hätt das Geld zu viel;
Er kauft dem Maidlein, was sie will,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen Gürtel schmal,
Der strogt von Gold wol überall,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wol für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.

Wol für die Sonn, wol für den Wind:
„Bleib du bei mir, mein liebes Kind!
Für funfzehn Pfennige.“

Bleibst du bei mir, bleib ich bei dir,
All meine Güter schenk ich dir,
Sind funfzehn Pfennige.“

„Behalt dein Gut, laß mir mein Muth;
Du findst wol ein, dies gerne thut,
Für funfzehn Pfennige.“

„Dies gerne thut, die mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht,
Für funfzehn Pfennige.“

Ihr Herz ist wie ein Taubenhaus:
Fliegt einer rein, der ander fliegt aus, soll
Für funfzehn Pfennige.“

Die Frau zur Weissenburg.

(Bruck, Chronica und Antiquitates des alten Kaiserlichen Stiffes u.
Marburg an der Saale, Leipzig 1557. Bl. LXXI.)

Was wollen wir aber *) singen,
Was wollen wir heben an?
Ein Lied von der Frauen zur Weissenburg,
Wie sie ihren Herrn verrieth,
Sie ließ ein Briefelein schreiben
Gar fern ins Thüringer Land
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er käm zuhand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Sattel du mir mein Pferd!
Wir wollen gen der Weissenburg reiten,
Es ist nu Reitens Zeit.
Gott grüß euch, Adelheid schone!
Wünsch euch ein guten Tag;

*) Aber, wieder.

Wo ist eur edler Herre, wo müßt
Mit dem ich kämpfen mag?" wrohm gell

Die Frau leugnet ihren Herren so hoch.
Im Schein falsches Gemüths: sie ein hoch
„Er reit nächten ganz späte, schon so
Mit Hunden auf die Jagd.“ und sie wrohm

Do Ludwig under die Linde kam, und
Ja under die Lind so grün, und sie wrohm
Do kam der Herr von der Weissenburg
Mit seinen Winden so kühn. und sie wrohm

„Willkommen, Herr von der Weissenburg,
Gott geb euch guten Muth! wir ihn hoch
Ihr sollt nicht länger leben, und sie wrohm
Denn heut diesen halben Tag.“ und sie wrohm

„Soll ich nicht länger leben, so hoch so
Denn diesen halben Tag, und sie wrohm
So klag ichs Christ von Himmel, und sie wrohm
Der all Ding wenden mag.“ und sie wrohm

Sie kamen hart zusammen so hoch und
Mit Worten, Born so groß, und sie wrohm
Daß einer zu dem andern nicht kam so
Sein Armbrost abeschoss. und sie wrohm

Er sprach zu seinem Knechte: und sie wrohm
„Nu spann dein Armbrost ein und sie wrohm
Und scheuß den Herrn von der Weissenburg
Zur linken Seiten ein!“ und sie wrohm

Und alles was sie redten da,

„Worum soll ich ihn schießen
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan.“

Do nahm Ludwig sein Jägerspieß
Selber in seine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
Under der Linden zu Tod.

Er sprach zu seinem Knechte:

„Reit mit zur Weisenburg!

Da seind wir wol gehalten

Nach unserm Herz und Muth.“

Do er nu gegen der Weisenburg kam,

Wol under das hohe Haus,

Do sach die falsche Graue

Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß euch, edle Graue,

Bescher euch Glück und Heil!

Eur Will der ist ergangen,

Todt habt ihr euren Gemahl.“

„Ist mein Will ergangen,

Mein edler Herre todt,

So will ichs nicht eher glauben,

Ich seh denn sein Blut so roth.“

Er zog aus seiner Scheiden

Ein Schwert von Blut so roth:

*) Aber, wieder.

„Sieh da, du edle Frau,
 Ein Zeichen deins Herren Tod!“
 Nimm Sie rang ihr weiße Hände,
 Kaust aus ihr gelweiß Haar:
 „Hilf, reicher Christ von Himmel,
 Was hab ich nu gethan!“
 Sie zog von ihrem Finger
 Ein Ringlein von Gold so roth:
 „Nimm hin, du Luderwig Buhle,
 Meiner darbei gedenk!“
 „Was soll mir doch das Fingerlein,
 Das unrecht gewonnen Gold?
 Wenn ich daran gedenke,
 Mein Herz wird nimmer froh.“
 Des erschrock die Frau von der Weisenburg,
 Faßt ein traurigen Muth:
 „Verlaß mich, holder Gönste, nicht!
 Mein edler Herr ist todt.“

Der Mordknecht.

(Nicotai, seiner Kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 122. Abland,
 Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 207.)

Es reit ein Herr und auch sein Knecht
 Wol über ein Heide, die was schlecht,
 Ja schlecht,
 Und alles was sie redten da,

Was alles von einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen.

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redst von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchtest nicht mein braunen Schild?
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor mein Augen.“

„Euer braunen Schild den fürcht ich Klein,
Der lieb Gott wird mich wol bhüten,
Behüten.“
Da schlug der Knecht seinen Herrn zu Tod,
Das geschah um Fräuleins Güte,
Ja Güte.

„Nu will ich heim gehn landwärts ein
Zu einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen.
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrod!
Euer edler Herr und der ist todt
So fern uf breiter Heide,
Ja Heide.“

„Und ist mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen;
Den schönsten Buhlen, den ich hab,
Der sitzt bei mir daheime
Mutteralleine.“

„Nu sattel mir mein graues Roß!

Ich will von Hinnen reiten,
Ja reiten.“

Und da sie uf die Heide kam,
Die Lilien thäten sich neigen uf
Uf breiter Heide,

Uf band sie ihm sein blanken Helmu
Und sah ihm under sein Augen,
Ja Augen:

„Nu muß es Christ geklaget sein,
Wie bist so sehr zerhauen
Under dein Augen!

Nu will ich in ein Kloster ziehen,
Will den lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten,

Daß er dich ins Himmelreich wöll lan,
Das gscheh durch meinetwillen,
Schweig stille!“

Wer ist, der uns den Reichen sang?
Matthias Jäger ist er genannt;
Beim Trunk hat er gesungen
Gesungen.

Er ist sein Widersacher von Herzen Feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Der Reiche

Vom vornehmen Räuber.

(Mellau'sches Lied. 11. Band, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 356.)

Was wollen wir aber heben an?
Von einem frischen jungen Edelmann.
Er hat manchen stolzen Ritt gethan
Und ist's ihm nun gelungen.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Sattle mir beide Pferde!
Wir wollen nach Görlich auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir schauen.“

Da sie nach Görlich auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten sie aufbauen,
So blies der Wächter auf seinem Horn
Auf dem Rathshurme.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ich fürchte, wir sein verrathen;
Wärn wir zu Seidenberg geblieben,
So äßen wir Gefottnes und Gebratnes.“

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ei Knecht, sieh dich ein wenig um!“
Er sah den Hauptmann von Görlich kommen geritten
Mit seinem Hofegesinde.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:
„Fritsche, gib du dich gefangen!
Zu Görlich steht ein lichter Galgen hoch,
Dran sollt du, Fritsche, hangen.“

„Daß

„Daß ich zu Görliß hangen soll,
 Des laß dich, Gott, erbarmen!
 So reu' mich nichts als meine Stiefel und Sporn,
 Dazu meine guten Gesellen.“
 „Je! reu' dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
 Dazu deine guten Gesellen?
 Reu' dich nicht mehr deine kleinen Kind,
 Dazu deine schöne Jungfrau?“

Lied von dem Grafen von Rom.

(Aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Gedruckt zu Nürnberg
 durch König und Herzogin. Magazin für die deutsche Sprache.
 Von J. C. Adelung. Leipz. 1784. B. II, 3. S. 114.)

Ich verkünd euch neue Mähre,
 Und wöllt ihr die verstan,
 Zu Rom da saß ein Herre,
 Ein Graf gar wolgethan,
 Der was reicher Habe,
 Was mild und tugendhaft;
 Er wöllt ziehen zum heiligen Grabe,
 Nach Ehren und Ritterschaft.

Sein Frau erschradt der Mähre,
 Sie blickt den Grafen an:
 „Gnad mir, edler Herre,
 Dazu mein ehelich Mann!
 Mich nimmt Wunder sehr,
 Was euch die Ritterschaft soll.

Habt ihr doch Gut und Ehre
Und alles, was ihr sollt.“

Er sprach zu seiner Frauen:

„Nu spar dich Gott gesund,

Alswol ich dir vertraue

Alhie zu dieser Stund!“

Also schied er von dannen,

Der edel Graf so zart,

Groß Kummer stund ihm zuhanden,

Eins Königs Gefangner er ward.

Er mocht ihm nit entfliehen,

Das was sein größte Klag,

Im Pflug da mußt er ziehen

Viel länger denn Jahr und Tag;

Er litt viel Hunger und Schwere*),

War ihm ein große Buß.

Der König ritt für ihm her,

Der Graf fiel ihm zu Fuß.

Der König sprach mit Büchten

Wol zu dem Grafen schon:

„So hilfst dich doch kein Bitten,

Schwör ich bei meiner Kron;

Und sielest du alle Morgen

Täglich auf deine Knie,

Du möchtest nit ledig werden,

Denn dein Grau wär selber hie.“

*) Schwere, Kummer.

Der Graf erschrock der Mähren, soll
 Groß Leid er ihm gedacht:
 „Brächt ich mein Frauen here,
 So wird sie mir geschwächt;
 Soll ich dann hie beleiben,
 So gilt es meinen Leib,
 Darauf so will ich schreiben,
 Will schicken nach meinem Weib.“

Einer was an dem Hofe,
 Der hätt die Gefangen in Hut,
 Dem übertrugs der Gräse,
 Er verhieß ihm Hab und Gut;
 Ein Brief schrieb er behende,
 Der seiner Frauen klar,
 Sein Kummer möcht niemand wenden,
 Dann sie käm selber dar.

Der Bot zog ohne Trauren
 Wol über das wilde Meer,
 Zu Rom fand er die Frauen,
 Den Brief den gab er ihr,
 Den thät sie selber lesen
 Gar heimlich und gar bald,
 Sie verstund ihres Herren Wesen,
 Ihr Herz ward ihr gar kalt.

Ein Brief schrieb sie wieder umma,
 So gar behendiglich,

Und wie sie nit möcht kummen,
 Es wäre ihr unmöglich,
 Daß ein Frau möcht fahren
 Wol über das wilde Meer,
 Rein Gut wöllt sie nit sparen
 An ihrem Grafen Herr.

Der Bot der thät sich eilen
 Wol wieder heim zu Land;
 Die Frau die stund in Leide,
 Gar wol sie das empfand.
 So gar in stiller Sache,
 Thät sie das alles gern:
 Sie ließ ihr ein Kuttchen machen
 Und ein Platten schern.

Die Frau kunt lesen und schreiben
 Und ander Kurzweil viel,
 Darzu kunt sie Harfen und Geigen
 Und ander Saitenspiel:
 Das hing sie an ihr Seiten,
 Harfen und Lauten gut,
 Dem Boten thät sie nachreiten
 Über Meer da man fahren thut.

Sie zog drei Tag oder viere,
 Die Frau gar winnesam,
 Auf dem Meer hub sie an zu hofieren,
 Jedermann da Wunder nahm;

Der Bot saß zu ihr here
 So gar in guter Pflicht,
 Den der Graf hatt gesandt dahere;
 Sie kannt ihn wol und er sie nicht.

Der Bot der sprach mit Sinnen
 Wol zu dem Mönche sein:
 „Herr, wöllt ihr Gut gewinnen, das uns
 So ziehet mit mir heim
 Zu einem König reiche,
 Da habt ihr reichen Gold!
 Er hält euch ehrbargleichen,
 Als lang ihr bleiben wollt.“

Der Bot ließ nit darvon,
 Wie fast*) er den Mönich bat,
 Sie zogen mit einander
 Wol an des Meers Gestad,
 Sie zogen alle beide
 Viel Berg und tiefe Thal,
 Die Frau in Mönichskleide
 Wol vor des Königs Saal.

Der König kam eingegangen
 Mit Rittern und Knechten viel,
 Die Frau ward schön empfangen
 Mit ihrem Saitenspiel;

*) Fast, sehr.

Do schlug sie auf der Lauten
 Gar freudenreiche Wort,
 Die Heiden sprachen all überlaute,
 Sie hätten besser nie gehört.

Den Mönich setzt man oben an Tische,
 Sie hatten ihn lieb und werth,
 Man gab ihm Wildpret und Fische
 Und was sein Herz begehrt;
 Do sie das anesah,
 Dacht sie in ihrem Muth,
 Do ihr so gütlich geschah:
 Mein Sack wird werden gut!

Do schlug sie auf der Harfen
 Und macht ein frisch Gesang,
 Gar höflich und gar scharfe,
 Daß in dem Pallast erklang;
 Die Heiden mußten springen,
 Damit do ward es Nacht;
 Wol unter denselben Dingen
 Ward dem Grafen die Botschaft bracht.

Dem Grafen kam die Mähret
 Von seinem schönen Weib,
 Wie sie nit kām dahere,
 Es wär ihr unmöglich,
 Sie würd geschändt von den Heiden
 Und kām in große Noth;

Der Graf der gedacht im Leide:

Erst muß ich leiden den Tod.

Die Frau was an dem Hofe

Bis an den andern Tag,

Sie sach um nach dem Grafen,

Es was ihr größte Klag;

Do ging sie an die Zinnen

Gar heimlich und unvermeldt,

Sie ward ihres Grafen innen

Dort ziehen in dem Feld.

Wol zu derselben Stunde

Hab sie viel heiß zu weinen an,

Daß sie ihm nit helfen kunte,

Als sie gern hätt gethan.

Sie was gar unverdrossen,

Sagt uns das Buch gar schon;

Sie war vier Wochen auf dem Schlosse,

Ehe sie Urlaub nahm.

Dem Mönich wollt man lohnen

Und wollt ihm lohnen wol,

Man trug ihm her ein güldene Krone,

Viel Gelds ein Schüssel voll:

„Seht hin, mein lieber Herre,

Lasts euch verschmähen nit!“

Der Mönich wehrt sich sehere:

„Ist nit meins Ordens Citt!“

Der Mönich der sprach mit Sitten:

„Ich begehre kein solchen Gold,
Um ein Gab will ich euch bitten,
Es ist nit um rothes Gold,
Weder um Edelgesteine
Noch sunst um kein ander Rath,
Dann um den Menschen alleine,
Der in dem Geld umziehen gah.“

Der König sprach mit Fuge:

„Herr, habt euch den Gewalt!“
Man bracht den Grafen von dem Pfluge
Wol für den König bald;
Do sprach der König mit Treuen
Und gab dem Grafen Rath:
„Danck du dem Abenteuer,
Der dich erlöset hat!“

Die Frau stund an dem Meere

Wol an den andern Tag;
Der Graf ließ nit darvone,
Wollt ziehen zum heiligen Grab,
Wiewol er hätt nit mehre
Weder Hab noch Gut,
Noch half ihm Gott der Herre
Über Meer da man fahren thut.

Der Graf kam heim gegangen

Also ärmiglich,

Er ward gar schön empfangen
 Von seiner Frauen sauberlich:
 „Im Brief hab ich dir geschrieben
 Mein Kummer und große Noth,
 Do bist du daheim belieben,
 Du achtest nit wär ich todt.“

Die Frau die sprach mit Züchten:
 „Herr, das ist alles wahr,
 Im Brief habt ihr mir geschrieben
 Den euren Kummer gar,
 Das lasset euch nit reuen;
 Traut lieber Herre mein,
 Ich dorst dem Boten nit frauen,
 Ich forcht der Ehren mein.“

Der Graf der was daheimen
 Bis an den andern Tag,
 Sein Freund die wollten ihm schenken,
 Führten über die Frauen ein Klag,
 Wie sie umzogen wäre
 Beide früh und spat
 Eins hin das ander here,
 Niemand weiß, was sie zu schaffen hat.

Die Frau sprang auf gar schnelle
 Wol von dem Tische drat *),

*) Drat, eilig.

Sie ging in ihr Kammer gar balde,
 Sie nahm der Ruffen wahr,
 Sie hing an ihr Seiten
 Lauten und Harfen gut,
 Recht sam sie war gestanden
 Wol vor dem König hochgemuth.

Sie trat hinein mit Schalle
 Wol durch die Thür geschwind,
 Sie thät sie grüßen alle,
 Die da gegessen sind;
 Der Graf erfreuet sich gar balde,
 Do er sie anesach:
 „Das ist der Abentheurer,
 Der mich erlöset hat!“

Do ward die Frau bald jehen*);
 „Herr, das ist alles wahr,
 Ihr habt mich wol gesehen
 Vor dem König gar offenbar;
 Der König der thät sprechen
 Wol zu derselben Sach:
 „Du Gefangner und Gebundner,
 Geh aus ohn Ungemach!“

Die Freund erschracken gar sehr,
 Was je ein schwere Buß,

*) Jehen mhd., sprechen.

Sie stunden auf von dem Tische
 Und fielen der Frauen zu Fuß,
 Sie thäten sie fast bitten,
 Daß sie ihn das vergeb:
 Also wird mancher Frauen abgeschnitten
 Ihr Treu und auch ihr Ehr.

Wächter, hüt dich haß!

(Liegendes Blatt aus dem Anfang des sechzehnden Jahrhunderts in
 8. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Neuber.
 Strophe 4 aus Uhländ, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslie-
 der. Bd. I. Abth. 1. S. 190.)

Es wohnet Lieb bei Liebe,
 Darzu groß Herzeleid;
 Ein edle Herzoginne,
 Ein Ritter hochgemeit *)
 Sie hatten einander von Herzen lieb,
 Daß sie vor großer Hute
 Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau die was edel,
 Sie thät ein Abendgang,
 Sie ging gar trauriglichen,
 Do sie den Wächter fand:
 „O Wächter, tritt du her zu mir!
 Selig will ich dich machen,
 Dörst ich vertrauen dir.“

*) Hochgemeit, sehr stattlich.

„Ihr sollet mir vertrauen,
 Zart edle Jungfrau fein!
 So fürcht ich nichts so sehr,
 Als euers Vaters Grimm;
 Ich fürchte euers Vaters Born,
 Wo es mir misselunge,
 Mein Leib hätt ich verlorn.“

„Ich hab mir auserwählet
 So einen Ritter stolz,
 Zum Brunn hab ich ziele
 Dort niden vor dem Holz,
 Der leit bei einem hohlen Stein;
 Dem Ritter will ich bringen
 Von Rosen ein Kränzelein.

Es soll uns nit misslingen,
 Es soll uns wol ergon;
 Ob ich entschlafen würde,
 So weck mich mit Geson!
 Ob ich entschlafen wär zu lang,
 O Wächter, trauf Geselle,
 So weck mich mit Gesang!“

Sie gab ihm das Gold zu bhalfen,
 Den Mantel an sein Arm.
 „Fahrt hin, mein schöne Jungfrau,
 Und daß euch Gott bewahr!
 Und daß er euch auch wol behüt!“

Es kränket demselben Wächter
Sein Leben und sein Gemüth.

Die Nacht die war so finstern,
Der Mond gar lüßel *) schein, **)
Die Jungfrau die was edel,
Sie kam zum hohlen Stein,
Daraus do sprang ein Brunnlin kalt,
Darüber ein grüne Linde,
Frau Nachtigall saß und sang.

„Was singest du, Frau Nachtigall,
Du kleins Waldbögelin?
Wöll mir ihn Gott behüten,
Ja des ich warten bin!
So spar mir ihn auch Gott gesund,
Er hat zwei braune Augen,
Dazu ein rothen Mund!“

Das erhört ein Zwerglin kleine,
Das in dem Walde saß;
Es lief mit schneller Eile,
Da es die Jungfrau fand;
„Ich bin ein Bot zu euch gesandt,
Mit mir sollet ihr gahen
In meiner Mutter Land.“

Er nahm sie bei der Hände,
Bei ihr schneeweissen Hand,

*) Lüßel, nd. lütt., klein, wenig. **) Schein mhd., schien.

Er führt sie an das Ende,
 Do er sein Mutter fand:
 „O Mutter, die ist mein allein!
 Ich fand sie nächsten späte
 Bei einem hohlen Stein.“

Und do des Zwerglins Mutter
 Die Jungfrau anesach:
 „Gang, führ sie wieder gschwinde,
 Do du sie gnommen hast!
 Du schaffst groß Jammer und groß Noth;
 Ehe morgen der Tag hergahet,
 So seind drei Menschen todt.“

Er nahm sie bei der Hände,
 Bei ihr schneeweissen Hand,
 Er führt sie an das Ende,
 Do er sie gnommen hat;
 Do lag der Ritter verwundt bis auf den Tod,
 Da stund die schöne Jungfrane,
 Ihr Herz litt große Noth.

Sie zog das Schwert aus ihme,
 Sie stachs auch selb in sich:
 „Und hast du dich erstochen,
 So stich ichs auch in mich;
 Es soll sich nimmer keins Königs Kind
 Um meinen willen sterben,
 Ermorden mehr um mich.“

Und do es morgens taget,
 Der Wächter hub an und sang:
 „So ward mir in kein Jahre
 Kein Nacht noch nie so lang,
 Denn diese Nacht mir hat gethan.
 O reicher Christ von Himmel,
 Wie wird es mir ergan!“

Und das erhört die Königin,
 Die an dem Bette lag:
 „O höret, edler Herre!
 Was ist des Wächters Klag,
 Wie ihm die Nacht doch häßt gethan?
 Ich fürcht, daß unser Tochter,
 Die hab nit recht gethan.“

Der König zu der Königin sprach:
 „Zündt an ein Kerzenlicht
 Und lugt in alle Burge,
 Ob ihr sie findet nicht!
 Findet ihrs an dem Bett nicht dran,
 So mirds demselben Wächter
 Wol an sein Leben gan.“

Die Königin was geschwinde,
 Sie zündt ein Kerzenlicht,
 Sie lugt in alle Burge,
 Sie fand ihr Tochter nicht;
 Sie suchts mit Fleiß am Bett daran:

„O reicher Christ von Himmel, es es soll
 Wie wird es heut ergan!“
 Sie ließen den Wächter sehen,
 Sie legten ihn auf ein Tisch,
 Zu Stücken that man ihn schneiden,
 Gleich wie ein Salmenfisch.
 Und warum thäten sie ihm das?
 Daß sich ein ander Wächter
 Sollt hüten deſter *) baß.

Der Graf und die Königstochter.

In dem Ton: Es wohnet Lieb bei Liebe.

(Zwei fliegende Blätter, das eine in klein Folio o. 8. u. D. (Königl. Bibl. zu Berlin), das andere in 8. Straubing bei Hansen Bucher.)

O daß ich könnt von Herzen
 Singen ein Lägerweis **)
 Von lieben bitteren Schmerzen!
 Nun merket auf mit Gleiß,
 Wie es eins Königs Tochter ging
 Mit einem jungen Grafen:
 Nun hört hübsch Wunderding!
 An ihres Vaters Hofe
 Manch edler Ritter was;
 Noch liebte ihr der Gräfe

*) Deſter, deſto. **) Lägerweiſe, Morgenlied des Wächters zur Warnung der Liebenden.

Auf Erd für alles das *),
 Was Gott durch sein Weisheit erschuf;
 Heimlich aus betrübtem Herzen
 Thät sie so manchen Ruf.

„Herr Gott, send mir das Glück,
 Daß er mein Herz erkenn!
 Lös mir auf Band und Stricke
 Der edlen Frau Venusin!“
 Wie der Jungfrauen im Herzen was,
 Also was auch dem Grafen
 Allzeit ohn Unterlaß.

Keins dorst dem andern offen
 Was in ihrem Herzen lag;
 Ihr jegliches thät hoffen
 Ein seltenreichen ***) Tag,
 Der doch zuletzt mit Jammer kam;
 Eins thät dem andern schreiben
 Und legten hin ihr Scham.

Ein Tag der war gemeldet
 Zu einem Brunnen kalt,
 Der lag fern in dem Felde
 Vor einem grünen Wald:
 Wer eh käm zu des Brunnens Fluß,
 Der sollt des andern warten,
 Also was ihr Beschluß.

*) Liebte ihr für alles, gefiel ihr mehr als alles, was
 u. s. w. **) Seldenreich, an Seligkeit reich.

Die Jungfrau thät sich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihr Brüst thät sie einschnüren,
Vermachts mit ganzem Fleiß;
Auch sprach die edel Jungfrau schon:

„Kein Mann soll mirs aufreißen
Dann eines Grafen Sohn.“

Do sie kam zu dem Brunnen,
Sie fand viel Freud und Lust,
Sie gedacht: Ich hab gewonnen,
Mein Trauren ist verdust *),
Aus aller Noth bin ich erlost.
D daß ich sah herreiten
Mein Hoffnung und mein Trost!

Zuhand lief aus dem Walde
Ein grimme Löwin her.
Die Jungfrau sah gar balde,
Sie floh von dannen ferr
Und kam so ferr denselben Tag.
Ihren Mantel ließ sie liegen,
Daraus kam Noth und Klag.

Die Löwin gebär ihr Jungen
Vol auf dem Mantel gut,
Der Mantel ward besprenget
Mit Schweiß und rothem Blut;

*) Verdust, verjagt.

Darnach die Löwin wieder ging
Zu Wald mit ihren Jungen,
Do kam der Jüngeling.

Do er den Mantel fand, besprengt mit Blut so roth,
Do schrie er laut zuhande:
„D weh, mein Lieb ist todt!
Do sie mich nit sunden hat,
Hat sie sich selbst ertödtet;
D weh der großen Noth!

Nun muß es Gott erbarmen!“
Thät er so manchen Ruf:
„D weh, so weh mir Armen,
Seit daß mich Gott erschuf!
Sein Schwert das zog er aus der Scheid:
„Komm mir zu meinem Ende,
Maria, reine Maid!

Wie hast du mein vergessen?
Wo ist das edel Weib?
Han sie die Thier gefressen,
So gilt es meinen Leib;
Ist sie durch mich gestorben hie,
Ihr Leib will ich bezahlen.“

Er fiel auf beide Knie,
„Gott gesegen dich, Mond und Sonne,
Desgleich Laub und auch Gras!

Gott gesegen dich, Freud und Wonne!

Und was der Himmel beschloß!“
 Sein Schwert das stach er durch sein Herz:
 „Es soll kein Weibsbilde
 Immer durch mich leiden Schmerz!“

Do es ward um den Abend,
 Die Jungfrau wieder kam
 Wol zu dem Brunnen glaubend,
 Kein tödtlich Herz vernahm
 So bitterliche Klag fürwahr!
 Sie wand ihr schneeweiß Hände,
 Rauft aus ihr gelbes Haar.

Die Jungfrau fiel darnieder
 Gar oft ihr da geschwant*),
 Wann sie aufblickte wieder,
 Ihr Ohnmacht sie empfand.
 Das trieb sie also lang und viel
 Bis gen den lichten Morgen;
 Ihr Klag ich kürzen will.

Die Jungfrau thät sich neigen
 Wol auf den Grasfen schon:
 „Gott gesegen dich, Erb und Eigen!
 Gott gesegen dich, künigliche Kron,
 Desgleich Feur, Wasser, Lust und Erd!“
 Indem thät sie auffspringen
 Und zog ihm aus sein Schwert.

*) Ihr geschwant, ihr entschwand die Besinnung.

„Hast du durch mich aufgeben

Land, Leut, auch Ehr und Gut,

Verzehret hie dein Leben,

Und auch verehret dein Blut,

Du hast gemeint ich sei ermordt,

Da will ich bei dir bleiben

Ewiglich hie und dort.“

Das Schwert begunt sie stechen

Durch ihr betrübtes Herz.

Herr Gott, thu ihn nit rächen

Die Ding zum bitterm Schmerz!

So es wahrlich am Tage leit,

Die Liebe überwindet

All Ding in dieser Zeit.

Damit will ichs beschließen,

Die schöne Tageweis.

Herr, durch dein Blutvergießen

Gieb uns das Paradeis!

Das Lied schenk ich einer Jungfrau rein,

Durch sie wollt ich auch sterben

Auf Erd, möcht es gesein!

Der Herr von Falkenstein.

(Vöge, Deutsches Museum. Leipz. 1785. Bd. II. S. 381. Umland,
 Alte hoch- und niederd. Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 294.)

Ik sag minen heren van Falkenstein
 To siner borg op rieden,
 En schild förte he beneben sik her,
 Blank swerd an siner siden.

„Gode gröte ju heren van Falkenstein!
 Ei ji des lands en here,
 Ei so gebet mir wedr den gefangen min
 Um aller jungfroun ere!“

„De gefangene, den ik gefangen hebb,
 De is mi worden sure,
 De ligt tom Falkenstein in dem torn,
 Darin sal he vervulen.“

„Ligt he dan tom Falkenstein in dem torn,
 Sal he darin vervulen,
 Ei so wil ik wal jegen de müren treu
 Un helpen lesken treuen.“

Un as se wal jegen de müren trat,
 Hört se sien lesken drinne.
 „Sal ik ju helpen, dat ik nig kan,
 Dat nimt mi wit un sinne.“

„Na hus, na hus, mine jungfrou zart,
 Un tröst ju arme weisen!
 Nemt ju op dat jar enen andern man,
 De ju kan helpen treuen!“

„Nem ik op dat jar enen andern man,
 Bi eme möst ik slapen;
 So let ik dan of jo min treuren nig,
 Slög he min arme weisen.“

Ei so wolt ik, dat ik enen zelter hett
 Un alle jungfroun rieden,
 So wolt ik met heren van Falkenstein
 Un min sien leffen strieden.“

„D ne, o ne, mine jungfrou zart!
 Des möst ik dregen schande;
 Nemt ji ju leffen wal bi de hand,
 Trekt ju mit ut dem lande!“

„Ut dinem lande trek ik so nig,
 Du giffst mi dan en schriben;
 Wen ik nu komm in fremde land,
 Dat ik darin kan bliven.“

As se wal in en grot hede kan,
 Wal lude ward se singen;
 „Nu kan ik den heren van Falkenstein
 Mit minen worden twingen.“

Do ik it nu nig hen seggen kan,
 Do wil ik dom hen singen;
 Dat ik de heren van Falkenstein
 Mit minen worden kont twingen.“

Die Juden in Passau.

(Aus einem geschriebenen Liederbuche, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu singen
Ein wunderliche That.

Als man zählt tausend vierhundert
Auch sieben und siebenzig Jahr,
Zu Passau geschach groß Wunder,
Da Ulrich Bischof war.

Der Christoph Eisenhammer
Durch sein groß Mißethat
Fing an ein großen Jammer
Zu Passau in der Stadt.

Zu den Juden thät er laufen
Und fragen sie behend,
Ob sie nit wollten kaufen
Das heilig Sakrament.

Als bald sie Antwort gaben,
Er sollts ihn bringen nun,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge thun.

Da stürmisch die Nacht und finster,
Brach ers Christhäusle auf,
Von Unser Frauen Münster
Nahm er acht Partikel raus.

Um einen Gulden, merk eben!
 Er alle acht verkauft,
 Daß einer, wie zu sehen,
 Auf dreißig Pfennig lauft.

Die Juden ließens zum Tempel
 Bald tragen aufn Altarstein,
 Ein Messer sie auszogen
 Und stachen grimmig drein.

Bald sahen sie rausfließen
 Das Blut ganz mild und reich,
 Ein Ostalt sich sehen ließe
 Ein jungen Kindlein gleich.

Das bracht ihn großen Schrecken,
 Sie gingen bald zu Rath
 Zwo Hostien zu schicken
 Gen Salzburg in die Stadt.

In die Neustadt auch zwo senden,
 Zwo schickten sie gen Prag,
 Zwo bhielten sie beihänden,
 Hatten darüber Frag.

Sie meinten und verhofften
 Christum auszutilgen gar,
 Drum heizten sie ein Dfen,
 Bis daß er glühend war.

Als sie meinten, sie hätten
 Die Sach wol ausgericht,

Der Herr groß Wunder thäte,
Macht ihr Anschlag zunicht.

Denn seht! Vor ihren Augen
Flogen zwei Engel raus,
Dazu zwei schöne Tauben,
Das macht ihn Furcht und Graus.

Nun höret, lieben Frommen,
Wie diese schändliche That
Für die Obrigkeit ist kommen,
Wie sie Gott gestrafet hat!

Christoph der Übelthäter
In Sünden hart verblendet,
Wie Judas der Verräther,
Stiehlt weiter was er findet.

Als er zu Germansbergen
Angriff den Kirchenstoß,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie schlugen ihn in Stoß.

Da er nun lag gefangen
Zu Passau im Oberhaus,
Was er alls hätte begangen,
Bekennet er frei heraus.

Da wurden die Unthaten
Der Juden auch vermehrt,
Wie sie gerathen hatten,
Das Sakrament entehrt.

Dem Bischof ging zu Herzen
 Solch lästerliche That,
 Darauf ohn alles Scherzen
 Er nach ihn greifen that.

Da haben sie bekennet,
 Daß sie das Sakrament
 Gestochen und gebrennet
 Und in drei Städt gesendt.

Zwar vier aus den Gefangen
 Haben sich weisen lan
 Die Seligkeit zu erlangen,
 Den Glauben genommen an.

Die andern sind verbrennet;
 Die vier so sich bekehrt,
 Zu Christum sich bekennet,
 Die gab man zu dem Schwert.

Christoph ders angefangen,
 Das Sakrament verkauft,
 Wurd auch mit heißen Bangen
 Nach etlich Wochen gestraft.

Das Haßlacher Thal.

(Mündlich.)

Des reichen Schlossers Knab
 Ging mit dem Müller aus,
 Ging Abends spät nach Haus

Durchs Hasselacher Thal,
Bei Haslach durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel her
Ein hundert aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer,
Ein Groschen noch drein hat:
„Im Hundert,“ lustig spricht,
„Sind ichs klein Gröschel nicht.“

Der Müller denkt schnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„Es ist wol schwer dein Geld?
Ich nehm dir ab dein Geld.“

Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld
Die trage ich noch selbst.“
Der böse Müller spricht:
„So mußt du sterben bald,
Mußt sterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter liebster mein,
Kann es nicht anders sein?
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal!“

„Ich seh nicht Berg und Thal,
 Ich seh dran meine Qual,
 Die hundert Gulden schnell
 Verwandelt in Nägel schwarz:
 Ich find den Nagel bald,
 Daß ich mich häng im Wald.“

Der Scheintod.

(Mündlich.)

Des German Weizers Graue ward
 Mit großer Angst beschweret
 Von wunderbarer Krankheit Art,
 Auch sollt sie bald gebären.
 Sie betet: Wär das Kind zur Welt,
 Darnach, wenns Gott dem Herrn gefällt,
 Wollt sie auch gerne sterben.

Sie starb zu ihrer Kinder Leid,
 Ward in ein Grab getragen;
 Die Kinder gingen lange Zeit
 Vielmal an allen Tagen
 Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
 Sie weinten sich da täglich ab,
 Im Hause still zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang
 Im Grabe war gelegen,

Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen,
Da hörten sie ein lieblich Stimm
Auf ihrer Mutter Grab, vernimin!
Ein Kinderliedlein singen.

„Nun schlaf mein liebes Kindelein,
Gangs mit der Mutter Tone;
Die Kinder liesen freudig heim
Mit einer Blumenkrone:

„O Vater, lieber Vater mein,
Geh mit uns auf den Kirchhof ein!

Die Mutter singet schöne.

Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
Darum wir Blumen tragen.“
„Ihr lieben Kinder, bleibt daheim!
Eur Mutter schläft ohn Klagen.“

Die Kinder ließen keine Ruh,
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hörend.

Ein überlieblich reine Stimm
Er hört an diesem Orte;
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte,
Er hebet auf den schweren Stein,
Den eichnen Sarg er schläget ein,
Dann stürzt er betend nieder.

Es lag die schöne Fraue da,
 Das Kind an ihrer Seite;
 Die andern Kinder treten nah,
 Sie thut die Arme breiten:
 „Herzlieber Mann, dein Kind nimm an,“
 Er sah es voller Freuden an,
 „Und laß dich nicht entfesen!“

Das Kindlein laßt den Vater an;
 Sie gingen all nach Hause,
 Ein Bad man thät anrichten dann,
 Man ladet viel zum Schmause.
 Gelehrte kamen auch heran
 Zu schauen das Mirakel an,
 Zu hören ohne Grausen.

Da nahm sie einen Becher Wein,
 Dann grüßte sie die Freunde
 Und sprach: „O Tod, du böser Schein!
 Ich schien wol todt, ihr weinet,
 Ich wachte auf und war allein,
 Ich lag im engen Kämmerlein,
 Ein Kind hatt ich geboren.“

Sie sprach und dankte Gott so rein:
 „Dreimal in einem Tage
 Bracht mir ein kleines Knäbelein;
 Die Speis zum Glockenschlage,
 Daß ich mein Söhnlein nähren konnt.“

Und sprach: „Neun Tage wart zur Stund,
Du gehst aus dem Grabe.

Doch länger nicht als noch drei Jahr.
Wirst du noch bleiben leben;
Du sollst es zeigen an fürwahr
Den Bösen alln die leben:
Sie sollen sich bekehren all
Von Gluchen, Lästern allzumal,
Der jüngste Tag ist nahe.“

Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es ist so still, so still in der Nacht,
Man hört kein Ruf und kein Schrei,
Das Wasser das rauscht da drunten am Wald,
Es klappert die Mühle dabei.

Wer naht sich so leise, wer naht sich so facht,
Wer naht sich mit Wappen und Wehr?
Herr Grillbach der hat sich aufgemacht,
Der kommt mit Mannschaft daher.

So spat noch, in der Nacht noch so spat
Hat Herr Grillbach sich aufgemacht,
Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
Die will er fangen die Nacht.

Und

Und als er geschlichen zur Mühle sacht,
Da stellt er die Mannschaft auf,
Dann spricht er: „Jetzt still, ihr Leute, gebt Acht!

Wir wecken die Heiden nicht auf.

Der Mühlknecht unten in der Mühle schafft,
Der Mühlknecht der macht mir auf,
Und wann ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
Dann kommt ihr alle herauf!“

Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
Herr Grillbach ganz herzhast allein.

In der Stube da liegen die Heiden all,
Da liegen sie all auf der Streu,
Sie schlafen so fest, das Gewehr liegt all
Auf dem Tisch in einer Reih.

Und Herr Grillbach der tritt das Licht in der Hand
Ganz leise zur Thüre herein,
Ganz leise, doch ist schon einer erwacht,
Hebt an zu rufen und schrein.

„Ihr Herrn, seid ruhig!“ Herr Grillbach sagt,
„Ich hab mit euch nichts vor!“
Bis daß er zum Tisch gekommen heran

Und vor die Gewehre vor.

Doch einer der hat sich aufgerafft,
Johannes des Hauptmanns sein Sohn,

Der schießt ihm mein Geel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.

Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmanns sein Sohn,
Und schießt und schießt ihm stracks durch den Leib,
So schlimm kam Johannes davon.

Johannes ein schöner galanter Mann
War auch ein studirter dabei,
Trug sich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt sich zwei Weiber frei.

Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die unten um der Mühle stehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.

Doch in der Kammer darneben da lag
Bei seinen Weibern und schlief
Der Heiden-Ernst, selber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:

„Du bist du geschossen, Johannes mein Sohn!“
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen schon,
Sie müssen all wieder raus.

Sie stellen sich unten vor das Haus
Und schießen den Fenstern neinz,
Auf einmal hören sie oben heraus
War ein erbärmliches Schrein.

Hochschwanger liegt bei ihrem Mann
 Die Müllrin im Bett und schreit:
 „Ach Gott erbarm! ach tödt ihr dann
 Die Frucht im Mutterleib?“

Herr Grillbach hats gleich gehört und spricht:
 „Frau Müllrin, brauchst bang nicht zu sein!
 Die Frucht im Mutterleib tödten wir nicht,
 Wir kommen so wol hinein.“

Und Herr Grillbach herzhast in die Mühle vordr
 Und hinauf mit Wappen und Wehr,
 Und sie dringen die Räuber heraus mit Gewalt
 Und stumpen und schlagen sie sehr.

Aber der Heiden=Ernst der springt heraus
 Zu obn auf die Keudel am Rad,
 Schießt seine Pistolen ins Stroh aufs Haus,
 Ruft „Es brennt!“ und springt übers Rad.

Und wie hinauf sie schaun nach dem Dach
 Und wie sich oben die Flamme zeigt,
 Läuft der Heiden=Ernst fort durch sie all,
 Schon hat er den Wald erreicht.

Herr Grillbach in Ketten und Banden schließt all
 Die Männer und Weiber zumahl,
 Und führt sie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
 Sieben und zwanzig an der Zahl.

Und alle Leut auf der Straße stehn
 Und sehen die Heiden an,

Wie Paar und Paar in Ketten sie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.

Ein kleiner Bub an der Eßen stand,
Den redt ein Heidentweib an,
Die trägt ein Lippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er ist gut der Rahm!“

Der Fuß der nimmt das Tippen nicht an, & sie
Herr Grillbach aber schaut her
Und nimmt das Tippen dem Weiß aus der Hand,
Das Tippen ist gar zu schwer.

Herr Grillbach schütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold; Ein weinend Gell
Die Weiber haben all Tippen gehabt, 176 176
In allen Tippen war Gold. 176 176

Doch Herrn Grillbach hat das Gold nicht verführt
Trugs selber ins Amtshaus hinein; „Linnard ad, ad, ad“
Die Räuber die wurden all justifizirt nicht ein Fall
Zu Siegen und Coblenz, am Rhein, „ad, ad, ad“ nicht ein Fall

Der Heiden-Ernst aber der kam davon, 136 11112
Er irrte in der Höh am Hang; 136 11113
„Du bist du todt, Johannes mein Sohn!“ 136 11114

So klagt er drei Tage lang,
 Johannes ein schöner galanter Mann
 War auch ein studierter dabei,
 Trug sich grün und gold, trug Uhren im Sack
 Und hielt sich zwei Weiber frei.

„D bist du todt, Johannes mein Sohn!“
 So klagt er drei Tage lang;
 Am dritten sieht er den Jägersbub schon,
 Den Jägersbub sieht er am Hang.

„D Fränzchen! wie heißt der erschossen mirs mit
 Johannes meinen Sohn?“
 „Den weiß ich nicht, der erschossen dir
 Johannes deinen Sohn.“

Der Heiden-Ernst nimmt den Hut und spricht:
 „Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
 Schaffst du mir einen sichern Bericht,
 Wer den Sohn erschossen mirs“

In dreien Tagen zu dieser Stunden
 Findst du mich auf dem Platz;
 Dann kömmt du, dann hör ichs aus deinem Mund,
 Solang hab ich kein Ruh noch Rast.“

Johannes ein schöner galanter Mann
 War auch ein studirter dabei;
 Trug sich grün und gold, trug Uhren im Sack
 Und hielt sich zwei Weiber frei.

„D bist du todt, Johannes mein Sohn!“
 So klagt er drei Tage lang;
 Am dritten Tag da paßt er schon,
 Da paßt er schon gar zu lang.

Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
 Er sagt es dem Vater zu Haus,

Der Vater aber zum Jägersbub spricht: „Hör C,

„Ich laß dich gar nicht hinaus.“

„Du bist du todt, Johannes mein Sohn!“

So klagt er drei Tage lang;

Am dritten Tag da ging er davon,

Am dritten da wards ihm bang.

Der Heiden-Ernst, der der Hauptmann war,

Der macht sich auf und flieht;

Er kam nicht weit, da wurd er gefahn.

Droben im Pfälzer Gebiet.

Da thäten sie einen Galgen baun,

Da hängten sie ihn dran,

Da war er noch viele Jahre zu schaun,

Zu Neckargemünd es war.

Herr Grillbach aber blieb frisch und gesund,

Thät all das Drohen ihm nichts,

Wie er dann noch bis auf diese Stunden

Wachtmeister in Wehrheim ist.

Das Liedlein aber hat einer gemacht

Der schon selbst in der Lochmühl gewest,

Ist mit Herr Grillbach wol bekant,

Hats auch von ihm selbst gehört.

Der eifersüchtige Knabe, *Op. 10*

(Aus dem Oßf. Herder, Volkslieder. M. Eint. v. Joh. Galt.
Bd. I. S. 76. Uyland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslie-
der. Bd. I. Abth. 1. S. 168.)

„Es leuchten drei Stern am Himmel; das muß

Die geben der Lieb einen Schein;

Gott grüß dich, schönes Jungfräulein!

Wo bind ich mein Kößlein hin?“

„Nimm du dein Kößlein am Zügel, am Baum,
Bind's an den Feigenbaum,

Setz dich ein kleine Weil nieder

Und mach mir ein kleine Kurzweil!“

„Ich kann und mag nicht sitzen, ich hab' nicht Zeit

Mag auch nicht lustig sein; ein hold's Mädchen

Mein Herz möcht mir zerspringen, hab' ich Zeit,

Feinslieb, von wegen dein.“

Was zog er aus der Taschen? ein messer

Ein Messer, war scharf und spitz; es stach er

Er stachs seiner Lieben ins Herze, in die Brust

Das rothe Blut gegen ihn spritzt. Ich hab' Zeit

Und da ers wieder heraußer zog, ich hab' Zeit

Von Blut war es so roth: ein hold's Mädchen

„Ach reicher Gott vom Himmel, ich hab' Zeit

Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger? ein gold

Ein roth Goldringelein; ein hold's Mädchen

Er warf es in flüssig Wasser,
 Es gab seinen hellen Schein.
 „Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
 Bis in die tiefe See!
 Mein Feinslieb ist mir gestorben,
 Nun hab ich kein Feinslieb me.“

Falsche Liebe.

(Aus H. v. Arnim's handschr. Sammlung.)

„Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
 Als wenn der Sommer angeht:
 Die Rosen die blühen im Maien,
 Trompeter die blasen ins Feld.“

„Ach Schängel, was hab ich erfahren,
 Daß du willst reisen von hier,
 Willst reisen ins fremde Land hause;
 Wann kommst du wieder zu mir?“

Und da ich in die Fremde raus kam,
 Gedacht ich gleich wieder nach Haus:
 Ach, wär ich zu Hause geblieben,
 Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich wieder nach Hause kam,
 Feinsliebchen stand hinter der Thür:
 „Gott grüß dich, du Hübsche und Feine!
 Von Herzen gefällest du mir.“

Wollt Gott ich sollt heut bei euch sein, anst.,

An euern Armlein schlafen!“

„An meinen Armlein schlast ihr nicht, anst.,

Ihr bringt mir dann drei Rosen, anst.,

Die in dem Winter wachsen sind, anst.,

Und stehn in voller Blüthe.“

Er schwäng sich in den Sattel frei, anst.,

Dahin so thät er traben, anst.,

Da wo die rothen Röslein stehn, anst.,

Um Gräuleins Gunst zu haben, anst.,

Der Röslein waren nicht mehr dann drei, anst.,

Er brach sie an den Stielen, anst.,

Er schüttts der Maid in Geren*) frei, anst.,

Nach allem ihrem Willen, anst.,

Da sie die rothen Röslein sah, anst.,

Gar freundlich thät sie lachen: anst.,

„So sagt mir, edle Röslein roth,

Was Freud könnt ihr mir machen?“

„Die Freud, die wir euch machen könn,

Die wird sich wol befinden: anst.,

Gesund seid ihr ein Maidlein jung, anst.,

Bis Jahr geht ihr mit Kinde.“ anst.,

„Geh ich mit einem Kindelein, anst.,

So muß es Gott erbarmen; anst.,

Hab ich doch nur ein halbe Nacht

Geschlafen an deinen Armen.“

*) Gere mhd., der aus den zusammengenommenen Zipfeln der Kleidung gebildete Schooß.

„So Klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht so sehr;
Es ist geschehn manchem Jungfräulein,
Kam noch zu großen Ehren.“

Das hat gesungen ein Reuter gut,
Ein Verggefell hat ihn verdrungen;
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Denn Wasser aus kühlem Brunnen.

Gemachte Blumen.

(Paul von der Aelste, Blum- und Ausbund etc. Deventer 1602.
S. 137. Upland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder.
Bd. I. Abth. 1. S. 256.)

Es wollt ein Mägdlein Wasser holn
Bei einem kühlen Brunnen,
Ein schneeweiß Heindlein hatt sie an,
Dardurch schien ihr die Sonne.

Sie sieht sich hin, sie sieht sich um,
Sie meint sie wär alleine;

Es kumt ein Ritter und sein Knecht,
Er grüßet die Jungfrau reine.

„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein!
Was steht ihr hie alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Schlafbuhl sein,
So ziehet mit mir heime!“

„Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
 Ihr bringt mir denn drei Rosen, nur ein Gull
 Die dies Jahr sind gebrochen ab, es ist es
 Wol zwischen Weihnacht und Ostern.“
 Er ritt über Berg und tiefe Thäler
 Er kunt ihr keine finden, und keppert er
 Er ritt wol für einer Malerin Thürme
 „Frau Malerin, seid ihr drinne?“
 Seid ihr darinne, so tritt herfür
 Und malet mir drei Rosen,
 Wie sie dies Jahr gewachsen sein
 Wol zwischen Weihnacht und Ostern!

Und da die Rosen-gemalt waren,
 Da hub er an zu singen:
 „Freu dich, feins Mägdlein, wo du bist!
 Drei Rosen thu ich dir bringen.“
 Das Mägdlein an dem Laden stand,
 Gar bitterlich thät sie weinen:
 „Ach Herr! ich habs im Schimpf geredt,
 Ich meint ihr sündt ihr keine.“
 „Hast du in einem Schimpf geredt,
 Gar schimpflich wollen wirs wagen!“
 So bist du mein und ich bin dein
 Und schlafen wir beide zusammen.“

Das Mägdlein an dem Laden stand,
 Gar bitterlich thät sie weinen:
 „Ach Herr! ich habs im Schimpf geredt,
 Ich meint ihr sündt ihr keine.“
 „Hast du in einem Schimpf geredt,
 Gar schimpflich wollen wirs wagen!“
 So bist du mein und ich bin dein
 Und schlafen wir beide zusammen.“

Dursli und Babeli.

(Wys, Leyerle zu der Sammlung von Schweizer Nüchren und
Volksliedern, Bern 1826. S. 61.)

Es het e Buur es Lächerli, n-od git
Mit Name heist es Babeli;
Es het zwen, Bipsli gelb wie Gold,
Drum ist ihm au der Dursli hold.

Der Dursli geit dem Aetti na:
„D Aetti! wotsch mer d's Babeli la?“

„D nei! o nei! o Dursli my, e's lian t
Mys Babeli isch no viel zu chly!“ lian t

„D Mueti, liebstes Mueti my! r d
Cha d's Babeli no nit ghüracht sy?“ t

„Mys Babeli isch no viel zu chly, is nit
Es schloft dies Jahr no sauft allei.“

Der Dursli lauft i vollem Born
Wol i die Stadt ga Solothurn;
Er lauft die Gasse-n-yn und us,
Bis das er chunnt vor d's Hauptmas Haus.

„D Hauptma, lieber Hauptma my! t
Bruchst du ke Schnecht i Glandre-n-y?“

„D ja, o ja, o Dursli my!
I dinge di i Glandre-n-y.“

Der Hauptma zieht der Seckel us,
Er git dem Durs drei Thaler drus.

„Nu sä, nu sä, o Dursli my! t
Jis bist du dinget i Glandre-n-y.“

Der Dursli geit jiz wieder hei,
 Hei zu sym liebe Babeli chlei.

„D Aetti, o Muetli, o Babeli my!

Jiz ha-n-i dinget i Glandre-n-y.“

Das Babeli geit wol hingers Hüus,
 Es grynt ihm fast die Anglein us.

„Ach Dursli, liebe Dursli my!

So hest du dinget i Glandre-n-y?“

„D Babeli, thu doch nit e so!

I will d's Jahr wieder umhi cho

U will bim Aetti frage-n-a,

Ob er mir d's Babeli deß well la.

U cha-n-i deß nit selber cho,

Will dir es Brießli schrybe lo,

Darinne soll geschriebe sta:

Mys Babeli wott i nit verla.

U wenn der Himmel papyrige wär

Und e jede Sterne-n-e Schryber wär

U jedere Schryber hätt siebe siebe Händ,

Ei schriebe doch alli mir Liebi kes End!“

Der verlorne Schwimmer.

(Mündlich. Die beiden ersten Strophen schon in: [G. Forster's]
 Kurzweilige gute frische Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XLIX.)

Es warb ein schöner Jüngling
 Über ein breiten See

Um eines Königs Tochter;

Nach Leid geschah ihm Weh.

„Ach Buhle, holder Buhle,

Wie gern wär ich bei dir!

So fließen zwei tiefe Wasser

Wol zwischen mir und dir.

Das eine sind die Thränen;

Das andre ist der See;

Es wird von meinen Thränen

Wol tiefer noch der See.“

Ja wie auf dem Pokale

Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,

Wenn es beim hohen Mahle

Auf Königs Wollsein geht,

So setzt sie auf das Wasser

Ein Licht auf leichtes Holz;

Das treibet Wind und Wasser

Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,

Er rief aus voller Brust:

„Mein Stern ist aufgegangen,

Ich schiff ihm nach mit Lust;

Das Lichtlein auf den Händen,

Er schwamm zum Liebchen her;

Wo mag er hin sich wenden?

Ich seh sein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße, mit
 Sein Lichtlein wendet ab? und host
 Liegt er im Wasserfchlosse,
 In einem nassen Grab?

Die Königskinder.

Erste Lesart.

(Mitgetheilt aus Süddeutschland.)

Es waren zwei Edelkönigskinder,
 Die beiden die hatten sich lieb,
 Beisammen konnten sie dir nit kommen,
 Das Wasser war viel zu tief.
 „Ach Liebchen, könntest du schwimmen,
 So schwimme doch her zu mir!
 Drei Kerzlein wollt ich dir anstecken,
 Die sollten auch leuchten dir.“

Da saß ein loses Mönnechen,
 Das that als wenn es schlief;
 Es that die Kerzlein ausblasen,
 Der Jüngling vertraut so tief.
 „Ach Mutter, herzliefste Mutter,
 Wie thut mir mein Häupchen so weh!
 Könnt ich eine kleine Weile
 Spazieren gehn längst der See!“

„Ach

„Ach Tochter, herzlichste Tochter!
Allein sollst du da nit gehn;
Weß auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn.“

Ach Mutter, herzlichste Mutter!
Mein Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.“

„Ach Mutter, herzlichste Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen so weh!
Könnst ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längst der See?“

„Ach Tochter, herzlichste Tochter!
Alleine sollst du da nit gehn;
Weß auf deinen jüngsten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn.“

„Ach Mutter, herzlichste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.“

Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lange spazieren
Bis sie einen Fischer fand.

Den Fischer sah sie fischen:
„Fisch dir ein verdientes roth Gold!“

Fisch mir doch einen Todten!
Er ist ein Edelfönigskind."

Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand;
Er griff ihn bei den Haaren
Und schleift ihn an das Land.

Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt ihm seinen Mund:
„Adje, mein Vater und Mutter!
Wir sehn uns nimmermehr."

Die Königsfinder.

Zweite Lesart.

(Aus Westphalen mitgetheilt von in Mone's Anzeiger für die Kunde der teutschen Vorzeit. 1837. Sp. 164. Umland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 199.)

Et wassen twe künigesinner,
De hadden enanner so les,
De konnen to nanner nich kummen,
Dat wader was all to bred.

„Les herte, kanst du der nich swimmen?
Les herte, so swimme to mi!
Jck will di twe festes upstecken
Un de söld lüchten to di.“

Dat hörde ne falske nunne
Up ere slopfammer, o we!

Se dei de feskens ufdömpen,
 Les herte blef in de se.

Et was up en sunndage morgen,
 De lüde wören alle so fro,
 Nich so des küniges dochter,

De augen de selen er to.

„D moder,“ sede se, „moder!
 Mine augen dod mi der so we,
 Mag ick der nich gon spazeren
 An de kant van de ruskende se?“

„D dochter,“ sede se, „dochter,
 Allene kanst du der nich gon,
 Weck up dine jängste süster
 Un de fall met di gon.“

„Mine allerjängste süster,
 Is noch so n unnüfel kind,
 Se plücket wol alle de blömkes,
 De an de sekante sind.“

Un plückt se auk men de wildeu,
 Un lett de tammen ston,
 So segged doch alle de lüde,
 Dat hed dat künigskind don.

D moder,“ sede se, „moder:
 Mine augen dod mi der so we,
 Mag ick der nich gon spazeren
 An de kant van de ruskende se?“

„D dochter,” sede se, „dochter!
 Allene fast du der nich gon,
 Weck up dinen jüngsten broder!
 Un de sall met di gon.“

„Min allerjüngsten broder
 Is noch so n unnüßel kind,
 He schütt woll alle de vügel,
 De up de sekante sind.“

Und schütt he auk men de wilde
 Un lett de tammen gon,
 So segged doch alle de lüde,
 Dat hed dat künigskind don.“

D moder,” sede se, „moder!
 Min herte dod mi der so we,
 Lot annere gon tor kerken,
 Ich bed an de ruffende se.“

Do sad de künigsdochter
 Upt hoefd ere goldene kron,
 Se stact up eren finger
 En rink van demanten so schon.“

De moder genk to de kerken,
 De dochter genk an de sekant,
 Se genk der so lange spazeren
 Bes se enen suster fand.“

„D suster, leveste suster!
 Ji könnt verdienen grof lon,
 Si könnt verdienen grof lon,
 Si könnt verdienen grof lon.“

Settet jue nettes to water,
 Gisset mi den künigeson!

He sette sin nettes to water,
 De lottes sünken to grund,
 He sifede un sifede so lange,
 De künigeson wurde sin fund.

Do nam de künigesochter
 Van koesd ere goldene kron:
 „Güh do, woledese Gister!
 Dat is ju verdende lon.“

Se trock van eren Finger
 Den ring von demanten so schon:
 „Güh do, woledese sifter!
 Dat is ju verdende lon.“

Se nam in ere blanke arme
 Den künigeson, o we!
 Se sprank met em in de wellen:
 „D vader un moder, ade!“

Die Judentochter.

(A. von Arnim's Sammlung.)

Es war auch eine Jüdin,
 Ein wunderschönes Weib,
 Sie hatt auch eine Tochter,
 Ihr Haar war ihr geflochten,
 Zum Tanz war sie bereit,

„Ach Mutter, liebste Mutter,
 Mein Kopf thut mir so weh!
 Laß mich ein kleines Weilchen
 Spazieren auf grüner Heide,
 Oh wir zum Tanze gehn.“

„Ach Tochter, liebste Tochter,
 Das kann fürwahr nicht sein!
 Was sagen da die Leute,
 Wollst du auf grüner Heide
 Allein spazieren gehn!“

Die Mutter schwang den Mantel,
 Die Tochter that nen Sprung,
 Sprang in ein enge Gasse,
 Wo ein Schreiber saß:
 Dem Schreiber sprang sie zu.

„Ach Schreiber, liebster Schreiber,
 Mein Herz thut mir so weh!
 Laß mich ein kleines Weilchen
 Ja ruhn an deiner Seite,
 Bis daß es wird vergehn.“

„Ach Jüdin, liebste Jüdin,
 Das kann fürwahr nicht sein!
 Hättst du dich lassen kaufen,
 Ein Ringlein wollt ich dir kaufen,
 Sollst mir die Liebste sein.“

„Ach Schreiber, liebster Schreiber,
 Schreib meiner Mutter nen Brief,

Schreib mich und dich zusammen,
 Schreib ihr in Gottes Namen,
 Eine Christin wollt ich sein!

„Ach Jüdin, liebste Jüdin,
 Das kann fürwahr nicht sein!
 Das wär mir eine Schande
 Im ganzen Christenlande,
 Wollt ich ne Jüdin sein.“

Die Tochter schwang den Mantel

Und dreht sich nach dem See:

„Ade, mein Vater und Mutter,

Ade, du stolzer Schreiber!

Ich seh euch nimmermehr.“

Drei Reiter am Thor.

(H. v. Arnim's Sammlung.)

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,

Ade!

Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus,

Ade!

„Und wenn es denn soll geschieden sein,

So reich mir dein goldenes Ringelein!“

Ade! Ade! Ade!

Ja, Scheiden und Werden thut weh!

„Goldringelein reichen und das Hüt weh,

Ade!

Wir beide wir scheiden uns nimmerme,

Ade!

Und der uns scheidet, das ist der Tod,

Er scheidt so manches Mündelein roth,

Ade! Ade! Ade!

Ja, Scheiden und Meiden thut weh,

Er scheidet so manches Kind aus der Wiegen,

Ade!

Wann werd ich mein schwarzbraunes Schäfel doch kriegn?

Ade!

Und ist es nicht morgen, ach, wär es doch heut!

Es macht uns allbeiden gar große Freud,

Ade! Ade! Ade!

Ja, Scheiden und Meiden thut weh.“

W e l t e r f a h r u n g .

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab

Werd ich schon ein finden,

Ich ging das Gäßlein auf und ab

Bis an die Linden.

Als ich an die Linde kam,

Stand mein Schatz daneben:

„Grüß dich Gott, herztäufiger Schaf!

Wo bist du gewesen?“

„Wo ich gewesen bin,

Kann ich dir wol sagen:

Ich bin gewesen im fremden Land,

Hab auch was erfahren.“

„Was du erfahren hast,

Kannst du mir wol sagen.“

„Ich hab erfahren, herztäufiger Schaf,

Bei dir zu schlafen.“

„Bei mir schlafen kannst du wohl,

Will dirs auch nicht wehren,

Aber nur, herztäufiger Schaf,

Aber nur in Ehren.“

Zwischen Berg und tiefem Thal

Saßen auch zwei Hasen,

Graßen ab das grüne Gras

Bis auf den Wäsen.

„Als sie satt gefressen warn,

Legten sie sich nieder —

Grüß dich Gott, herztäufiger Schaf,

Nun komm ich nicht wieder!“

Waldbögelein.

(Aus L. Er's handschriftl. Sammlung inlegetheit.)

Ich ging durch einen grasgrünen Wald
Und hörte die Bögelein singen;
Sie sangen so jung, sie sangen so alt,
Die kleinen Bögelein in dem Wald:
Die hört ich so gerne wol singen.

Stimm an, stimm an, Feinsnachtfall!
Sing mir es von meinem Feinsliebchen,
Sing mir es so hübsch, sing mir es so fein:
„Bis Abend will ich bei dir sein,
Will schlafen in deinem Arme.“

Der Tag verging, die Nacht brach an,
Feinsliebchen das kam gegangen;
Er klopfte so leise mit seinem Ring:
„Mach auf, mach auf, mein liebes Kind!
Ich habe schon lange gestanden.“

„So lange gestanden hast du ja nicht,
Ich habe noch nicht geschlafen;
Hab immer gedacht in meinem Sinn:
Wo ist mein Herzallerliebster hin,
Wo mag er so lange bleiben?“

„Wo ich so lange geblieben bin,
Das kann ich dir, Schägelein, sagen:
„Wol bei dem Bier, wol bei dem Wein,
Allwo die schönen jungen Mädchen sein,
Da bin ich auch jederzeit gerne.“

„Bist du gewesen bei Bier und Wein
 Und hast dein Geld verspielt?
 Und wenn du willst mein eigen sein,
 So mußt du dein Geld verwahren sein,
 Wo wollen wir beide sonst leben?“
 „Das Geld verwahren das kann ich nicht,
 Gott ist ein reicher Herre;
 Nur setz allein auf Gott vertrau,
 Der hat des Geldes und Guts vollauf,
 Der kann uns genug bescheren.“

Das Wiedersehn am Brunnen.

Erste Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein saß,
 Sein Hörnlein thät er blasen:
 „Wenn einer bei sein Schädel leit,
 So steh er auf, es ist schon Zeit!
 Der Tag bricht an mit Strahlen,
 Ja Strahlen.“

Das Mädchen in dem Hemd aufsprang,
 Den Tag wollt sie anschauen:
 „Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab!
 Es ist fürwahr noch lang nicht Tag;
 Der Wächter hat uns belogen,
 Betrogen.“

Und Morgens als der Tag anbrach,
 Frisch Wasser wollt sie holen;
 Da begegnet ihr derselbige Knab,
 Der Nachts bei ihr geschlafen hat;
 Er bot ihr ein guten Morgen
 Verborgnen.

„Guten Morgen, guten Morgen, herzaufziger Schatz!
 Wie hast du heint geschlafen?“
 „Ich hab geschlafen an deinem Arm,
 Und hab geschlafen, daß Gott erbarm!
 Meine Ehr hab ich verschlafen,
 Verschlafen.“

„Wenn du deine Ehr verschlafen hast,
 So laß dichs nicht gereuen!
 Ich bin fürwahr derselbige Knab,
 Der auch noch Geld und Güter hat,
 Deine Ehr will ich dir bezahlen
 Mit Thalern.“

„Meine Ehr und die bezahlst du mir nicht,
 Du bist ein loser Schelme.
 Wenn Feuer und Stroh beisammen leist
 Und wenn auch Schnee dazwischen schneit,
 Thut es doch endlich brennen,
 Ja brennen.“

Das Wiedersehn unter der Linde.

Zweite Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein saß,
 Er thät sein Hörnlein blasen:
 „Und wer bei seinem Schäschen leist,
 Der steh nur auf, es ist schon Zeit!
 Es ist schon Tag im Walde
 Ja balde.“

Das Mägdelein sprang im Hemde auf
 Und wollt den Tag anschauen:
 „Bleib du nur liegen, lieber Knab!
 Es ist fürwahr noch lang nicht Tag;
 Der Wächter hat uns belogen,
 Betrogen.“

Und als die Sonn aufs Bettlein schien,
 Da nahm er seine Kleider:
 „Komm du heut an die große Lind,
 Wo alle schönen Jungfern sind,
 Da biet ich dir verborgen
 Guten Morgen.“

„Guten Morgen, guten Morgen, herztäufender Schas!
 Wo hast du heint geschlafen?“
 „Ich hab geschlafen zu meiner Freud
 In deinem Armen ohne Kleid;
 Ich denk daran mit Schmerzen
 Im Herzen.“

„Laß dichs nicht reuen, liebes Herz,
 Geh dich am Bronnen frischen!
 Wenn heint die Stern am Himmel sind,
 Komm ich zu dir, mein schönes Kind,
 Da denkst du nicht der Schmerzen

Im Herzen.

Geh hin und nimm ein kühles Bad,
 Thu dich im Thau erlaben!
 Wenn Feuer und Stroh beisammen sind,
 Und Schnee dazwischen treibt der Wind,
 So muß es dennoch brennen,

Ja brennen.

Jäger Wolgemuth.

(Ustland. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1.
 S. 239.)

Es jagt ein Jäger wolgemuth,
 Er jagt aus frischem freien Muth
 Wol unter ein grüne Linden,
 Er jagt derselben Thierlein viel
 Mit seinen schnellen Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Thal
 Under den Stauden überall,
 Sein Hörnlein thät er blasen;
 Sein Lieb under einer Stauden saß,
 Thät auf den Jäger losen *).

*) Losen, hochen.

Er schweift sein Mantel in das Gras,
 Er hat sie, daß sie zu ihm saß,
 Mit weißen Armen umfassen:
 „So hab dich wol, mein Trösterin!
 Nach dir steht mein Verlangen.“

Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
 Hat uns erfroren den grünen Klee,
 Die Blümlein auf der Heiden:
 Wo zwei Herzlieb beieinander sind,
 Die zwei soll niemand scheiden.“

K u l l.

(G. Forster) Der ander theil, Kurzweiliger guter frischer Teutscher
 Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXIX.)

Der Gutzgauch auf dem Zaune saß,
 Es regnet sehr und er ward naß.
 Darnach do kam der Sonnenschein,
 Der Gutzgauch der ward hübsch und fein.
 Alsdann schwang er sein Gfiedere,
 Er flog dorthin wol über See.

Kuckucks Liebeleben.

(Aus dem Hessischen. A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. L. Erk's
Neue Sammlung deutscher Volkslieder. Berlin 1844. Heft 4 u.
S. C. 64.)

Bin ich ein Kuckuk,
Thu mich selbst Kuckuk nennen,
Und der mein Nam nit merken kann,
Dem geb ichs zu erkennen.
Den Winter im Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz sein Aufenthalt
Bei schönen Schäfersfrauen.
Schäflein auf der Heid
In grünen Thälern weiden,
Laß mich nieder in Lust und Leid
Auf solchen grünen Heiden.
Schrei mit heller Stimm,
Ruf der schönsten Schäferin zu,
Daß sie mir ein schön Liedlein sing,
Daß es weit erschallen thu.
Kommt der Vöglein Tod
Und stößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, meine Schäferin,
Bis daß ich komme wieder!

Kuckucks Harem.

Der Kuckuck ist ein braver Mann,
Der sieben Weiber brauchen kann.

Die erste kehrt die Stube aus,
Die zweite wirft den Unflath naus,
Die dritte nimmt den Flederwisch
Und kehrt des Kuckucks seinen Tisch,

Die vierte bringt ihm Brod und Wein,
Die fünfte schenkt ihm fleißig ein,
Die sechste macht sein Bettlein warm,
Die siebente schläft in seinem Arm.

Kuckuck als Virtuose.

(Neue kurzweilige Teutsche Lieder 2r. Componirt durch Jacobum Regnart. Nürnberg. M.D. LXXXVI. [Die Dedication von 1579.] Nr. XIV. Doren, Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, München 1807, B. I. C. 284. aus einer Sammlung von 1580, in welcher die Schlusstrophe fehlt.)

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kuckuck und die Nachtigall
Thäten ein Wett anschlagen
Zu singen um das Meisterstück:
Wers grönn aus Kunst oder durchs Glück,
Dank sollt er davon tragen.

Der Kuckuck sprach: „So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt“

Und thät den Esel nennen:

„Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto laß
Und was Recht ist erkennen.“

Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzählt,
Schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nit bringen.“

Der Kukul drauf anfang geschwind:
Kukul! sein Gesang durch Terz, Quart, Quint,
Und thät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gfiels; er sagt: „Nun wart!
Ein Urtheil will ich sprechen.“

Wol sungen hast du, Nachtigall;
Aber, Kukul, du singst Choral
Und hältst den Takt fein innen.
Das sprich ich nach mein hohen Verstand;
Und kostets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.“

Solch Richter das sind diese Esellen,
Die von der Musik Urtheil fällen,
Die sie doch gar nit künden.

Ein solcher Narr schwieg leichter still,
 Der von der Sach will plappern viel,
 Wie von der Farb die Blinden.

R u k u k s j a g d.

(Alles fliegendes Blatt.)

Ich hör eine wunderliche Stimm:

Rukuk!

So dies im Echo ich vernimm:

Rukuk!

Wie oft ich diese Stimm anhör,

Macht mir allemal noch Freude mehr.

Rukuk, Rukuk, Rukuk!

Den Vogel muß ich treffen an,

Rukuk!

Weil er so lieblich singen kann.

Rukuk!

Sollt ich den Wald auf aller Seit

Und auch die Büsch auslaufen heut.

Rukuk, Rukuk, Rukuk!

Was schau ich dort in grünem Gras?

Rukuk!

Ist es ein Fuchs oder ist's ein Has?

Rukuk!

Ich weiß nicht, soll ich schießen drein

Oder soll ichs auch lassen sein?
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Ich bin zwar auch ein Jägersmann,
Kukuk!

Und traue mich doch nicht heran.
Kukuk!

So ein gar junges schönes Thier
Hab ich noch nicht getroffen hier.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Weil nun das Schießen Jägers Gebrauch,
Kukuk!

So will ich endlich schießen auch;
Kukuk!

Mein Büchsen die sind schon geladt,
Daß es dir nicht am Leben schadt.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Nun liegst du schon getroffen hier,
Kukuk!

Komm nimmermehr in mein Revier,
Kukuk!

So oft ich dich im Wald erblick,
So schieß ich dich durch Dünn und Dick.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Der Vogel hat mich recht erfreut,
Kukuk!

Ums Pulver ist mirs gar nicht leid.
Kukuk!

Wenn ich ihn nur bemerken thu,

So schrei ich ihm den Namen zu:

Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Kukuk's Ablösung.

(Hundert und fünfzigster guter neuer Liedlein 2c. Durch Johann
Dtt.) Nürnberg 1544. Nr. 30. Vergl. Wackernagel, Das deut-
sche Kirchenlied. S. 765 und 858.)

Guckguck hat sich zu Tod gefallen

Von einer hollen Weiden;

Wer soll uns diesen Sommer lang

Die Zeit und Weil vertreiben?

O, das soll thun Frau Nachtigall,

Die sitzt auf grünem Zweige,

Sie singt und springt, ist allzeit froh,

Wenn ander Vögel schweigen.

Gedanken!

Wollen wir nach

So singen uns

In hoc solenn festo

Sei zu passer.

Schlimme Gäste.

(Dritter Theil schöner neuer Teutscher Lieder mit fünff Stimmen. Von Orland de Lassus. München bey Adam Berg, 1576. S. 21. Hoffmann v. Fallersleben, D. deutschen Gesellschaftslieder, S. 251. aus: Orlandi Lassi Teutsche Lieder mit fünff Stimmen. Nürnberg. 1583. Nr. XXXVIII.)

Ich sprich, wann ich nit leuge,
 So sollt ihr glauben mir,
 Ihr habt oft gesehen Fleugen,
 Das ist ein sollichs Thier,
 Wann man ein Kost nicht ane,
 Sie sei saur oder süß,
 Sind sie die ersten drane
 Mit Händen und mit Füß.
 Kommt dann ein Kramer here
 Mit guter Specerei,
 Mit Zucker und Latwere,
 Sind sie die ersten frei
 Und die das Maul drein schlagen,
 Versuchens um und um,
 Und wann mans dann thut jagen,
 So gents *) kein Heller drum.
 Wo man hat Bier und Methe
 Da ist den Fleugen wol,
 Sie kommen ungebeten
 Und saufen sich auch voll,

*) Gents, geben sie.

Daß manche thut ertrinken in
 Im Becher und im Glas;
 Kummis raus, so thut sie hinken,
 Die Kleider sind ihr naß.
 Ist einer dann beschoren,
 Und hat ein kurzes Haar,
 Die Fleugen um ihn bohren,
 Sicht man im Sommer zwar.
 Es muß sich einr oft wehren,
 Will er Fried vor ihn han,
 Sie thuns Fürsten und Herren,
 Es hilst dafür kein Baun.

Martinsganß.

1.

(G. Forster) Der ander theil, Kurzweiliger guter freischer Teuffcher
 Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. VII.

Praesulem sanctissimum veneremus,
 Gaudeamus!

Wöllen wir nach Gras gan, hollereio,

So singen uns die Vögelein, hollereio,

In hoc solenni festo.

Zir zir passer.

Der Guckgauch frey
 Sein Melodei
 Hallt über Berg und tiefe Thal,
 Der Müller auf der Obermühl
 Der hat ein feiste Gans,
 Die hat ein feisten dießen langen waidelichen Kragen,
 Die wöll wir mit uns tragen.
 Drusla drusla drusla gückgack
 Dulci resonemus melodia.

2.

(Ebendaf. Nr. VI. Die erste Strophe auch in: Das Erste Buch Neuer
 Lustiger, vnd Höfflicher Weltlicher Lieder, mit vier vnd fünff Stim-
 men, Thomae Mancini. Helmstädt 1598. Nr. XXIV.)

Den besten Vogel, den ich weiß, das ist ein Gans
 Sie hat zwei breite Füß, darzu ein langen Hals.
 Ihr Füß sein gel,
 Ihr Stimm ist hell,
 Sie ist nit schnell.

Das best Gesang das sie kann, da da da da,
 Das ist gückgack gückgack gückgack,
 Singen wir zu Sant Martenstag *).

Ein Gans gesotten gebraten bei dem Feuer ist gut;
 Ein guten Wein darzu,

*) Mancinus: Diesen Vogel, wer ihn hat, rüpf und
 züpf ihn, wie er mag, zu St. Martinitag.

Ein guten fröhlichen Muth,
 Den selbigen Vogel solln wir loben,
 Der do schnattert und dattert im Haberstroh;
 So singen wir Benedicamus Domino.

Der Pilger und die fromme Dame.

(Liegendes Blatt.)

Es reist ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
 Er kam vor eines Edelmanns Haus,
 Kam vor sein Haus, vor seine Thür,
 Trat eine schöne Dam herfür.

Er sprach sie an um eine gute Gab,
 Was eine solche Dam vermag:

„Ich kann dir halt nichts geben,
 In mein Schlafkammerlein laß ich dich legen.“

Der Pilgersmann war von Herzen froh,
 Sein Mantel er sogleich auszog;
 Sie schlafen bei einander die liebe lange Nacht,
 Bis daß das Hämmerlein sechs Uhr schlägt.

„Ei Bettelmann, steh auf, es ist schon Zeit!
 Die Vögelein singen auf grüner Heid.“
 „Ei, laß sie nur singen! Obs pfeifen oder nicht,
 Von meiner Herzliebsten da scheide ich nicht.“

Und als der Pilgersmann zum Hof naus kam,
 Der Edelmann vom Jagen zurücke kam:

„Ich wünsche euch das ewige Leben,
Die Fraue hat mir schon Gab gegeben.“

„Ei Frau, was hast du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünscht das ewige Leben?“
„Ich hab ihm nichts gegeben als dies oder das,
So viel mein zarter Leib vermag.“

„Ei Frau, laß den Bettelmann sein nimmer in dein Haus,
Lang ihm seine Gabe zum Fenster hinaus!
Bind's ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu dir nicht langen kann.“

„Ei Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus.“
„Und zieht er hin, so laß ihn gehn,
Er möchte sonst gar stille stehn.“

Des Antonius von Padua Fischpredigt.

(Bearbeitet nach Abraham a St. Clara. Judas Der Erg-Schelm. u.
Salzburg 1691. Bd. I. S. 253.)

Antonius zur Predigt
Die Kirche findt ledig;
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen:
Sie schlagen mit den Schwänzen,
Im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Nogen,
Sind all hieher zogen,
Habn dMäuler aufgriffen,
Sich Zuhörens beflissen

Kein Predig niemalsen
Den Karpfen so gefallen,
Spißgoshete Hechten,
Die immerzu sechten,
Sind eilends herschwommen
Zu hören den Frommen:

Kein Predig niemalsen
Den Hechten so gefallen,
Auch jene Phantasten
So immer beim Fasten,
Die Stockfisch ich meine
Zur Predig erscheinen.

Kein Predig niemalsen
Den Stockfisch so gefallen,
Gut Halen und Hausen
Die Vornehme schmausen,
Die selber sich bequemen,
Die Predig vernehmen:

Kein Predig niemalsen
Den Halen so gefallen,
Auch Krebsen, Schildkroten,
Sonst langsame Boten,

Steigen eilends vom Grund
Zu hörn diesen Mund:

Kein Predig niemals
Den Krebsen so gefallen.

Fisch große, Fisch kleine,
Vornehme und Omeine
Erheben die Köpf

Wie verständge Geschöpf:

Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.

Die Predig geendet,
Ein jedes sich wendet:

Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.

Die Predig hat gefallen,
Sie bleiben wie alle.

Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfisch bleiben dicke,

Die Karpfen viel fressen,
Die Predig vergessen.

Die Predig hat gefallen,
Sie bleiben wie alle.

Die Hechte sind launisch,
Er geht zu den Fischen

Und predigt den Fischen
Ein Wort mit sanfterm Sprach

Zu Sonnenlicht glänzen.

Der Himmel hängt voll Geigen.

Bairisches Volkslied.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 88.)

Wir gnüßen die himmlischen Freuden,
 Drum thun wir das Irdische meiden.
 Kein weltlich Gefummel
 Hört man nit im Himmel,
 Lebt alles in sanfterer Ruh.
 Wir führen ein englisches Leben,
 Sind dennoch ganz lustig darneben,
 Wir tanzen und springen,
 Wir hüpfen und singen:
 Sanct Peter im Himmel steht zu.

Johannes das Lämmlein auslasset,
 Der Meßger Herodes drauf passet:
 Wir führen ein geduldigs,
 Geduldigs, unschuldigs,
 Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
 Sanct Lucas den Ochsen thut schlachten,
 Ohn einigs Bedenken und Achten.
 Der Wein kostet kein Heller
 Im himmlischen Keller;
 Die Engel die backen das Brod.

Gut Kräuter von allerhand Arten
 Die wachsen im himmlischen Garten:
 Gut Spargel, Zisolen
 Und was wir nur wollen,

Ganz Schüssel voll sind uns bereit;
 Gut Äpfel, gut Birn und gut Trauben,
 Die Gärtner die alles erlauben.
 Willst Rehbock, willst Hasen?
 Auf offener Straßen
 Zur Kuchel sie laufen herbei.
 Sollt etwa ein Gasttag ankommen,
 Die Fische mit Freuden anstromen;
 Da lauset Sanct Peter
 Mit Netz und mit Rödter
 Zum himmlischen Weiher hinein:
 Willst Karpfen, willst Hechten, Forellen,
 Gut Stoekfisch und frische Sardellen?
 Sanct Lorenz hat müssen
 Sein Leben einbüßen,
 Sanct Martha die Köchin muß sein.
 Kein Musik ist ja nit auf Erden,
 Die unsrer verglichen kann werden:
 Elftausend Jungfrauen
 Zu tanzen sich trauen,
 Sanct Ursula selbst dazu lacht;
 Cecilia mit ihren Verwandten
 Sind treffliche Musikanten:
 Die englischen Stimmen
 Ermuntern die Sinnen,
 Daß alles für Freuden erwacht.

Aussicht in die Ewigkeit.

(Fliegendes Blatt.)

O wie geht's im Himmel zu
Und im ewigen Leben!

Alles kann man haben genug,

Darf kein Geld ausgeben;

Alles darf man borgen,

Nicht für Zahlen sorgen.

Wenn ich einmal drinnen wär,

Wollt nicht mehr heraus begeh'r.

Fällt im Himmel Gasttag ein,

Speisen wir Forellen;

Peter geht in Keller rein,

Thut den Wein bestellen;

David spielt die Harfen,

Ulrich brat die Karpfen,

Margareth backt Ruchlein genug,

Paulus schenkt den Wein in Krug.

Lorenz hinter der Ruchenthür

Thut sich auch bewegen,

Tritt mit seinem Rost herfür,

Thut Leberwürst drauf legen;

Dorthe und Sabina,

Liesbeth und Cathrina

Alle um den Heerd rum stehn,

Nach den Speisen sie auch sehn.

Jetzt wollen wir zu Tische gehn,
 Die beste Speis zu essen;
 Die Engel um den Tisch rum stehn,
 Schenken Wein in Gläser:
 Sie thun uns invitiren,
 Der Barthel muß transchiren,
 Joseph legt das Essen vor,
 Cecilia bestellt ein Musichor.

Martin auf dem Schimmel reit,
 Thut sein galoppiren,
 Blasi hält die Schmier bereit,
 Thut die Kutschen schmieren;
 Wären wir ja Narren,
 Wenn wir nicht thäten fahren
 Und thäten allerweil zu Fuße gehn
 Und ließen Roß und Kutsche stehn.

Nun adje, du falsche Welt!
 Du thust mich verdrießen;
 Im Himmel mir es besser gefällt,
 Wo alle Freuden fließen.
 Alles ist versänglich
 Und alles ist vergänglich:
 Wenn ich einmal den Himmel hab,
 Hufst ich auf die Welt herab.

Daß alles versänglich ist
 Petrus.

P e t r u s.

(Aus Baiern. A. von Arnim's Sammlung.)

Als d Juden den Herrn habn gsange ghalt,
 Da liefen die Jünger davon,
 Hat ainer den Peter beim Mantl dertappt:
 „Gelt, Glaszkopf, iez hab i di schon!“

Da fuhr der Peter zusamme,
 Als hätt ihn der Teufel gepackt,
 Er schrie in Jesus Name:
 „Da hat mi so Schlafr beim Gnack!“

Er dachte gleich an hailgen St. Veit
 Und bsünd si gar nit lang:
 „Hab i ä Sabl an der Seit,
 Wart, Schnipfer, i mach di no bang!“

Der Peter der zog sein Sabel
 Und thät zu haue anhebn,
 Er haut aber so miserabel,
 Die mehrst Streich ginge darnebn.

Da gab der Herr ihm ein Deuter:
 „Ha, Peterl, steck ein dein Schwert!

Du bist ä rechte Bärnhäuter,
 Dein Schneid ist kein Teufel nicks werth.“

Das ärgert den Peter verteuvelt,
 Daß er d Niemand sollt sein;
 Er wehrte sich ganz verzweifelt
 Und haut glei ganz sackerisch drein.

Der Malchus stund darnebn
 Und hat si nick's z reden gefraut,
 Dem hat er ä Läschl aufs Dach aufgeben
 Unds Ohrwaschl wurzwegge ghaut.

Der Malchus fing zu flenne an
 Und schrie da überlaut:
 „O Herr, heil mir mein Loserl an!
 Der Glaszkopf der hat mirs wegghaut.“

Der Herr der nahm des Malchus Ohr
 Und thats ihm ankuriern;
 Auf ainmal sprang der Peter hervor
 Und fing an zu raisonnirn:

„Was hat mir denn mein Haun gnußt?
 Da wär i ä rechte Schwanz,
 Wenn i son Racker zsammegebußt,
 Machst du mirn glei wieder ganz.“

„Hör Peterl, du bist ä rechte Schroll,
 Bist gwiß von Salzburg z Haus;
 Und wenn i kein Mirakel mehr wirken soll,
 So blas du den Hobel mir aus.“

Geh du hin, ich hab mein Theil.

(Nach mündlichen Überlieferungen und einem fliegenden Blatte in A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Volkslieder. S. 277. und Weyden, Kölns Vorzeit. Köln 1826, S. 258.)

Er.

Wolan, die Zeit ist kommen,
 Mein Pferd das muß gefattelt sein;
 Ich hab mirs vorgenommen,
 Geritten muß es sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil,

Ich liebte dich aus Narrethei;

Dhne dich kann ich wol leben,

Dhne dich kann ich schon sein.

Herr Wirth, was sind wir schuldig?

Bezahlen thun wir nichts;

Die Zech die macht fünf Gulden,

Ein jeder lebt für sich.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, u.

So setz ich mich aufs Pferdchen

Und trink ein Gläschen kühlen Wein,

Und schwör bei meinem Bärtchen

Dir ewig treu zu sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, u.

Sie.

Du denkst, du bist der Schönste

Wol auf der ganzen weiten Welt

Und auch der Angenehmste,
Ist aber weit gefehlt.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, &c.

In meines Vaters Garten
Da wächst eine schöne Blum;
Ein Jahr soll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, &c.

Er.

Und willst du mir noch trügen,
Trug nur so lang du willst,
Es wird dich wenig nützen,
Geh fort, ich will dich nicht.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, &c.

Sie.

Du denkst, ich werd dich nehmen,
Habs aber nicht im Sinn;
Ich muß mich deiner schämen,
Wenn ich in Gesellschaft bin.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, &c.

Er.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit lustig sein;
Kein Kreuzer will ich sparen,
Versoffen muß es sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, &c.

Verlorne Mühe.

(Schwäbisch. A. v. Arnim's Sammlung.)

„Büberl, wir wolln auss'e gehe,

Wollen unsre Lampeln b'sehe;

Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."

„Närrisches Diendl, i geh dir holt nit."

„Willst vielleicht ä bissele nasche?"

Greif in meine Schäfertasche,

Greif, liebs Büberl, greif! i bitt."

„Närrisches Diendl, i nasch dir holt nit."

„Thut vielleicht der Durst di plag'n?"

Komm an Brumma, wir wolln uns lab'n;

Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."

„Närrisches Diendl, es durst mi holt nit."

„Thut vielleicht der Schlaf di drücke?"

Schlaf, i jag dir fort die Mücke,

Schlaf, liebs Büberl, schlaf! i bitt."

„Närrisches Diendl, mi schläfers holt nit."

„Willst vielleicht ä bissele küsse?"

Golls fürwahr kein Mensch nit wisse;

Kuß, liebs Büberl, küß! i bitt."

„Närrisches Diendl, i küß di holt nit."

„Gelt, i soll mein Herz dir schenke,

Immer willst an mi ged'enke?"

Nimms, liebs Büberl, nimms! i bitt."

„I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried!"

Die schlechte Liebste.

(M. v. Arnim's Sammlung.)

Gehunder geht mein Trauern an,
 Die Zeit ist leider kommen:
 Die mir vorm Jahr die Liebste war,
 Die ist mir nun genommen.

Mein Herz ist von lauter Eisen und Stahl,
 Dazu von Edelsteinen.
 Ach, wenn doch das mein Schatzliebchen erfür,
 Es würde trauren und weinen.

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
 Dazu die hellen Sterne,
 Die haben den lebenden, schwebenden
 Lustgarten an dem Himmel.

Wollte Gott, daß ich gestorben wär
 In meinen jungen Jahren,
 So wäre mir all mein Lebetag
 Kein größere Freud widerfahren.

Es ist nicht hier ein kühler Brunn,
 Der mir mein Herz thät laben;
 Ein kühler Brunn zu aller Stund
 Der fließt aus meinem Herzen.

A b e n d l i e d.

(Sammlung Deutscher Volkslieder etc. Herausgegeben durch Büsching
und v. d. Hagen. Berlin 1807. S. 252.)

Nun laet uns sengen dat abendleed,
Dann wi mötet gan.
Dat kenneken mit dem wine
Dat laten wi stan.

Dat kenneken mit dem wine
Dat moet getrunken sin;
Also moet al dat abendleed
Gesungen sin.

Gen kenneken wollen wi trinken,
Keen geld haben wi nich mehr,
De wirt will uns wol borgen,
So lange wirs beger.

Wol unnerm fannenbaume
Allda ich lag
In mines seinsliebckens arme
Die liebe lange nacht.

Die bläer von de bäumen
Die fällen ob mi;
Dat mi min schatz verlaten het
Dat fröet mi.

Dat mi min schatz verlaten het,
Dat kömmt also:
Sei dacht sich to verbessern
Und betrog sich damö.

Des abends, wenn et late *) is,
 Stund hei wol vor der thür,
 Mit sinem blanken schwerde
 Stund he dafür.

Mit sinem blanken schwerde,
 Glik as een held;
 Mit em will ick et wagen
 Int wiete wiete feld.

Mit em will ick et wagen
 To water und to land,
 Dat mi min schatz verlaten het,
 Dat givt mi keene schand.

A b s c h i e d.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts,
 Gedruckt zu Straubing durch Hannsen Burger. Abland,
 Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 116.)

Wie schön blüht uns der Maie,
 Der Summer fährt dahin!
 Mir ist ein schöns Jungsträuelein
 Gefallen in mein Sinn;
 Ost sehen thut den Augen wol,
 Wenn ich an sie gedenke,
 Mein Herz ist Freuden voll.

*) Late, spät.

Wenn ich des Nachts thu schlafen,
 Kommt mir mein Feinslieb für,
 Wenn ich dann thu erwachen,
 So find ich nichts bei mir;
 Erst hebt sich an ein große Klag,
 Wenn ich von ihr muß scheiden, o Q.

Das macht mich alt und grau.

Zwei Blümlein auf grüner Heiden

Mit Namen Wolgemut

Laß uns der lieb Gott wachsen;

Sind uns für Trauren gut;

Vergißmeinnicht steht auch darbei;

Grüß mir sie Gott im Herzen,

Die mir die Liebste sei!

Wollt Gott, ich sollt ihr wünschen

Zwo Rosen auf einem Zweig!

Hilf Gott, sollt ichs erwecken

Mit meinem stolzen Leib!

Das wär meins Herzen große Freud;

Thu mich, Herzlieb, nun trösten

Mit eim freundlichen Wort!

Der uns das Lied gesungen hat

Von neuem gesungen hat,

Das hat gethan ein freier Knab,

Gott geb ihm ein fein gut Jahr!

Er singt uns das und noch viel mehr.

Dann er ist innen worden
Was Scheiden von Lieben thut.

Harter Entschluß.

(Görres, Altteutsche Volks- und Meistertlieder. S. 120. Upland,
Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 184.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weibliches Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Nach einem Ritter mild;
Sprach sich die Frau mit Lüste:
„Er leit mir an der Brüste,
Der mir der Liebest ist.“

Die zwei die thäten rasten
Mit gar ein halbe Stund,
Der Wächter ob dem Kasten
Den hellen Tag verkündt.
Er thät sein Hörnlein schellen:
„Frau, wecket euern Gellen!
Wann es ist an der Zeit.“

„So wollt ich gerne wecken
Den Allerliebsten mein,
Ich sorg, ich thun erschrecken
Das junge Herze sein;

Es ist meins Herzens Oselle,
 Er sei gleich wo er wolle,
 Wie gern ich bei ihm wollt sein!"

„Ach Scheiden, immer Scheiden,
 Und wer hat dich erdacht?
 Du hast mein junges Herze
 Aus Freud in Trauren bracht,
 Du hast mein junges Herze
 Aus Freuden bracht in Schmerzen;
 Ade, ich fahr dahin!"

Bairisches Alpenlied.

(A. v. Arnim, Ariel's Offenbarungen. S. 201.)

Der Franz läßt dich grüßen
 Gar hoch und gar fest;
 Vom Palmbaum hoch sprießen
 Gar vielerlei Äst.

Mit grünblauer Seiden
 Ein Kränzlein hängt dran,
 Drum sollt du wol meiden
 Ein andern Mann.

Ja Mädcl, sein Lieben
 Nimmt sonst mal ein End,
 Wie Röslein da drüben,
 Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
 Die Alpen sind klar,
 Doch wird er bald sehen,
 Was unten ist wahr.

Er sieht wol die Schwalben,
 Sie ziehen dann nieder
 Die Röh von den Alpen,
 Sie kommen auch wieder.

Jetzt klingeln sie, grüßen,
 Sie haben gut Haus,
 Viel Brännlein drin fließen,
 Ein Golddach ist drauf.

Das Haus ist ganz offen,
 Kein Riegel dafür,
 Der Franz thut wol hoffen,
 Du kloppst an die Thür.

Am burgbaumern Tischlein
 Drauf stehn zwei Glas Wein;
 Er schenkt klaren Wein ein,
 Er saget was fein.

Er redet was wahr ist,
 Er trinket was klar ist,
 Er liebet was fein ist:
 Lieb Mädels, er grüßt dich.

Das Haus ist ganz offen,
 Kein Riegel dafür,
 Der Franz thut wol hoffen,
 Du kloppst an die Thür.

Des Schneiders Feierabend und Meistergesang.

(Altes Lied, im früheren Besiz von Cl. Brentano. — Die erste Stro-
phe in: [G. Forster's] Der ander Theil, Kurzweiliger guter frei-
scher Teutscher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXII.)

Und als ich saß in meiner Zell und schreib,
Da kamen drei Begenen,
So alte heilge Weib.
Sie lasen mir vor
Den schnellen, grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid es wol durch Gott,
Da hatt ich armer Schneider
Für sie und mich kein Brod.

Die erste spann, den Faden dreht die zweit,
Die dritte hielt die Scheere
Zum Schneiden schon bereit;
Sie lasen mir vor:
„Zum schnellen, grimmen Tod
Bereit dich, armer Schneider!
Das Sterben thut dir Noth,
Dierweil du, armer Schneider,
In deinem Sack kein Brod.“

Und als ich hungrig saß in meiner Zell und schreib,
Da stiegen durch die Decke
Drei junge schöne Weib;
Sie sangen mir vor

Wol von der Ewigkeit,
 Da hätt ich armer Schneider
 Noch lange lange Zeit.
 Gebt Brod mir armen Schneider,
 Mein Weg ist noch gar weit!

Die erste trug ein Speer, ein Seitenspiel die zweit,
 Ein Lorbeerzweig die dritte,
 Das war die Ewigkeit.

Die erste sang mir vor:

„Der Speer in gutem Streit,
 Der trägt das Lorbeerzweiglein,
 Der trägt die Ewigkeit.“

D hätt ich armer Schneider
 Ein Stärkung in dem Streit!

Des zürnt die alte Raß und Knappet mit der Scheer,
 Da steckt ich sie zum Fenster naus
 Auf meinen guten Speer,
 Da las ich ihr vor:

„Dein schneller grimmer Tod
 Trifft nicht mich tapfern Schneider,
 Ich sechte wol um Gott.“

Wer giebt mir müden Schneider
 Zur Stärkung nun ein Brod?

Da reichte mir die dritt das Lorbeerzweiglein,
 Mein Haupt das war zu dicke,
 Der Lorbeer war zu klein.

Die zweite sang mir vor:

„Hättst du die Harfe mein,
 Es müßt der Kranz sich weiten,
 Schlug Gottes Finger drein.“
 Ach hätt ich armer Schneider
 Ein Trunklein rheinschen Wein!

Da trat in meine Zell ein schönes Jungfräulein;
 Was trug sie auf den Händen?
 Ein Becher Gotteswein.
 Der sang ich wol vor,
 Mein Harfe klang auch rein,
 Der Lorbeer thät sich breiten,
 Schloß uns in Schatten ein;
 Sie warf mir armen Schneider
 Ins Glas ihr Fingerlein.

Nun sitze ich in meiner Zell und sing
 Und leere meinen Becher,
 Da klingt der Buhlen Ring.
 Den Alten sing ich vor,
 Die schlafen nickend ein,
 Mein Lieb nimmt ihren Faden
 Spinnt alte Zeit hinein,
 Und spinnt mir armen Schneider
 Ein Brauthemd obendrein.

Die Alte, die zum Fenster naus nun knappet mit
 der Scheer,
 Die ist der Werkstatt Zeichen,
 Lockt gut Gesellen her.

Ich singe ihnen vor,
 Wie doch der grimme Tod
 Nur sei ein Bärenhäuter
 Vor Sang und Streit und Gott:
 Das bracht mich frommen Schneider
 Wol wieder an das Brod.

W ä c h t e r l i e d.

(Der dritte teyl, schöner, lieblicher, alter vnd neuer Teutscher Liedlein 2c.
 Gedruckt zu Nürnberg, durch Johann vom berg, vnd Al-
 rich Newber. M.D.XLIX. Mit einer Vorrede Georg For-
 ster's. Nr. XIII. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchen-
 lied. S. 840.)

Aus hartem Weh klagt sich ein Held

In strenger Hut verborgen:

„Ich wünsch ihr Heil, die mir gefällt,

Komm schier, lös mich aus Sorgen!

D weiblich Bild, wie schläfst so lang!

Willst sollich Klag nit hören?

Laß dich erwecken mein Gesang,

Schick dich zu Liebesanefang,

Dein Lieb will mich bethören.“

Ein freier Wächter hört die Mähr,

Lag still an seiner Zinnen;

Er fragt, wer hie verborgen wär,

So hart nach Lieb thät ringen;

„Ei

„Ei komm her, Held, willst mir vertraun,
 Dein Klag hilf ich dir decken;
 Sehnst dich so hart nach meiner Frau?
 Dhn Zweifel sollst du auf mich baun,
 Freundlich will ichs aufwecken.“

„Mein Trauen gänglich ich zu dir seh,
 Wächter, ein freier Geselle!
 Mein Kleid laß ich dir hie zu lehn,
 Nach uns kein Ungefälle.
 Geh hübschlich dar, nimm dir der Weil,
 Laß dich dein Gspan nicht merken,
 Der Thürmer sein ein mittel Theil;
 Schau, daß dich keiner übereil,
 Zu Hoffnung thu mich stärken.“

„Wach auf, herzallerliebste Frau,
 Hört jämmerliche Schmerzen!
 Es singt ein Held vor grüner Au,
 Fürwahr thu ich nit scherzen.
 Legt an eur Wand, besorgt euch nit,
 Euch soll nit widersfahren;
 Merkt eben zu dem sein Gedicht,
 Wie ihn ein Liebe anesicht,
 Eur Liebe thut selbst bewahren.“

Der Held hub an zum drittenmal,
 Groß Freud thät er do nehmen;
 Er nahet zu des Herren Saal,
 Dabei sie sollt erkennen,

Daß er ihr treuer Diener wär,
Wollt Gesellschaft mit ihr pflegen:

„Ach Wächter! ich hör gute Mähr.
An deiner Red spür ich kein Gfähr;
Schweig still, bhüt uns vor Sorgen!

Wächter mein Herz hast du mir erfreut,
Thus frischlich mit mir wagen!
Sag meinem Held die rechte Zeit,
Weiter will ich nit fragen.
Kumm kecklich dran mit mir hindan,
Ob er sich thäte melden;
Mein Hoffnung ich ganz zu dir hab,
Steh still bei mir wol an der Gwar,
Du sollt sein nit entgelten.“

Die Frau den Held gar schön empfing,
Küßt ihn an seinem Munde,
Zu rechter Lieb er mit ihr ging,
Macht ihr viel Freud und Wunne.
Der Wächter sprach: „Nun lieget still,
Mit Sorg thut euch nicht nähren!
Fürwahr ich euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will,
Ich will euch nit verführen.“

Sie lagen lang in großer Lust,
Ihr Freud thät sich nur mehren,
Er griff ihr lieblich an ihr Brust:
„Thu dich zu mir her kehren!

Ich hör Antwort, der Wächter schreit,
 Daß wir uns müssen scheiden,
 Es naht wahrlich nach der Zeit,
 Daß ich von dir muß in die Weist,
 In Schwarz will ich mich kleiden."

Der Wächter sah am Firmament,
 Daß sich die Nacht wollt enden:

„Ein scharfer Wind von Orient
 Thut uns den Tag hie senden.

Die Hähnelein krähen auf dem Hag,

Die Hündlein werden jagen,

Die Nachtigall sitzt auf dem Zweig,

Singt uns eine süße Melodei,

Steht auf, es will nun tagen!"

Aus süßem Schlaf do ward erweckt

Ein Fräulein minniglichen:

„Ach, wie so sehr hat mich erschreckt
 Ein Wunder tugendlichen!

Der Ehren Günst, der Liebe Kunst,
 Die Stern sind abgewichen;

Nun scheid von mir, mein höchster Hort,

Red vor mit mir ein freundlich Wort,

Der Tag hat uns erschlichen!"

„Ach und ach weh!" klagt sich ein Held,

Wie soll ichs überwinden?"

Darzu auch vast ein schönes Weib,

Die hört den Tag verkünden.

Reimt der andern wieder,

Gar sehr erschrock die Auserwähl't,
 Nahm Urlaub von dem Reinen,
 Ihr Herz hat sich zu ihm gefellt,
 Das Fräulein thät vor ihrem Held
 Gar heißiglichen weinen.

„Gefegü dich Gott, der uns beschuf!“

Redt es die schöne Fraue,
 „Nach dir stah't mir mein täglich Ruf,
 Behüt dich Gott vor Leide
 Und spar mirs zu deinm Wiedersahrt,
 Laß dich darmit nit merken;
 Dein Scheiden kränkt mich also hart,
 Ich fürcht, es werd gestift ein Mord,
 Die Lieb läßt sich nit schrecken.“

Maria auf der Reise.

(Procopii Mariale festivale. C. 447.)

Ei wie so einsam, wie so geschwind?
 Jungfrau Maria, nicht so eile!
 Ringsfertig, wacker, als wie der Wind,
 Ach, warum läßt dir nicht der Weile?
 Hoch sind die Berg, sehr rauh ist der Weg,
 Dazu auch manche lange Meile,
 Zart sind die Füß, gibt oft schmale Steg;
 Jungfrau Maria, nicht so eile!

Maria.

Warum so einsam und so geschwind,
Will ich dir herzlich gern anzeigen;
Weil du mich fragst, mein liebes Kind,
Will ich die Ursach nicht verschweigen:
Jungfrauen wills gebühren gar nicht
Viel untern Leuten umzuziehen;
Eben darum viel Böses geschieht,
Weil sie die Leut bei Zeit nicht fliehen.

Durch das Gebirg über Berg und Thal
Thut sich mein Geist in Gott erschwingen;
Als wie ein himmlische Nachtigall
Ich das Magnifikat thu singen;
Wer gern allein ist und beset gern,
Der thut sein Zeit gar schön zubringen.“
Mensch, unser Frauen die Kunst ablern,
Gott geb, daß dir es mög gelingen!

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.

(Procopii Mariale festivale. S. 368.)

Zwei Nachtigall in einem Thal
Öftmals zusammen stimmen,
Sie singen mit so süßem Schall,
Daß es recht Wunder nimmet:
Sie moduliren in die Welt,
Keine der andern weiche,

Den Tod sie lieber leiden thät,

Eh sie der andern schweiget.

Zwei Nachtigall ich singen hör,

Ein Engel kommt vom Himmel

Nach Nazareth nicht ohngesähr

Ins jungfräuliche Zimmer,

O wie so lieblich singt er an

Das Jungfräulein Maria:

Kein menschlich Zung beschreiben kann

Die süße Harmonia.

Vom Willen Gottes ist das Gsang,

Den thut er ihr fürhalten.

Die Jungfrau sich besinnt nicht lang

Ergab sich alsobalden:

„Ich bin meins Herren Dienerin,

Nach deinem Wort mir gescheh;

Seim Willen ich gehorsam bin,

Keinstwegs ich widerstehe!“

Was war nicht für ein Echo da,

Wie stimmte nicht zusammen!

O wär ich doch gewesen nah,

Es würde mich entflammen.

Kein süßers Lied im Himmelreich

Wird nimmermehr gehört,

Als daß die Seligen allzugleich

Wollen, was Gott begehret.

Jungfrau Maria, du bist ein willkomm

dehnt sich aus und endet

Algerius.

(Von Hans Büchel. Aus einem alten Gesangbuche der Wiedertäufer. C. 179.)

Algerius sagt Wunderding:
 „Wo andre schreien, weinen,
 An diesem Ort ich Freud empfing;
 Im Gefängniß mir erscheint
 Das Himmelheer;
 Viel Märtyrer
 Tagtäglich bei mir wohnen;
 In Freud und Wonn,
 In Gnadensonn,
 Erh ich den Herren thronen.“

Obs Vaterland sie fragten an,
 Ob Freund und auch Verwandten,
 Ob seine Kunst er lassen kann;
 Er sprach zu den Gesandten:
 „Vom Vaterland
 Mich keiner bannst,
 Es ist am Himmelschrone,
 Allda die Feind,
 Mir werden Freunde
 In einer Musik Töne.“

Kein Medizijn, Kunst, Meisterschaft
 Mag keinem hier gelingen,
 Der nicht erkennet Gottes Kraft,
 In seiner Kraft kann schwingen.“

In Zorn und Grimm

Sie deuten ihm,

Sie wollten ihn verbrennen;

Algerins sagt:

„In Flammennacht,

Werdt ihr mich erst erkennen!“

Hochzeitlied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix.

(Abels, künstliche Unordnung. Nürnberg 1675, Bd. I. S. 319)

Kaiser.

Spring, spring mein liebstes Hirschlein!

Bald wollen wir dich fällen

Mit Pfeilen viel, in Wald hinein

Will dir mein Lieb nachstellen;

Kein Rast noch Ruh laß ich mir zu,

Bis daß ich dich kann schießen;

Spring, Hirschlein, fort auf ein schön Ort!

Mein Rohr wird dich bald grüßen.

Claudia.

Auf hohe Berg spring ich geschwind,

Kein Wind soll mich ereilen

Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,

Wann ich verricht viel Meilen;

Berg und Thäler sind mir zu klein,
 Alles kann ich überspringen,
 Gar hurtig sind die Läufelein mein,
 Die Stein von ihnen klingen.

Kaiser.

Mein Rohr ich jetzt mit Freuden spann,
 Wann will ich dich bald machen;
 Aufzogen ist aufs Rohr der Hahn,
 Das Pulver wird bald krachen.
 Mein mußt du sein, ich dich nicht laß,
 Spring fort mit allen Vieren!
 Jetzt schieß ich drein, du liegst im Gras,
 Du kannst nicht mehr stolziren.

Claudia.

Verwundet bin ich, kann fort nicht mehr,
 Jäger, du hast mich getroffen,
 Dein Kugel hat durchdrungen sehr
 Mein Herz, das stehet offen;
 Dein Kunst ich jetzt genug erfahr,
 Aus ist's mit meinem Springen,
 Ledig komm ich nicht aus Gefahr,
 Die Jäger mich umringen.

Singer.

Fürcht dich nicht, Claudia Felsig,
 Jäger zwar dich umringen,
 Annehmlich ist dein Augen Blik,
 Kannst wacker herum springen.

Der große Kaiser Leopold
 Der will vor allen Gefahren
 Versichern dich, er ist dir hold,
 Dich schützen und bewahren.

Spring, spring, spring, keusches Hirschelein!
 Die Freiheit ist gefangen;
 Jäger auf süßes Mündelein
 Gibt ein Kuß mit Verlangen;
 Du bist zwar über Berg und Thal
 Mit hurtig Muth gesprungen,
 Gehört hat nun dein fröhlich Schall,
 Der Sprung ist jetzt mißlungen.

Das Hirschelein in geschwinder Eil
 Lief über Berg und Hügel,
 Als wie ein abgeschosener Pfeil,
 Bewaffnet mit Lustflügel;
 Der Jäger aber ist behend,
 Das Hirschelein ist gefallen,
 Dem schönen Wildpret er nachrennt,
 Sie ist zu seim Gefallen.

Claudia noch in Jungfraustand,
 Man mußte ihr nachschauen,
 Hat durchgejagt den Uferland

Und die begrüntn Auen;
 Diana keusch ist mir nicht leid,
 Glückselig sei auf Erden,

Wenn ich dich glücklich müßte wieder sehn.

Verwechsle nun dein freies Kleid,
 Du sollst ein Mutter werden!
 Nur allein in deinem Ruhm,
 Schau wie die Wälder grünen,
 Was mehrs zu deinem Eigenthum,
 Alles wünschet dir zu dienen;
 Du bist der Tugend heller Schein,
 Vor dir sich Himmel neiget;
 Leopold ist geschlossen ein,
 Dein treues Herz bezeuget.
 Von der gebundenen Wiesen Bahn
 Brechet Rosen, Narcissen,
 Daß sie sanft gang gehen kann,
 Streut zu ihren Füßen!
 Du bist ein rechtes Blumenlicht,
 Dein Lob soll nicht vergehen,
 Andacht ist bestrahlt, weiche nicht,
 So lang die Sterne stehen.
 Die Steine fühlen Liebeskraft,
 Der Himmel hat verbunden,
 Daß selbe halten Schwägerschaft,
 Wechselt genüchlich die Stunden,
 Luft und Erde schreien: Glück zu!
 Liebt nun, ihr Liebste, liebet,
 Liebet und genießet der Ruh
 Und euch niemals betrübet!

Flora stiehet ein Purpurkleid
Mit Veilchen und Narcissen,
Selbst die Götter sind erfreut,
Vieh und Wild ist ausgerissen.
Auch Gras und Kräuter sind verliebt,
Die stumme Wasserschaaren;
Schauet, wie alles sich noch giebt
Und in Lieb weiß zu paaren!

Mit ihrem übersüßen Ton
Die Wunder-Lerche singet
Zu Gott allein, den Schöpfer, an,
Die hohe Lust durchdringet;
Die Lieb sei bei euch immer neu,
Lebet wol beide Herzen,
Aus zweien sodann komme drei,
Dies verdient der Liebe Scherzen.

Tausend Glück, fruchtbringende Strahl,
Allda stetig Anschauen!
Wünschet herzlich der Wiederschall
Und blumenreiche Auen;
Grünet ihr Felder überall!
Dies Wunschlied muß ich singen,
Die Nymph ist nun in Kaisers Saal,
Laß wacker Stimm erklingen!

Schön rein ist der Kristallen-Bach,
Liesland lieblich in Gründen,

Und sich verfolgend nach und nach,
 Kann schlanke Wege finden,
 Und das smaragdengrüne Feld,
 Mit Blumenzier versehen,
 Anlachtet euch die schöne Welt,
 Herz und Augen ergötzet.

Der dich belaubten Schatten Zucht,
 Seid begrüßet hohe Ehren,
 An wünsche ich allreife Frucht,
 Grünet lang ohn Verdorren,
 Ihr Fichten und du Erlenstamm!
 Die Bäume zum Leben dienen,
 Gesichert seid vor Feuers Flamm,
 Blühet, fruchtet und grünet!

Gelobet sei du Waldgebäu,
 Ihr hoch belaubte Eichen!
 Beneke sie mit Himmelschau,
 An Himmel sie schier reichen,
 Und der vergoldte Sonnenglanz,
 Will euch täglich anschauen,
 Umwindet er sein Strahlenkranz,
 Erfreuen sich die Auen.

Höret ihr Hirschen, Gemsen, Reh,
 Hört, ihr Vögel auf den Bäumen!
 Begrünet ist der Gartenklee,
 Ihr sollt euch nicht lang säumen,

Weil die Sonne nun heißer scheint,
 Die Feigenbäume lauben
 Und der edle Rebensaft weint,
 Höret die Lurkeltauben!

Diana nun gieb her zum Tanz
 Mit Veilchen und Narcissen
 Dein unverwelkten Jungfrauenkranz!
 Die Lieb hat alles zerrissen,
 Die Jagdgöttin in aller Eile
 Hat glücklich abgeschossen,
 Leopold ihre Liebespfeile
 Hat mildentlich genossen.

Es schweben die Vögel empor
 Mit ihrem krausen Gezähe
 Und bringen erstaunend hervor
 Ihr flatterndes Gezähe;
 Es wimmelt der Fluth wallendes Heer
 Den hohen Gott zu preisen,
 Erfüllet das schweifende Meer
 Muscheln zu fernen Reisen.

Die Wurzel, Kräuter, Blumen, Flur
 Sich überhäuft vermehren,
 Die zahm und wilde Thiernatur
 Hüpfet dem Gott zu Ehren,
 Uns Menschen kommt alles zu gut,
 Kein Freude kann uns trennen,

Von Osten, Westen, Nord und Süd
Dein göttlich Kraft erkennen.

Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelsinnen,
Steht und blühet der Ehekrantz,
So will er stetig grünen;
Der Silberbach sich merklich gießt
Mit überhäuften Quellen,
Mit starkem Lispeln herumschleüßet,
Er fängt sich an zu schwellen.

Die Erd, Wasen und Luft sich paart
Und manches Thier zusammen,
Vermenget sich die Blumenart,
Tanzen und wünschen Amen.
Vom Himmel ab der Perlethau
Fällt süß auf salbe Matten,
Befruchtet die frisch grüne Lu,
Die Bäume geben Schatten.

O Wunder großer Leopold,
Die hellen Aug-Kristallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß sie dir nie mißfallen!
Vor deiner Gnade hohem Thron
Genieß ich deine Strahlen,
Von dir hab ich mein Hoffnungskron,
In dein Gnad laß mich wallen.

Es kräuselt und säuselt der Schall,
 Sein Stimme übersteigen,
 Es lispelt, wispelt Nachtigall,
 Orgel, Lauten und Geigen;
 Singe wacker, Reuter zum Pferd,
 Vor dir muß alles schweigen,
 Großer Leopold, du bist's werth,
 Vor dir wir uns thun neigen!

Vinken kann zwar der lustig Fink,
 Amsel und Mistler psalliren,
 Aber überwunden der Zink,
 Jedes Geschöpf verspüren,
 Die göttlich Gnad sei immer neu,
 Laßt uns von Vögeln lernen,
 Mit euch aufwache die Liebestreu,
 So Schöpfers Lob vermehret.

Der Lenz, der bunte Blumenmann,
 Mit Saft und Kraft erfüllet,
 Ist längst schon gekommen an,
 Den rauhen Nord gestillet;
 Es hat der silberklare Bach
 Den Harnisch ausgezogen,
 Es jagt die Flut der Flute nach,
 Immen Honig gesogen.

Steigt die Lerche (Österreich), wies Glück, wie
 viel mehr,
 Zu Claudias Ergötzlichkeit,

Sie

Sie bringt vom blauen Himmel her
 Den Frühling, die Freude allezeit,
 Das Glück in sich wird vermehrt,
 So mehret auch die Liebe,
 Die schönste Welt ist dunkel und leer.
 Gute Nacht, brauchst der Liebe!

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerseie.

(Bearbeitet nach: Erneuerte Beschreibung der wahrhaften Geschichte
 von Herrn Peter von Stauffenberg genannt Dieringer.
 Zu Straßburg bey B. Jobins Erben, 1593.)

I. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Nar,
 Herr Peter ein theurer Ritter war,
 Er war so keusch, er war so rein,
 Wie seines Antlitz edler Schein;
 Er war bereit zu jeder Zeit
 Zu Schimpf, zu Ernst, zu Lust, zu Streit.

In junger Kraft in fremdem Land
 Sein Mannsheit machte ihn bekannt.
 Als er nach Hause kehrt zurück,
 Bedenkt in sich sein hohes Glück,
 Langsam zur Burg hinauf thut reiten,
 Was sieht sein Knecht zu einer Seiten?

Er sieht ein schönes Weib da sitzen,
 Von Gold und Silber herrlich blitzen,
 Von Perlen und von Edelsstein,
 Wie eine Sonne reich und rein.
 Der Knecht winkt seinen Herrn zu sich:
 „Gern diene dieser Graue ich.“

Der Ritter grüßt in großer Zucht,
 Er drückt an sich die edle Frucht:
 „Ihr seid es, Ritter, edler Herr,
 Das Wunder das mich treibet her;
 In allen Landen, wo ihr wart,
 Hab ich euch glücklich stets bewahrt.“
 „Kein schöner Weib hab ich erblickt,
 Ich lieb euch, wie es aus mir blickt.
 Ich sah euch oft im tiefsten Traum,
 Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum;
 Wollt Gott ihr wäret mein ehlich Weib!
 In Ehren dient ich eurem Leib.“

„Nun so wol hin“! sprach da die Bart,
 „Auf diese Red hab ich gewart,
 Ich zog dich auf mit Liebeskraft,
 Die alles wirkt, die alles schafft;
 Ich bin die Deine, ewig dein,
 Doch mußt du auch der Meine sein.“

Nie darfst du nehmen ein ander Weib,
 Dir eigen ist mein schöner Leib
 In jeder Nacht, wo du begehrt,

Und Macht und Reichthum dir beschert;
 Ein ewig endeloses Leben
 Will ich durch meine Kraft dir geben.

Unangefocht wirst du nicht bleiben,
 Man wird dich treiben, dich zu weiben,
 Wo du dann thust, red ich ohn Zagen,
 So bist du todt in dreien Tagen;
 Sieh weg von mir und denke nach,
 Was dir dein eignes Herze sagt."

"Nun, herzigs Weib, ist dem also,
 So werdet meiner Treue froh,
 Was soll ich für ein Zeichen han,
 Daß ihr von mir wollt nimmer lan?
 „So trag von mir den goldnen Ring,
 Vor Unglück schüßet dich der Ring."

Mit spielendem Ruß er Abschied nahm,
 Zur Messe er nach Ruffbach kam,
 Da ging er mit den Kreuzen auch
 Und nahste sich dem Weiherauch,
 Sein Leib und Seel er Gott befahl,
 Er sollt ihn schützen überall.

II. Romanze.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
 Schnell sprang da ab der edle Mann,
 Ein jeder wollt ihn sehen, hören,
 Ein jeder wollt ihn höher ehren,

Von seinen Dienern große Eil,
 Von Frau und Mädchen groß Kurzweil.

Zu Bette trachtet nur der Herr,
 Nach seiner Frau verlangt er sehr;
 Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
 Das Bett verhängt mit großer Pracht;
 Den Dienern bald erlauben thät,
 Daß sie sich legten all zu Bett.

Er zog sich ab, setzt sich aufs Bett
 Und zu sich selber also redt:
 „D hätt ich sie im Arm allein,
 Die heut ich fand auf hohem Stein!“
 Als er die Worte kaum noch sprach,
 Die Schöne er mit Augen sah.

Viel froher Minne sie begehn,
 Sie mochten einander ins Herze sehn:
 Wenn einer thät dem nachgedenken,
 So möcht ihn wol die Sehnsucht kränken.
 Als er erwachte, glaubt ers kaum,
 Er fand den Ring, sonst wars ein Traum.

III. Romanze.

„Ihr wißet nun zu dieser Frist,
 Daß unser Gschlecht im Abgang ist,
 So nehmt ein Weib, berühmt und reich;
 Ihr seid schon jedem Fürsten gleich,

Wir bringen euch viel Fräulein schön,
Die euch gar gerne alle sehn.“

Herr Peter war erschrocken sehr;
Sein Bruder schweigt, da sprach der Herr:
„Ich dank euch, edle Brüder mein,
Doch kann es also noch nicht sein;
Zur Kaiserkrönung geh ich hin,
Nach Ruhm und Ehre steht mein Sinn.“

Die Meersei gab ihm diesen Rath,
Sie hat es ihm voraus gesagt,
Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie keiner ihn so herrlich trug,
Sie küßet ihn und warnet ihn,
Daß er sich nicht geb Weibern hin.

IV. Romange.

Der Zierlichste meint ein jeder zu sein,
Der Stauffenberger zog auch ein,
Seins Gleichen war zugegen nit,
Der so zierlich einher ritt;
Der König nahm sein eben wahr,
Dazu die Frauen ernsthaft gar.

Drommeten fingen an zu blasen,
Die Pferde fingen an zu tosen,
Da lustig ward so Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an;

Herr Peter alle darnieder rennt,
Er macht dem Rennen bald ein End.

Als nun der Abend kam herbei,

Von neuem ging Trommetenschrei;

Als sie zu Hof gegessen hatten,

Den fürstlichen Tanz sie allda thaten;

Des Königs Base schön geziert

Den ersten Dank in Händen führt.

Von Gold und Perlen diesen Kranz

Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz,

Thät auf das gelbe Haar ihm setzen,

Thät freundlich ihm den Finger pfehen,

Gab ihre Lieb ihm zu verstehn

Durch manchen Blick schön anzusehn.

V. Romanze.

Der König lag in seinem Bett,

Des Nachts selbstam Gedanken hätt,

Und seine Gedanken gingen ein

In seiner Base Schlafkammerlein,

Und immer schwerer kamen wieder,

Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.

Am Morgen schickt er seinen Zwerg

Zu Peter Herrn von Stauffenberg:

„Die Base mein von hoher Art,

Die Fürstin jung und reich und zart.

Die will ich geben euch zum Weib
Mit ihrem Kärntherland und Leut.“

Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erschrocken stand er da zur Stund:
„Mein Red halt mir für keinen Spott
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ewger Ernst fürwahr,
Daß euer die Fürstin ganz und gar.“

Herr Peter sprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meersei schon verlobt;
Der Untreu sei der Tod gelobt,
Sonst sei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.

„Weh eurer Seele an dem Ort!
Sie ist verloren hier und dort,
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn ihr euch nicht von ihr abkehrt;
Sollt ihr nen Geist zum Weibe haben,
Nie werden euch die Kinder laben.“

Dem Teufel seid ihr zugesellt,
Ihr armer Mann, ihr theurer Held!“
So sprach der Bischof und der König.
Der Ritter sagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen
Und Gottes Gnad will nicht verscherzen.“

Herr Peter ward verlobt sogleich,
 An Gold und edlen Steinen reich,
 O heller Glanz der Jungfrau fein,
 Wem strahlet er mit Freudenschein!
 Nach Stauffenberg sie ziehen fort,
 Zu feiern ihre Hochzeit dort.

Ihr düstern Wälder auf dem Wege,
 Was streckt die Äste ihr entgegen?
 Viel frohe Schaaren ziehen ja
 Mit hellem Klange fern und nah,
 Mit bunten Bändern, Scherz und Streit,
 Ist alles Lust, ist alles Freud.

VI. Romanze.

Auf Stauffenberg zur ersten Nacht
 Zur schönen Frau sein Herz gedacht;
 Als bald an seinem Arme lag,
 Die sein mit steten Treuen pflag;
 Sie weinte, sprach: „Nun wehe dir!
 Du folgest gar zu wenig mir,

Daß du ein Weib nimmst zu der Eh,
 Am dritten Tag lebst du nicht me;
 Ich sag dir was geschehen muß:
 Ich lasse sehen meinen Fuß,
 Den sollen sehen Frau und Mann
 Und sollen sich verwundern dran.

So nun dein Aug den auch ersicht,
 So sollst da länger säumen nicht,
 Denn es sich immer anders wendt:
 Empfang das heilige Sakrament;
 Du weißt, daß ich dir Glauben halten,
 Auf ewig sind wir nun zerspalten."

Mit nassem Aug sie zu ihm sprach:
 „Herr, denket fleißig nach der Sach!
 Ihr dauret mich im Herzen mein,
 Daß ich nicht mehr kann bei euch sein,
 Daß mich nun nimmer sieht ein Mann;
 Ich fall in ewger Liebe Bann."

Dem Ritter liefen die Augen über:
 „Soll ich denn nie dich sehen wieder,
 So seis geklagt dem höchsten Gott,
 Der ende balde meine Noth;
 Ach daß ich je zu Ruhm gekommen,
 Daß mich ein fürsilich Weib genommen!"

Sie küßte ihn auf seinen Mund,
 Sie weinten beide zu der Stund,
 Umsingen einander noch mit Lieb,
 Sie drückten zusammen beide Brüst:
 „Ach sterben das ist jetzt euer Gewinn,
 Ich nimmermehr wieder bei euch bin!"

VII. Romanze.

Kein Hochzeit je mit solcher Pracht
 Gehalten ward, bis tief in die Nacht

Viel Lieder und viel Saitenspiel
 Man hörte in dem Schlosse viel,
 Und alles bei dem Tische saß,
 Man war da fröhlich ohne Maß.

Sie saßen da im großen Saal,
 Als bald da sah man überall,
 Die Männer sahen und die Frauen,
 Sie konnten beide es anschauen,
 Wie etwas durch die Bühne stieß,
 Ein Menschenfuß sich sehen ließ.

Bloß zeigt er sich bis an die Knie,
 Kein schönern Fuß sie sahen nie,
 Der Fuß wol überm Saal erscheint,
 So schön und weiß wie Elfenbein;
 Der Ritter still saß bei der Braut,
 Die schrie auf und schrie laut.

Der Ritter, als er den Fuß ersah,
 Erschrack er und ganz traurig sprach:
 „O weh, o weh mir armen Mann!“
 Und wurde bleich von Stunde an;
 Man bracht ihm sein kristallnes Glas,
 Er sah es an und wurde blaß.

Er sah in dem kristallinen Pokale,
 Ein Kind, das schlief beim lauten Mahle,
 Es schlief vom Weine überdeckt,
 Ein Füßchen hat es vorgestreckt;

Doch wie der Wein getrunken aus,
So schwand das Kindlein auch hinaus.

Der Ritter sprach: „Der großen Noth!
In dreien Tagen da bin ich todt.“
Der Fuß der war verschwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß war kommen hin,
Kein Loch sah man da in der Bühn.

All Freud und Kurzweil war zerstört,
Kein Instrument wurd nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles still darnieder leit,
Die Gäste fliehn in die Felder weit.

Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter sieht sie traurig an:
„Gefegne dich, du edle Braut!
Du bleibst bei mir, hast mir vertraut.“
„Durch mich verliert ihr euer Leben,
In geistlichem Stand will ich nun leben.“

Das heilige Del empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in deine Händ
Ich meine arme Seele send!
Mein Seel thu ich befehlen dir,
Ein sanftes Ende giebst du mir.“

Ein Denkmal ward ihm aufgerichtet
 Von seiner Frau aus Liebespflicht,
 Dabei sie baut die Zelle klein
 Und betet da für ihn so rein:
 Oft betend kam die Meersei hin,
 Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Der Ritter von Stouffenberg.

(Bearbeitet nach: Der Ritter von Stauffenberg, ein Altdentsches Gedicht, herausgegeben von C. M. Engelhardt. Straßburg 1823.)

Uns seyt die Dventure daß
 Als ich hievor geschrieben laß
 Von einem werden Ritter her:
 Hieß Petermann von Lemringer,
 Der waz ein Legen userkorn;
 Von Stouffenberg waz er geborn,
 Das leit im Morkenowe
 Da wohnt manch schöne Frowe.

Der Ritter ert Arm und Richen,
 Er ließ von im entwichen
 Nie keinen varenden Man,
 Er muste sine Gabe han.

Mit Manheit und mit Ritterkraft,
 Mit Eren in der Heydenschaft

Wan er schlug juen mangeln tot,
Das Gras macht er von Blute rot.

Bil ungetouffter Man da sprach;
„So werden Man ich nie gesach,
Als dieser stolze Ritter ist.“

Su sprachen bei derselben Fryß:
Gar mancher wilden Heyden Wip,
Er hat eines rechten Manes Lip,
Nit ze klein noch ze langk,
Ein Herz luter one Wangk
Und daß er der fürste were
Den Muter je gebere.
Daz zu bescheiden milte.

So hatt er mit dem Schilde
Geworben ritterlichen Pris,
Und blüget als das Mandel-ryß
An Tugend und an Ere.

Der werde Ritter here
Wa er in den Landen fur
Bil manger tobeligen swur:
Ritt alle Welt uff einen Plan,
Man müß ju fur den besten han.
Er trug ouch riche Cleyder an
Die sinem Lip wol stundent an,
Brettspil kund er ouch vil,
Schreiben, Lesen und Seytenspil,
Das lernt er in sinen jungen Tagen.

Byßen, beyßen und jagen,
 Deß sin Herze mit Fröyden pflag;
 Und hör was ich furbaß sag.

Wie im ein schöne Frow erschein.

Uff einen Tag fugt sich, daz
 Dieser Held uf sinr Vesti waz,
 Zu Stouffenberg am Pfingsttag frü.
 Sprach sinem Knaben also zu:
 Er soll im sin Roß hergeliten,
 Er well zur Meß gen Nußbach riten.
 Sie saßen uff und ritten hinab,
 Voran der Knab den Burgweg ab.

Der sieht gehand uff einem Steine
 Eine Frowe ganz alleine.

Schöner Wip wart nie gesehen,
 Recht als der lichten Summe Brehen
 Git lichten Wunneberenden Schin,
 Für alles daz Gestirne hin.
 Also jr Schöne über alles scheine,
 Die Frowe saß mutteralleine
 Uff dem Stein, do sie der Knab vant.
 Duch hätt sie an ein wiß Gewant,
 Von Palmatshdin wunneelich jr Gleyt,
 Daruff von Golde waz geleit
 Bil manig Tier erhaben,
 Von Gold wol durchgraben;

Manch wunnenlich Edelstein,
 Was meysterlich gewürkt darein,
 Die man so rich an Kraste vant,
 Wem man sy leiste in die Hant
 Wer der Mensche sich gewesen
 Die Steine machent in genesen.
 Darinne ein Karfunkel
 Die Nacht wart nie so dunkel,
 Er gab ihr wunneelichen Schin,
 Und was geleit da mitten in.
 Vil Stein, der besten so man sand
 Die möhte nit vergolten han
 Keyser mit sinem Riche,
 Ey was so lobeliche.

Der Knab reit für und schweyg
 Mit Büchten in die Grove neyg,
 Er forst nit stille haben,
 Wan er sin Herrn hört traben,
 Und neyg jr doch mit Büchten gar;
 Nun was der Ritter kommen dar,
 Vil schiere da uff dem Steine
 Die Schöne saß mutereine

Er spricht zu jr mit aller Zucht:
 „Gott grüß üch, hochgelobti Frucht!
 Ich grüß üch allerschönstes Wip,
 Das je gewounen Sel und Lip.
 Hiemit die Grove usgestund;

Des Ritters Herz ward entzündt,
 Er sprang von dem Pferde sin
 Die Grow bot jr Händelin;
 Da hub der Wandelreine
 Die Grow ab dem Steine
 Und bat die Growe sitzen wider
 Ey fassent da ins Gras nyder.
 Er sprach: „Growe hochgeborn!
 Gedar ich reden ohne Zorn
 Mit üch, des min Herz begert?“ —
 Die Growe sprach: „Du bist gewert;“
 „Genade, werthe Reine,
 Wie seid jr so alleine?“
 Die Grow ju gütlich anesach;
 Das Wort si lachenliche sprach:
 „Ich han hie, Gründ, gewartet din;
 Dir sag ich auf die Truwe min;
 Das ich dir bin mit Truwe mitte
 Sid du Pferd je überschritte
 In Stürmen und in Striten
 Hüt ich din zu allen Ziten,
 Daz dir Leides nie geschach;
 Wa man ze Hofe stechen sach,
 Da pflag ich, Ritter milte,
 Din mit dinem Schilte,
 Mit miner freyn Hende,
 Hüt ich din im Ellende.

Und

Und war je gesund dins Herzens Gier
 Da was ich allezit by dir,
 Daz du mich doch gesehe nie,
 Min Gründ, nun schowest du mich hie,
 Wan ich din ye mit Trurven pflag.

„Wol mir, daz ich disen Tag
 Gelebte je, des fröw ich mich!“
 So sprach der Ritter lobelich;
 „Daz ich üch, schönes Wip sol sehen,
 Mir kunnde liebers nit geschehen;
 Wann solt ich nach dem Willen min,
 Genade From, by üch sin
 Jmer bis an minen Tod?“

Die Frome sprach us Munde röt:
 „Wenn du denn wilt, so hastu mich,
 Doch ich nu hie bescheide dich,
 Wiltu truten minen Lip,
 So mustu ohne elich Wip
 Ein bis an dinen jüngsten Tag,
 Daz dich nut gekrenken mag;
 Nim wel du wilt, nur nit zer E,
 Darzu hastu jemer me
 Gutes; wes din Herz begert,
 Des bistu, Gründ, von mir gewert;
 Aber nimst ein elich Wip,
 So stirbet din vil stolzer Lip
 Darnach am dritten Tage,
 Fürwar ich dir daz sage.“

„Grow,“ sprach er, „ist din Red war?“
 „Ja,“ sprach die mynenelich Klar,
 „Ich will dir Got ze Bürgen geben mit got
 Und darzu Lip und Leben.“
 Do sprach der tugendhafte Man: „Got, den wil ich ze Bürge han,
 Frowe, daß ich Lip und Leben
 Für eigen ouch wil jemer geben.“
 In umbevyng das klare Wip,
 Die truchte er an sinen Lip
 Und kußt sie nach der Minne Art;
 Größer Lieby nie erwart,
 Als sie da hatten beyde.
 Da wolte uff der Heyde
 Der Heilt by ihr geschlaffen han,
 Da sprach die Frowe lobesam:
 „Solt unser erste Hohgezyt
 Ein uff grüner Heyde wyrt?
 Du laß es nun zemale varn,
 Wir sond es heim ze Huse sparn,
 Da wil ich tun den Willen din.“
 Er sprach: „Genade Frowe min,
 Waz jr gebitent das tun ich!“
 Do sprach die Grow züchteleich:
 „Du siß recht wider auf din Pferden
 Und reit zer Meß auf Gotz Bert,
 Und hie trag du dis Vingerlin.“

Er sprach: „ich trags durch den Willen din,
 Wan daz ich von ouch scheide,
 So geschach mir nie so leide!
 Als daz ich von ouch wychen sol.“
 Sie sprach: „Man hat gelut das erste Mol,
 Du solt varn hörn Messe,
 Durch daz Got vergesse
 All dine Missetat.
 Se man den Segen geben hat,
 So rit gut Ritter wieder heim,
 Und gange denne ganz allein
 Da heime in die Kammer din;
 Werlich da wil ich by dir sin.“

Uff sprang do der Ritter werde
 Und saß die Frowe an die Erde
 Uff die geblümte Heyde;
 Da lachetent sie beyde
 Einander tugenelichen an.

Sie umbevieng der werde Mann
 Das schöne minneclige Wip;
 Er umbeschloß ouch sinen Lip,
 Und von jr beder Gluste
 Jeglichs das ander küste
 An roten Mund, an Wengelîn.
 Er sprach: „Genade Frowe min,
 Wem sol ich ouch hie eine lan?“
 Da sprach die Frowe wol gefan:

„Min Liep, das laß besorgen mich,
 Wa ich wil, da bin ich.
 Den Wunsch den het mir Got geben
 Davon han ich ein freyes Leben.“

Es ruft der Ritter sin Pfert, do
 Das hat er gewent also,
 Wenn er ihm: Geselle, rieff,
 Daß es behend zu ihm lieff;
 Mit Gröyden reyht er da sein Pfad,
 Der Knabe sin gebeitet hat.

Wie der Ritter ze Kilchen reyht.

Sie rittent by der Wile
 Wol uff ein halb Mile,
 Im Dorf luten mit Schalle
 Die Glocken all und alle,
 Da gie der hochgemute Man
 Behend hin für den Altar stan,
 Und oppfert einen Guldin,
 Mit Andacht uff den Altar hin
 Und ließ sich nider uff die Knie
 Die Wile man das Ampt begie,
 Befielt Got jemer mere,
 Lip, Sel, Gut und Ere;
 Und do der Segen geben wart,
 Er hüß sich balde uff die Bart,
 Und reyht mit Gröyden wieder heim,
 Sein Hochgemüte was nit klein.

Wie die schöne Frowe zum Ritter wider
 Kam uff sin Kammer.

Do er nun uff die Burge kam,
 Da lieff der tugentliche Man
 In sine Kämrate
 Mit Fröyde gar getratte;
 Und sprach: „Hett ich bei mir alleine,

Die ich vand uff dem Steine.“

Er das Wort je voll gesprach,

Die schöne Frowe er vor ihm sach;

Er umbevieng sy mit Begir

An ein Bett gieng er mit ir.

Ganzer Mynnen wellent si do pflegen,

Sie ließent wenig underwegen

Was zu der Mynne hören mag;

Wan größer Lieby nie gepflag

Uff Erden weder Man noch Wip,

Getweders hat des andern Lip

Mit Armen umbeschlossen,

Sie warent unverdrossen,

Was zu der Mynnen hören sol

Das gunden sie einander wol.

Die Frowe do zum Ritter sprach:

Unsrer Liep nichts schaden mag,

„Luft du als ich nu seite dir.“

„Gnade Frowe,“ sprach er zu ir:

„Waz ihr gebitent das tun ich,
 Wan ir seid min gewaltig.“

Sie sprach: „was du wilt von mir,

Ich geb es willeclichen dir.“

Su gab im Gutes Wunder vil,

Als ich ouch bescheiden wil;

Mit milken Henden legt er zu Tag,

Daz er ein miltes Herze trag.

Wie der Ritter darnach aber uffur in verre
 Land, herlich und kostlich.

Hienach durchfur der Ritter gut,

Vil manig Land mit freiem Mut,

Mit einer ritterlichen Schaar,

Ein Nam vil gnote eben war;

Grafen, Fryen, Dießmann

Und manche Frowe wunnesan,

Die sprachent daz er wäre,

Ein rehter Pantfarere,

Den da nüt bevilte —

Und wo der Herre mylte,

In die wyten Lande kam,

Wolt er die schöne Frowe han:

Wenn er sinen Wunsch nach ir pflag,

Es were Nacht oder Tag —

So waz sy by im ze Stant,

Und telt im ganzi Liebi kunt.

Wie der Ritter heim kam und im sin Gründe
rytent daz er ein elich Grew neme.

Also geschach es uff ein Byt,
Do diser Ritter was gar wyte
Gefaren, und was lang gesin
Von den lieben Gründen sin,
Daz er ze Lande wider kam
Zu sinen Brüdern lobesam.

Do wurtent si ze Räte
In einer Kamenate,
Wie man ihm geb ein elich Wip.
Sü sprachent: „sol sin stolzer Lip
Han enkeines Kindelin,
Daz muß uns jemer Schade sin.

Als sie do Gröyd gehattent vil,
Mit Liep und Söherz und Seytenspiel,
Do es nu uff die Lest kam,
Redtent sy einmüthig an
Diesen Gründ und werden Gast;
Sie sprachent: „lieber Grünt du hast
Eren und ouch Gutes vil,
So ist es ouch wol uff dem Zil,
Daz du sollt ein E. wip han,
Die dinen Eren wohl gezam,
Deß byttent wir nun alle dich,
Du bist ein Heilt so ritterlich,

Es ist dir zimlich und reht,

Daß wirt erhebet din Geseht.

Du solt ein Gemahel han,

Die din mit Zucht gewarten kan.

Der Ritter von der Red erschraß

„Mein lieben Grund,“ sprach er: „ich enmag

Nich selber nit gezemen nach,

Mir ist zu manger Hande gach

Das zu der E nit höret.

Die E gar vil zerstöret,

Mancher Hande Fröyden vil,

Davor ich mich noch hüten wil.

Ich wil ein fryes Leben han,

Die Wil ich hys ein junger Man.

Mit diser Red und andern Worten sin

Kett er sich von den Gründen hin

Daz sie es lieffent bliben

Und woltent in nit tryben.

Doch über unlange gar,

Nament sy in aber har;

Sin naher Gipp, ein wyser Mann,

Mußt es im aber fragen an,

Wann er kunde reden vil.

Der Ritter sprach: „min Herze wil

Geschwinde des beraten sich,

Was ihr gebietent, das tun ich;

On eins: ich will kein elich Wip,

Solte man darumb min Lip
 Zu Riemen gar zerschneiden,
 Die & die wil ich myden;
 Das sy ouch allen vor geseit,
 Ich sprich dies uff minen Eyd,
 Die Rede solt jr mich erlan.
 Wellent jr mich gern by ouch han."

Die Grouw warnt ihn vor der Gründten Rat.

Der Rede ward gestwigen do.
 Als nun die Nacht harzu gezogen;
 Der jung Ritter ward bedacht,
 Nam von in Allen gute Nacht.
 Ein Knaben hieß er im leuchten nider
 Und von dannen gehen wider,
 Er ouch ging in sin Gemach,
 Zu im selber er do sprach:
 „Ach Herze liebe Grouwe min,
 Mein Herze das begeret din."
 Und do er des Gedankes pflag
 Ein Liep an sinem Arme lag.

Sie sprach: „Min Trut was bristet dir,
 Bekümmert so bistu von mir;
 Ein elig Wip wil man dir geben,
 So hast du Liep verlorn din Leben.
 Daz ich nie worden wer din Wip,
 Din junger milder starker Liep."

Der muß jemer rüwen mich.“
 Da sprach der Ritter: „lobelich!
 Was ich gelobt das leist ich
 Dir Liep bis an den Tod.“

Sü sprach: „Min Trut, ich gib dir Not,
 Sag dinen Gründ und Brüdern sech,
 Ein Ewip mit dir verpfändet si,
 Die won bei dir, dins Herzens Trut;
 Und sag es still und überluf,
 Wie ich mit dir gelebet han,
 Daz erlaub ich dir, min lieber Man;
 Und laß dich überreden nicht,
 Oder werlich Böses dir geschicht.“
 Hiermit begund der Tag uffgan,
 Urlop die schöne Grouwe nam,
 Vom Himmel Got er ane rieff
 Uls Grunde seines Herzen tieff.

Wie der von Stouffenberg uff einen Hofe kam
 gen Frankfurt zu einem römischen König.

Zu diser Zit, wir vernemen han,
 Gen Frankesurt ein Fürst kam,
 Den man ze Könige wolt erhaben,
 Dar sah man ouch vil Herren traben;
 Fürsten, Grafen und Dienstmann,
 Alluff denselben Hofe kam,
 Durch des Königes Ere.

Der werde Ritter here,
 Bracht dryßig siner Vetter dar,
 Ein wonnecliche Reiterfchar,
 Den gab Roß, Harnesch und Pfert
 Kostlich der milte Ritter werd
 Und Gutes was sie sollten han.
 Do wart im Er von mangem Man,
 Da man in sah so reichlich varn.

Viel edle Fürsten hochgeporen
 Sprachent: „daz ist der werde Degen,
 Der allzyt sich helt so verwegen,
 Daß in Nimanf kann bestan.“
 Da sprach der Künge lobesan:
 „Wen sy ich da ritterlichen varn,
 Vom Himmel Got muß in bewarn.“
 Mit Schalle sprach des Künge Getwerg,
 Es ist der myld von Stouffenberg.

Wie der Künig den Ritter wohl empfie und
 wie er uff dem Hof rytterlich stach und reyht.

Der Künig den Ritter wol empfie,
 Mit Zucht er im entgegen gye,
 Daz er in solte sehen do.
 Des waz der Fürste harte fro,
 Daz er zu sinen Eren kam;
 Des danket im der werde Man,
 Und ouch die lieben Mägen sin.
 Die nygent tyeff dem Künge hin.

Da hub sich gar ritterlich Spil,
 Gestossen ward da balde vil;
 Do bereit sich ouch von Lemringer
 Mit Schall er übern Hof reyht her,
 Des waret mang Bischoff und Frowe klar,
 Der Künig nam sin selber war.

Was der Stecher an ihn reyht,
 Die hat er alle bald geleit
 Geswinde zu der Erden,
 Denn er nach sinem Werden
 Kunde jeglichen gehalten.

Er schonte da der jungen Knaben,
 Das den kein Leid von ihm geschach.
 Vil mange reine Fraue sprach:
 „Von Stouffenberg der Milte
 Wirbt hie mit sinem Schilte
 Daz er wol führt der Eren Van.“
 Und do der Hof ein Ende nam;
 Wan Alles das ihn je geschach
 Von siner Zucht und Ere sprach.

Wie der Künig mit dem Stouffenberg rett
 daz er im sine Mum wol ze der E geben.

Als nun der Ritter was bekant,
 Der Künig in ze sich besant;
 Und do er für den Künig kam,
 Da sprach der Fürste lobesam:

Zu dem Ritter unverzaget,
 „Üch het ein seliger Tag betaget,
 Das ir ze Hof sind komen her.“
 „Gnad edler Fürst,“ also sprach er,
 „Ich und die lieben Mägen min
 Zu üwern Eren komen sîn,
 Wan wir bedörfent üwer wol.“

Der Künig sprach: „Ich üch allen helfen sol,
 Wan ich ein einig Mumen han,
 Die ist so reht wolgetan,
 Und so minneclich gestalt,
 Achtzeihen Jare ist sū alt,
 Vatter und Mutter hat sie nit me,
 Die geb ich üch zu der E;
 Ich geb üch Landes dargu viel,
 Als ich üch bescheiden wil,
 Mit miner Mumen werden,
 Ir Hertschaft ist ze Kerden *).“

Der Ritter do sich entferebet gar,
 Von Schreck er nüt moht sprechen gar,
 Die Fürsten sprachen alle do:
 „Herr wie fund ir also,
 Daz ir nit Antwort gebent
 Und also widerstreben?“

Davon der Künig betrübet wart.
 Er sprach: „vil werder Ritter zart,

*) Kärnthén.

Du wensst villiht ich spolte din?
 Nein werlich uff die Truwe min!
 Du sollst freylich min Nume nemin,
 Die ich nye Fürsten wolte gen.
 Und do der Ritter sich versan,
 Er sprach: „die Magd gebt einem Man
 Der jr ouch gemäße sy,
 Won jr Geburt ist hoch und frey,
 Es wär jr ungezeme,
 Daß sy mich Armen neme.“
 Der König sprach: „sy duht billig und reht,
 Geb ich jr ein armen Knecht,
 Und wird ihm untertänig sin,
 Das weiß ich an der Nume min.
 Da sich der Ritter wolte wern,
 Bil maniger Fürst begunde swern,
 Die diese Rede hörten an,
 Er wär ein unversinnten Man.
 Der Sal vol Landesherren waz,
 Bil Byschoff ouch die fragent daz,
 Ob er ein Ewip hette?
 Da sprach der Ritter stete:
 „Ich han ein mynecliches Wip,
 Sie hat den allerschönsten Lip,
 Mit der so hab ich ein Vertrag,
 Beide Nacht oder Tag
 Ist sie, wenn ich wil, bei mir,

Darzu han ich als Guts von ihr,
 Das git mir als min Grouwe klar;
 Was ich üch sage, ist war,
 Wenn ich nem ein elig Wip,
 So stirbt am dritten Tag min Lip,
 Die Red ist war uff minen Eid.

Da begund ein Byshoff hehen:
 „Herr land mich die Grouwe sehen.“
 Da sprach der ritterliche Man:
 „Sy lat sich nieman sehen an,
 Denn mich ganz alleine.“

Sy sprachent allgemeyne:
 „So ist sy nüt ein rehtes Wip.“

„Ihr verheret Sele und Lip,
 Sprach ein alter Kapelan,
 „Und sind jr doch ein Krystenmann,
 Wie sind jr so beschynnet,
 Daß jr den Lüsſel mynnet,
 Der sich geschaffen zu einem Wibe;
 Die Sel in umerm Libe,
 Muß ewelich sin verlorn,
 Wan jr hand reyne Wip versworn.
 Der Lüsſel in der Helle
 Ist umer Schlafgeselle.“ —
 Mit jm wart gesprochen vil,
 Die Red ich hie befürzen wil.

Da er sprach, ward er von dem Künig
 Mit dem Künig zu dem Künig
 Mit dem Künig zu dem Künig

Die Pfaffheit hat ihn überrett, noch um
 Daz der Ritter an der Stett sprach: „was der Künge heißet mich, das will
 Sprach: „was der Künge heißet mich, das will
 Das tun ich gewillestich.“
 Per Stund im do gelobet wart,
 Die Magest rich von hoher Art.
 Der Künig gab ihm Kleinod vil.
 Der Ritter sprach zum selben Zil:
 „Ihr sollt mir die Jungfrowe
 Senden gen Mortenoue!“

Wie die schön Frowe zu Nacht dem Ritter
 seyt daß er sterben muß.

Do dis also gelobet wart,
 Der Ritter hub sich uff die Bark.
 Da er sich hat geleit ze Nacht,
 Der Ritter auf sin Frowe dacht,
 Die sin je mit Trüwen pflag;
 Der Ritter an jern Arme lag.
 Sie sprach: „ach herze lieber Man
 Was ich dir ye verbotten han,
 Des wiltu wenig folgen mir.“
 Er sprach: „Frowe min, was meinet jr?“
 Die Schöne sprach: „da tuf mir twe,
 Ein Wip, das nimmeß zu der E,
 Daz dich wol yemer rüwen mag,
 Du lepst uns an den dritten Tag

Wenn

Wenn si dir vereinet wirt;
 Min Herz niemer daz verbirt.
 Dir sag ich, daz geschehen muß,
 Ich wil lan sehen minen Fuß,
 Bede Grown und Man,
 Wenn die Hochzeit vohet an;
 So din Duge daz gesiht,
 So solt dich sumen länger nit,
 Solt byhten, Got emphohen;
 Den Priester heys denn gohen,
 Daz er dir vil geringem
 Daz heilig Del ouch bringe,
 Daz tut dir werlichen Not,
 Got tüg diner Sele Not.

Da gedocht der Ritter hohgemeitungen
 Was im die Pfaffheit hat geseit,
 Daz sy villihste lüge
 Und in der Lüsle trüge,
 Und gloupste baß der wifen Ler.
 Also schied von dem Ritter her
 Die schöne Grown mynenlich,
 Der Ritter sorget wunderlich.

Wie die Jumpsfrow dem Ritter wart heimge-
 führt und wie ein Fuß durch die Büni kam
 ob dem Tysch.

Hiemit der Ritter vil gedocht
 Und ward die Jumpsfrow heim gebroht

Gen Stouffenberg zu Lande daru ritt er
 Mit einer wonneclichen Scharzmein zue. nist
 Von Herren und von Frowen, so er hat ritt
 Die ließent sich da schowen und mit ihm
 Durch des Ritters Ere. und was er ritt

Waz sol ich sagen mere. und was er ritt

Da man obe Lysche saz er ritt er ritt
 Und an dem ersten Essen waz er ritt er ritt

Der Ritter saz gegen der Brut. und was er ritt

Da sah man still und überlut er ritt er ritt

Daß neys durch die Büni stieß er ritt er ritt

Eins Menschen Fuß es sehen ließ er ritt er ritt

Blos, in dem Sal, bis an die Knie er ritt er ritt

Uff Erden schöner nie, und was er ritt er ritt

Noch mynnelicher Fuß erschein er ritt er ritt

Wißer denn je Elfenbein er ritt er ritt

Do menglich den Fuß ersach er ritt er ritt

Do schrey der Ritter und sprach er ritt er ritt

„Dwe, Dwe, mir armen Man! und was er ritt er ritt

Ein Hare rouffen er began, und was er ritt er ritt

Und zert es us dem Houple sin er ritt er ritt

Und sprach: „vil lieben Gründ min, und was er ritt er ritt

Je hand mich und üch verderbet;

Nun so sind je enterbett, und was er ritt er ritt

Über dryg Tag bin ich tot! und was er ritt er ritt

Vil manger ufgesprungen hot,

Und lieffend uff den Palloft hin, und was er ritt er ritt

und was er ritt er ritt

und was er ritt er ritt

Dadurch der Fuß was gestoßen in;
 Und da sū komet uff den Sal,
 Sie sohen nieman überal;
 Und hettent sū gesuchet noch,
 Sie kundent vinden nirgend Loch,
 Do der Fuß von dannen kam.
 Es sprachent Frowen und Man:
 Der Lüsſel hette daz gethan.

Wie der Ritter bewaret wart, und wie er starb.

Do hieß der Ritter bald gan
 Im einen Priester bringen.
 Pſyſſen, tanzen, ſingen,
 Was alles nider da geleyt,
 Da ward manig Ritter geneyt
 Weinen, und vil schöne Wip,
 Da sah man des Ritters Lip
 Sich cleglich gebaren.
 Der Ritter zu der claren
 Sprach, die sū Wip solte sū:
 Min Trut, min Liep, min Grovelin
 Nun muß es Got erbarmen,
 Daz ich nit sol erwarmen
 Mit Fröyden an dem Arme din.
 Des antwurt ihm das Megeſin:
 „Ach Ritter gut, gehab dich wbl,

Vom Himmel Got dich trösten sel,
Und auch die zarte Mutter sin."

Er sprach: „ach edly Growe min,
Heßß all die mit dir zu Huse sin,
Bide, Wip, Man und Kint, —
Ißs daß ich verdirbe
Und also nun hie stirbe,
Daß du helfest begraben mich."
Do weint die Growe mynnelich
Und alle die da waren.

Do hieß er die klaren
Füren hin an jr Gemach,
Mit großem Jammer das beschach.

Und hieß do nit me bereyten,
Man solte jm bereyten
Ein Bett, daz er do leyte sich.
Den Priester hieß er endelich
Kommen und Got bringen,
„Der Lot wil mit mir ringen."
Der Priester ihm Got selber gab.

Er sprach: „bereytent mir ein Grab,
Und thund mir alle mine Reht."
Da weintent Ritter und Kneht.
Er sprach: „Ich bitt ouch Brüder min,
Daz jr der zarten Maget vin
Gebent, was ich gelobet han."
„Nein," sprach sū: „herzlieber Man

Waz ich Guts har han broht,
 Des würt niemer me gedaht,
 Es söllent han die Gründe din;
 Nun se du Liep, die Trünne min.
 Sie bot jm dar jr wißen Hant:
 „Dir bin ich gen in fröinde Lant,
 Und wirt ich nun ein Wittwen wip,
 Daz mich keines Mannes Lip
 Sol niemer me berüren
 Sol ich dich vor mir süren
 Ze Grab, als uns din Mund vergiht.“

Er sprach: „Morn daz beschihst,
 So bin ich lebend und tot.“

Die Brut sprach us großer Not:
 „Du hast verlorn umb mich din Leben
 So will ouch ich durch dich begeben,
 Daz ich wil in ein Clecster varn,
 Mich selber wil ich so bewarn,
 Daz mich niemer me kein Man
 Mit Dugen soll gesehen an.“
 Süß danket jr der Ritter gut.

„Wo sind min Brüder ungemuth?“
 Sy sprachent bide: „Wir sind hie!“
 Jedwedern er bei den Henden vie
 Und sprach: „lieben Brüder min,
 Lant üch die Magt befohlen sin.“

Hiemit er Urlob von in nam.
 Von Hinel Got den ruft er an:

Er sprach: „Maria, Königin,
 Laß dir min Seel besolhen sin!“
 Daz Wort er elegendiche sprach,
 Hiemit der Tot sin Herze brach.

Alsus nam er sin Ende,
 Darumb manger sin Hende
 Von Schräcken elegendichen wand.
 Die Brut fur in jr eygen Land,
 Do der Helt begraben wart,
 Do wart sū ein Closterfrow zart.

Waz sol ich sagen mere?
 Der edel Ritter here
 Ward elagt in allen Landen,
 Wan er sich vor Schanden
 Behütet hat all sine Jar;
 Man sprach still und offenbar;
 Do war der künste Ritter tot,
 Der ye Pfert überschritten hot.